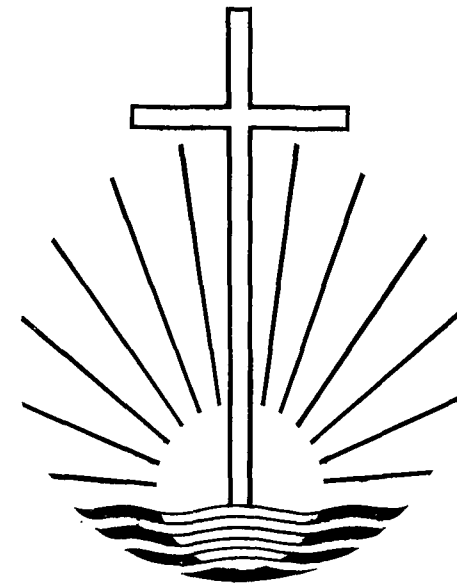


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1969

Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

18. Jahrgang 1969

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1969

	Seite		Seite
Als Harald seinen Ring verlor . . .	93	Heidi hat etwas gelernt	8
Als Heike ihre Uhr verlor	84	Heikes größte Ferienfreude	47
Auch in kleinen Dingen hilft der Herr	83	Horst-Peter	38
Bekennermut	7	Ich habe meine Mutti lieb!	4
Betet ohne Unterlaß!	12	Ingrid und Claudia	68
Bewahrende Engelmacht	91	Klein Reinhold	13
Bitten	9	Liebe Kinder!	1
Brauchen wir Ratgeber?	41	Lob und Tadel	25
Brigittes Glaubenserlebnis	14	Mein Lebenslauf	89
Dankbarkeit	44	Rufe mich an in der Not!	53
Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir	19	Sabines bunter Ball	27
Der Faule und die Ameise	67	Sammlungen	42
Der große Arzt und Helfer	3	Spiel mit dem Feuer	69
Der verlorene Kabinenschlüssel	59	Spuren	33
Des Apostels Fürbitte	37	Stimmt bei dir alles?	78
Die beste Arbeit	86	Täter des Wortes	29
Die „Diskussion“	94	Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes	19
Die Entscheidung	31	Trotz Eis und Schnee	15
Die Folgen des Ungehorsams	55	Unsere Heimat	81
Die Kugel im Heu	52	Verbotene Wege	71
Die verlorene Armbanduhr	75	Vergessen	73
Ein Erlebnis in den Bergen	61	Was Birgit im Kaufhaus erlebte	59
Ein fröhlicher Geber	63	Was kümmert mich die Lust der Welt!	69
Engelschutz 23, 28, 47		Was unsere Gisela erlebte	51
Er will uns treu bewahren	54	Was wir über ein süddeutsches Dreiblatt erfahren	5
Erwins Sprachbuch	39	Wer nicht hören will	85
Es muß erbeten sein!	60	Wer nicht hören will, muß fühlen!	22
Festtage — Feiertage	57	Wie der liebe Gott Claudias Bitten erhört hat	95
Form und Inhalt	65	Wilfrieds großes Erlebnis	87
Freudiges Opfer — reicher Segen!	30	Wirf dein Anliegen auf den Herrn!	39
Fürbitte	17		
Gabriele zeugt von ihrem Glauben	77		
Geteilte Freude — doppelte Freude	92		
„Gib mir mehr von deinem Geiste..!“	11		
Gott antwortet schnell	46		
Gott sieht ins Verborgene	21		
Gottvertrauen 44, 76			
Gudrun betet	79		

	Seite		Seite
Wir schreiben dem „Guten Hirten“		Wohltutun und mitzuteilen	
16, 24, 32, 40, 48, 56,		vergesset nicht	49
64, 72, 80, 88, 96		Zeichenthema nach Wahl	2
So.-Nr. April, August, Dezember		Zum neuen Jahr	1
Wissen ist Macht	35		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1969

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Zu Beginn des neuen Jahres wende ich mich wieder an Euch und reiche Euch im Geist die Hand. Ich möchte Euch als Pilgerstab für den vor uns liegenden Zeitabschnitt das Grußwort entgegenbringen, welches Apostel Paulus damals an die Gemeinde in Korinth gerichtet hat:

„Meine Liebe sei mit euch allen in Christo Jesu!“

(1. Korinther 16, 24.)

Ihr werdet gewiß auch darüber nachgedacht haben, ob der Herr Euer bisheriges Tun und Handeln mit seinem Wohlgefallen gesegnet hat; denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Ich weiß, daß auch Ihr nicht vollkommen seid und Euren kleinen Kampf des Glaubens führen müßt. Ihr habt Vorgänger in den lieben Eltern, die Euch in das Haus des Herrn gebracht haben, wo Ihr durch Wort und Sakrament stets die himmlischen Segnungen empfangt. Vorgänger im Glauben sind

auch vornehmlich Eure Segensträger, die Euch als Lämmer in der Herde Christi hüten und bewahren. Dieser an Eurer Seele verrichtete Dienst ist ein heiliger, denn dadurch bleibt Ihr beim Herrn, und Eure Seele wird bereitet zu dem Ebenbild von Christo Jesu.

Je mehr Ihr Euch bisher bemüht habt, in den göttlichen Tugenden offenbar zu werden und sie Euch zu eigen zu machen, um so stärker wird in Euch das Verlangen nach dem Worte Gottes. Mehr und mehr erkennt Ihr den Willen Gottes, und in diesem Maße ruht dann auch die Furcht des Herrn auf Euch. In dieser Gesinnung seid Ihr imstande, Gott wohlgefällige Opfer zu bringen. Diese müssen aber sichtbar sein; denn wie der Glaube, so auch die Taten. Übt Euch deshalb darin, die Sünde zu meiden und durch einen vorbildlichen Wandel Eure Gotteskindschaft zu beweisen!

Fleiß, Aufmerksamkeit und williges Lernen finden in den Schulzeugnissen ihren Niederschlag. Auch der himmlische Vater achtet darauf, welchen Fleiß Ihr aufwendet, um würdig zu werden und beim Kommen Jesu in Gnaden Annahme zu finden!

Nicht alle Menschen, mit denen Ihr in Berührung kommt, wollen Euer Bestes. Hört darum stets auf den Rat Eurer Eltern und gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebräer 13, 7). Die Verführung um Euch ist groß und die Verleitung zur Sünde so vielseitig. Wacht über Euch und Eure Seele und haltet immerdar Verbindung mit denen, die Euch bisher auf dem Weg der Tugend geleitet haben. Alle geben sich größte Mühe, Euch vor Schaden zu bewahren. Unterstützt deren Bemühen durch Euer aufrichtiges Bitten zum Herrn:

Gib mir ein reines Herz! Wenn man mich will verführen,
laß deinen Heil'gen Geist mein Herz recht kräftig rühren,
daß ich auf schmalem Weg dir, Jesus, stets nachgeh'
und nicht auf Menschenlob und Menschentadel seh'!

Im Verbundensein mit allen Aposteln begleite ich Euch mit meinen herzlichsten Segenswünschen und Grüßen

Euer

Zeichenthema nach Wahl

Es war an einem Montagvormittag, und Monikas Klasse hatte Zeichenunterricht.

„Was wollt ihr heute malen?“ fragte die Lehrerin, als die Stunde begann. Nun, es war Fastnachtszeit, und die Weltmenschen bezeichnen diese Tage ja als „tolle Zeit“. So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß auch die Kinder davon angesteckt waren und ihr Sinnen und Trachten darauf ausgerichtet war.

„Einen Faschingszug!“ riefen darum die einen, „eine Maske!“ die anderen. Die Lehrerin war mit dem Faschingszug einverstanden, und die Klasse war von dem Thema begeistert.

Nur eines unter all den Kindern war traurig und in seinem Innern erregt: es war unsere Monika, ein Gotteskind! — Sie erinnerte sich der letzten Kinder-gottesdienststunden, in denen der Sonntagsschullehrer auch auf das Treiben der Menschen in dieser Zeit hingewiesen hatte.

Nein, ein Gotteskind beschäftigt sich nicht mit der Fastnacht! — so stand es jetzt in ihrem Herzen.

Die Lehrerin mußte wohl etwas gemerkt haben. Während die anderen Kinder sich bereits mit Begeisterung ihren Zeichnungen widmeten, saß unsere kleine Freundin noch immer still da.

„Nun, Monika, bist du nicht damit einverstanden?“ fragte die Lehrerin jetzt.

„Frau B.“, antwortete unsere Monika da, „ich bin neupostolisch und nehme an solchen Dingen nicht teil.“

Oh, so etwas hatte die Lehrerin wohl noch kaum gehört, und sicher wunderte sie sich darüber. Bestimmt hat sie sich aber über dieses freie Bekenntnis auch gefreut.

Monika durfte nun auch ein Thema wählen und malte eine schöne Landschaft.

Im stillen aber dankte unser kleines Gotteskind dem himmlischen Vater von Herzen dafür, daß er das Herz der Lehrerin gelenkt hatte, damit sie sich nicht mit der Fastnacht befassen mußte.

Wir Gotteskinder, ob groß oder klein, wollen unser Herz nicht unter dem Deckmantel einer Maske vor dem Herrn zu verbergen suchen, sondern stets reinen Herzens vor ihm treten, damit er uns bei seinem Wiederkommen sogleich als die Seinen erkennen und mit sich nehmen kann in die Herrlichkeit.

M. L., St./R. D., G.

Der große Arzt und Helfer

Nicht immer geht im Leben alles nach Wunsch. Das habt ihr in euren jungen Jahren auch schon erfahren. Da kommt mal eine Krankheit, dann gibt es Widerwärtigkeiten in der Schule und was dergleichen Dinge mehr sind. Wie gut ist es in solchen Verhältnissen, daß wir einen Vater im Himmel haben, dem wir im gläubigen Vertrauen all unsere Sorgen sagen dürfen! Und er freut sich über das Vertrauen seiner Kinder und hilft so gern, wenn es gut und heilsam für uns ist.

„Vertrau auf Gott . . .“, singen unsere Sängler in einem unserer schönen Lieder, und von diesem Gottvertrauen zeugt auch das nachstehende Erlebnis.

Michael war sieben Jahre alt und durfte die Ferien bei seinen Großeltern verbringen. Das war natürlich eine große Freude für unseren kleinen Freund. Jeder einzelne Ferientag war herrlich lang und wurde vom Morgen bis zum Abend ausgekostet.

Einige Tage waren bereits in ungetrübter Freude vergangen, da bekam Michael plötzlich einen schlimmen Fuß. Obgleich die Großmutter alles versuchte, den Fuß selbst zu behandeln, wollte es doch nicht besser werden. So blieb nichts anderes übrig, als mit Michael einen Arzt aufzusuchen.

Im Wartezimmer saßen bereits etliche Patienten. Nachdem Michael mit seiner Oma schon eine Zeitlang gewartet hatte, fing die neben ihm sitzende Dame eine Unterhaltung mit ihm an. Sie hatte den Kleinen schon eine Weile beobachtet.

„Na, Junge“, sagte sie plötzlich zu Michael, „du sitzt ja so brav und anständig da; hast du keine Angst vorm Onkel Doktor? Oder bist du gar nicht krank?“ fügte sie hinzu.

„O ja“, antwortete Michael, „ich habe einen schlimmen Fuß. Aber ich habe ja gebetet“, fuhr er fort, „warum soll ich Angst haben vorm Onkel Doktor?!“

Dann schaute er seine Großmutter mit seinen blanken Äuglein an, die sein ganzes kindliches Vertrauen widerspiegeln.

„Nicht wahr, Oma, du hast doch heute morgen im Gebet gesagt, der liebe Gott sei der große Arzt und Helfer; warum soll man da Angst haben vorm Onkel Doktor!“

Betretenes Schweigen herrschte im Wartezimmer nach diesem Bekenntnis unseres kleinen Freundes, und aller Augen waren auf Michael gerichtet.

Daß es so etwas unter den Kindern heute noch gibt! – das hat bestimmt der eine oder andere der Wartenden gedacht.

Oh ja, so etwas gibt es auch heute noch! Sicherlich aber nur unter den Kindern Gottes.

Michael hat durch sein gläubiges Vertrauen ein Bekenntnis unseres herrlichen Glaubens abgelegt, zu dem wir alle aus Gnaden erwählt sind.

M. Sch., D./R. D., G.

Ich habe meine Mutti lieb!

Würde man jemand von euch fragen, ob er seine Mutter lieb hat, er würde erstaunt dreinschauen und sagen: „Selbstverständlich habe ich meine Mutti lieb!“

Offenbart ihr das aber auch immer in euren Handlungen? Denn dieses Liebhaben muß doch auch irgendwie zum Ausdruck kommen, nicht nur durch den Morgen- oder Gutenachtkuß, durch ein Geburtstagsgeschenk oder ähnliches. Es zeigt sich am besten in den kleinen Opfern, die ihr der Mutter zuliebe im Ablauf des Tages bringt.

Wie könnte wohl der Gerd behaupten, er liebe seine Mutter, wenn er ihre Bitte, eine Besorgung zu machen, mit einem brummigen Gesicht beantwortet, weil er gerade beim Basteln ist? Wie wäre es um die Kindesliebe der Heike, der Gudrun oder der Irmi bestellt, wenn die Mutter nach Bewältigung eines großen Berges Plättwäsche ihr Mädels bittet, zum Schluß noch die Taschentücher zu bügeln, und es mault:

„Och, Mutti, gerade jetzt, wo ich mit Gerlinde Federball spiele!“

Nicht wahr, ihr Kinder, ihr könntet die Reihe solch unschöner Beispiele aus dem eigenen Erleben noch beliebig fortsetzen?

Ja, Liebe will bewiesen werden durch Opfer. Da ist es nicht mehr als recht und billig, wenn ihr der Mutter ein wenig zur Hand geht und ihr manche Mühe abnehmt.

Es ist ihr schon gedient, wenn ihr die Einkäufe übernehmt. Aber gerade bei solchen Gelegenheiten gibt es oft durch eure Schuld mancherlei Pannen, wenn die Verlockungen der Spielgefährten euch wichtiger sind als das Gebot der Mutter.

Rainer K. mußte das erleben. Er hatte für die Mutter eingekauft und schlenderte nun, die Tasche und den Regenschirm sorglos an der Hand baumelnd, dahin.

Hei, da drüben waren ja der Franz und der Klaus, die sich, nachdem der Regen nachgelassen hatte, vergnügt herumbalgten. Sollte er da nicht auch...? Schon war er mit großen Sprüngen bei den Kameraden, als er im gleichen Augenblick etwas klirren hörte.

Erschreckt dachte Rainer an das vom Einkauf übrige Geld und zählte es nach. O weh, beim Vergleich mit dem Kassenzettel fehlte ein Geldstück! Doch soviel der Bub auch suchte, er fand die Münze nicht.

„Hach“, raunte ihm der Böse sogleich ins Ohr, „du brauchst es der Mutter ja nicht zu sagen. Sie zählt das Geld doch kaum einmal nach!“

Freilich meldete sich leise und zaghaft auch eine andere Stimme; sie hielt ihm vor, daß das Mißgeschick nicht hätte geschehen können, wenn er, wie die Mutter

es wünschte, den Einkauf sofort nach Hause getragen hätte und nicht erst den Buben nachgesprungen wäre.

Wollte er nun auch noch zum Betrüger werden, zum Betrüger an seiner lieben Mutti?

Aber der Böse hatte unseren Rainer bereits „im Sack“; er wollte verschweigen, was geschehen war, in der Hoffnung, die Mutter würde nichts merken.

Ausgerechnet diesmal rechnete sie jedoch alles nach. Rainers Kopf wurde brandrot, als sie ihn nach dem fehlenden Geld fragte.

Er gestand ihr, was geschehen war, und sie befahl ihm, das Geldstück zu suchen.

Als er nach einem Weilchen mit leeren Händen zurückkam, sagte die Mutter streng:

„Du weißt, daß du das Geld durch deinen Ungehorsam verloren hast. Du mußt es mir aus deiner Spardose ersetzen.“

Bebüßt ging Rainer an diesem Abend zu Bett. Es war ihm nicht um das Geld, das er seiner Spardose entnehmen sollte. Nein, sein Gewissen nagte arg an ihm. Hatte die gute Mutter das an ihm verdient, sie, die ihm immer nur Liebes und Gutes erwies? In heißer Reue legte er dem lieben Gott sein schuldbeladenes Herz zu Füßen, und als er am nächsten Tag aus der Schule kam, zeigte ihm die Mutter das fehlende Geldstück:

„Hier, Rainer, danke dem lieben Gott dafür! Es fiel aus deinem Schirm, als ich ihn heute früh verwahren wollte. Sei froh, daß du nun deine Spardose nicht anzapfen mußt.“

Laß es dir aber als Lehre dienen: Wenn ich dich zum Einkaufen schicke, dann erledige gewissenhaft, was ich dir auftrage, und hab nicht das Spiel im Kopf! Das verträgt sich nun einmal nicht miteinander.“ –

Wie war da der Rainer froh! Wir wollen hoffen, daß er daraus gelernt hat.

R. K., H./P. W., S.

Was wir über ein süddeutsches Dreiblatt erfahren

Zu einem Glückskleblatt gehören nach dem Volksmund vier Blättchen. Doch die drei kleinen Mädchen, von denen hier berichtet wird, sind trotzdem ein Glücksblatt, weil sie Gotteskinder sein dürfen.

Sybille ist in der zweiten und Susanne in der ersten Schulklasse. Birgit, das Nestküken, steckt noch in den Kleinkinder-Schuhen. Doch es ist ein quicklebendiges Menschlein, das seine Augen überall hat und all das, was ihm durch seinen kindlichen Sinn geht, sehr fix in Worte zu kleiden versteht. Das werden wir noch erfahren.

Was die drei kleinen Mädchen erlebten, hat die Mutter für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Der Sybille, ihrer Ältesten, fällt nämlich das Lesen und Schreiben noch ein wenig schwer. Wenn man aber bedenkt, daß für das Mädchen das erste Schuljahr ein Kurzschuljahr war und daß es im zweiten Jahr durch Krankheit viel versäumt hat, so kann man das gut verstehen. Doch der liebe Gott, dem ja nichts verborgen bleibt, hat auch hier helfend eingegriffen und der Sybille eine besonders verständnisvolle und liebe Lehrerin gegeben, die ihr gern behilflich ist, die kleinen Wissenslücken auszufüllen.

Sybille hat es natürlich an Fleiß auch nicht fehlen lassen. Wenn es aber an ein Diktat ging, kam sie manchmal nicht gut zurecht und hatte mehrere Fehler, einmal sogar die Note 5. Da war unser kleines Gotteskind sehr traurig.

Die Mutter hat aber immer wieder mit ihr geübt. Doch Sybille war jedesmal am Montag schon sehr erregt, wenn sie wußte, daß donnerstags ein Diktat an der Reihe war.

Deshalb wollte die Mutter schon mit der Lehrerin sprechen, doch dann meinte sie, und ihr Kind pflichtete ihr bei, es sei wohl am richtigsten, es gleich dem lieben Gott zu sagen. Sie taten es, und das hat am besten geholfen!

Der Donnerstag kam, und die Stunde des Diktats war da. Sybille faltete rasch noch einmal die Hände unter dem Schultisch und bat den lieben Gott von Herzen, er möge ihr doch helfen, das mit der Mutter Geübte nun auch richtig ins Heft schreiben zu können.

Als die Mädchen die Hefte zurückbekamen, leuchtete der Sybille ein „O Fehler“ entgegen. Wie freute sie sich da, wie war sie dem Vater im Himmel für seine Mithilfe, aber auch der Mutter für die Geduld beim Üben dankbar! —

Unser Glücksblatt und seine Eltern durften vor wenigen Jahren auch auf andere Weise erleben, wie gut es der liebe Gott mit ihnen meint.

Schon mit zwei Kindern wohnte die Familie recht beengt, und als ihnen nun noch Birgit, der kleine Nesthupfer, beschert wurde, da wollten die zwei Zimmer schon gar nicht mehr ausreichen. Doch war es sehr schwer, eine geräumigere Wohnung zu finden. Soviel sie sich auch darum bemühten, immer scheiterte es an der „großen Kinderzahl“, wie die Vermieter jedesmal sagten.

Was tun rechte Gotteskinder in solchen Fällen? Sie vertrauen ihren Kummer dem himmlischen Vater an!

Bald darauf wurde eine nicht gerade billige, aber sehr schöne und ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung frei. Als die Mama und der Papa mit dem Hausbesitzer und seiner Frau darüber verhandelten, sagten diese Leute immer wieder:

„Merkwürdig — wir verstehen nicht, warum wir gerade *Ihnen* diese Wohnung geben *müssen*. Kinder haben wir zwar sehr gern, weil wir unseren einzigen Sohn in wenigen Tagen an einer schweren Krankheit sterben sehen mußten. Doch es sind noch eine ganze Reihe anderer Bewerber, von denen wir auch gern einem die Wohnung vermieten würden. Aber nein, wir werden getrieben, gerade *Sie* als Mieter zu nehmen!“

Ja, unsere Glaubensgeschwister wußten, warum sie die Wohnung bekommen mußten! Nicht nur die Eltern, sondern auch die Oma, die Amtsbrüder und Geschwister, alle hatten sie beim lieben Gott angeklopft, und wo er seine Hand im Spiel hat, da müssen sich eben alle irdischen Verhältnisse unterordnen. —

Als unsere Glaubensgeschwister einige Zeit in der neuen Wohnung waren und ein recht freundliches und harmonisches Verhältnis zu der Hausbesitzerin gewonnen hatten, erzählte ihr die Mutter ganz offen, wie wunderbar es zugegangen war, als sie eine Wohnung suchten und gerade in ihrem Hause unterkamen.

Wie staunte da diese Frau, wie fühlte sie sich angesprochen von dem Geist, den sie in Eltern und Kindern wahrgenommen hatte, ohne zu wissen, was es mit dem guten Betragen der Kinder, dem rechtschaffenen Wesen der Eltern auf sich hatte. Ja, sie empfand durch die neuen Mieter auch Trost in ihrem Leid um ihr verstorbenes Kind und folgte gern der Einladung zum Gottesdienst. Und vielleicht — wer kennt Gottes unerforschliche Wege? —, wenn er diesen Menschen-seelen gnädig ist, wird ihnen die bereitwillige Hergabe der Wohnung noch mit der Erlangung der Gotteskindschaft gelohnt, und auch ihr verstorbener Bub kann noch zur Erlösung kommen! An Fürbitten dazu werden es unsere Glaubensgeschwister gewiß nicht fehlen lassen. —

Unser kleines Dreiblatt geht natürlich auch gern zum Kindergottesdienst. Dort hat Birgit — wie anfangs schon erwähnt — nicht nur das Herz, sondern auch die Augen offen.

Wieder einmal war der Kindergottesdienst zu Ende, und unsere drei Mädchen warteten auf den Papa, der als Diakon noch verschiedene Dinge zu ordnen hatte.

Dabei sah Birgit, daß ein anderer Diakon den Opferkasten der Kinder leerte. Er zählte mit einem Bruder all die vielen kleinen Münzen und tat sie in seinen Geldbeutel. Daß er dafür von seinem Geld einen Schein im gleichen Wert zur Abrechnung herausgeholt hatte, das hatten Birgits runde Kulleraugen freilich nicht gesehen. Deshalb kam sie aus der Verwunderung nicht heraus und konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen. Dort platzte sie erstaunt heraus:

„Denk dir nur, Mama, das Opfergeld bekommt ja gar nicht der liebe Gott! Das hat Onkel Bernd (der Diakon) in seinen Geldbeutel gesteckt! Onkel Bernd hat doch ein Auto, da hat er doch auch genug Geld.“

Da strich die Mama ihrem erregten kleinen Wildfang beruhigend übers Haar:

„Nun hör mal zu, du kleines ‚Brausepulver‘, das ist ja alles ganz anders als du denkst!“

Und der Papa und die Mama erklärten ihrer Jüngsten, daß der Diakon all die vielen Geldstücke in einen Geldschein umgetauscht hat und daß alles ganz in Ordnung geht.

Da war Birgit endlich beruhigt. Sie hatte sich nämlich gar nicht denken können, daß der Onkel Bernd, dem die Kinder sehr zugetan sind, „so etwas“ tut. —

Am Schluß ihres Berichts schildert die Mutter noch ein nettes kleines Ferienerlebnis, das aber in seiner Auswirkung sehr wertvoll ist.

Papas Urlaub verlebte die Familie ganz in der Nähe des Apostels Streckeisen. Zum Abschied gab er ihnen allen die Hand, und die Mama durfte rasch filmen.

Diese Bildchen sind unseren Glaubensgeschwistern mehr wert als das schönste Reiseandenken. Sie werden dadurch stets an den großen Vorangänger erinnert, und sie freuen sich, solch edle Vorbilder zu haben. Beim Anblick dieses hohen Gottesknechtes fühlen sie sich immer aufs neue angespornt, in der Treue zu beharren, weil sie das Ziel unseres Glaubens nicht verfehlen und dabei sein wollen, wenn der Herr uns heimholt in sein Reich!

S., S. u. B. H., S./P. W., S.

Bekennermut

Heute wollen wir von dem kleinen Gottfried hören, der uns ein schönes Erlebnis aus der Karnevalszeit zu berichten hat.

Am Samstag vor Fastnacht sagte die Lehrerin den Kindern:

„Am Fastnacht-Montag dürft ihr alle maskiert zur Schule kommen.“

Oh, darüber haben sich gewiß alle gefreut. Nur unser Gottfried war damit nicht so ganz einverstanden. Er streckte nämlich flugs den Finger in die Höhe und fragte seine Lehrerin höflich, ob er sich auch maskieren müßte. Die Lehrerin war gewiß über diese Frage sehr erstaunt, denn sie wußte doch, mit welcher Freude die anderen Kinder dieses Angebot annahmen.

Sie fragte darum den Gottfried: „Warum möchtest du dich denn nicht maskieren?“

Gottfried antwortete ihr darauf, daß Neuapostolische so etwas nicht tun.

Wie freute er sich, als seine Lehrerin nun sagte: „Gut, Gottfried, du brauchst dich nicht zu maskieren.“

Das hat der Gottfried recht gemacht. Er hat der Lehrerin ohne Rücksicht auf die anderen und ohne Scheu bekannt, daß er als neuapostolisches Kind dieses Treiben nicht mitmacht, und der liebe Gott hat dann auch das Herz der Lehrerin so gelenkt, daß sie ihn davon befreit hat.

Wir wollen uns nicht scheuen, vor aller Welt zu bekennen, daß uns jeder falsche Schein zuwider ist; wir halten dem Herrn die Treue und freuen uns schon darauf, daß wir bald der Welt den Rücken kehren können und für immer beim Herrn im Vaterhaus geborgen sein werden.

G. D., U./I. Z., G.

Heidi hat etwas gelernt

Heute sollt ihr von einem Glaubensschwesterchen hören, das sich im rechten Augenblick daran erinnerte, daß es mancherlei Lehrreiches im „Guten Hirten“ gelesen hatte. Unsere Heidi hat es nützlich angewandt und dadurch viel Segen hingewonnen.

Als Heidi eines Morgens zur Schule kam, sagte der Lehrer: „Wir schreiben heute eine Englischarbeit.“ Das war nicht gerade eine angenehme Überraschung, und auch unserer Heidi wird das kleine Herz geklopft haben. Plötzlich aber fiel ihr ein, daß sie schon oft im „Guten Hirten“ gelesen hatte, der liebe Gott erhöhe das Beten seiner Kinder in mancherlei Sorgen und Nöten, und so dachte sie, daß sie sich auch mit ihrem Anliegen an ihn wenden könnte. Sie betete darum innig zu unserem himmlischen Vater, er möge ihr doch helfen, daß sie recht aufpassen und alles richtig übersetzen könnte.

Dann begann die Arbeit.

Heidi merkte sogleich, wie leicht ihr alles fiel, und erkannte daran, daß der liebe Gott ihr Gebet erhört hatte. Sie hatte ihm ja auch ihre Sorgen aus tiefstem Herzensgrund entgegengebracht!

Als die Kinder am anderen Tage die Arbeiten zurückbekamen, durfte Heidi zu ihrer großen Freude feststellen, daß sie die beste Arbeit geschrieben hatte. Darüber freute sie sich sehr, sie vergaß aber nicht, dem himmlischen Vater für seine Hilfe herzlich zu danken.

Wie wertvoll ist es für ein Gotteskind, wenn es die schönen Glaubenserlebnisse im „Guten Hirten“ nicht nur einmal flüchtig durchliest, um vielleicht dann sagen zu können: „Ich habe den ‚Guten Hirten‘ gelesen!“, sondern aus jedem Erlebnis etwas lernt und dann im rechten Augenblick das Gelesene und Gelernte auch anwendet. Es wird ihm nicht an Segen fehlen.

H. K., B./I. Z., G.

In diesem Heft hat sich der Stammapostel selbst an Euch gewandt. Die guten Worte, die er Euch widmet, entspringen nicht nur einem Herzen voller Liebe und Fürsorge, hinter ihnen steht auch die Weisheit und Erfahrung des Gesalbten des Herrn, der die ihm anvertrauten Schafe Christi sicher ans Ziel bringen möchte. Wir wissen uns an seiner Hand geborgen und bitten mit ihm, der Herr möge die Zeit verkürzen und uns bald zu sich nehmen!

Mit den besten Wünschen für den vor uns liegenden Zeitabschnitt grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –,60 zuzügl. DM 0,03 USt.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1969

Bitten

Rolf kam von draußen ins Haus gestürmt.

„Mutti, mache mir schnell ein Butterbrot!“

So sprudelte es aus seinem Mund.

„Aber Rolf“, sagte die Mutter vorwurfsvoll.

Rolf stutzte einen Augenblick und sprach dann schon bedeutend leiser: „Ich habe doch solch großen Hunger.“

„Trotzdem“, erwiderte die Mutter, „so spricht man doch nicht.“

Beschämt über die Zurechtweisung bat der Junge nun: „Bitte, liebe Mutti, gib mir doch ein Butterbrot.“

„Ja, so hört es sich anders und besser an, und das entspricht auch der Herzensbildung eines Gotteskindes. Du weißt doch, wir können nicht einfach fordern, sondern sollten immer freundlich bitten. Was mögen die Leute von dir denken, von denen du etwas wünschst, wenn du ihnen so entgegenkommst?“

Da es gerade Essenszeit war, deckte Mutti geschwind den Kaffeetisch, und nachdem beide dem lieben Gott für die Gaben gedankt hatten, konnte Rolf seinen Hunger stillen und ließ es sich gut schmecken. Er hatte sogar noch Zeit, die Belehrungen anzuhören und aufzunehmen, die seine Mutter ihm gab.

Von Geburt an ist ein jeder Mensch davon abhängig, daß ihm jemand beisteht und hilft. Was würde ein kleines Kind ohne die ständige Pflege der Mutter anfangen? Es müßte, wenn sich seiner nicht ein anderer Mensch annähme, elend umkommen. Auch wenn ein Mensch größer geworden ist und schon vieles allein tun kann, bleibt noch genug übrig, was andere für ihn tun, aber nicht tun *müssen*. Darum ist es keine Erniedrigung der eigenen Persönlichkeit, wenn man andere freundlich um etwas bittet, was man selbst nicht hat, oder auch um eine Dienstleistung, um Hilfe aus Verhältnissen, die schlimm sind. Mit unserem Bitten gestehen wir es dem anderen ungesagt zu, daß er in seinen Entscheidungen frei ist. Wir zeigen aber auch, daß wir mit ihm eine Verbindung anknüpfen möchten, und da ist es schon wieder wichtig, sich selbst zu fragen, an *wen* wir uns mit unserem Bitten wenden sollten.

Wir sind aber nicht nur im alltäglichen Leben darauf angewiesen, uns immer freundlich bittend an unsere Mitmenschen zu wenden. Als Gotteskinder leben wir nicht, wie der Stammapostel sagt, in den Tag hinein, sondern in die Ewigkeit. Wir haben eine Zukunft und denken immer daran. Von wem sind wir dabei abhängig? Von dem lebendigen Gott, der ein Geber aller guten und vollkommenen Gaben ist und in dessen Hand wir alle Macht und Kraft wissen. Wir sind auch gar nicht traurig, daß wir von ihm abhängig sind, im Gegenteil, wir freuen uns darüber. So fällt es uns auch nicht schwer, immer bittend vor den Herrn zu treten und ihm zu sagen, was wir gern für unsere Zukunft von ihm haben möchten. Er hört aber auch nicht weniger unsere Bitten, die unser irdisches Leben betreffen, wenn er auch nicht alle Bitten erhören wird. Derselbe Jesus und Gottessohn, der uns sagte: „Bittet, so wird euch gegeben!“ (Matthäus 7, 7), betete im Garten Gethsemane zu seinem Vater: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lukas 22, 42.)

Hier auf Erden ist schon manchem Menschen von den Königen und Fürsten oder anderen hohen Herren eine Gunst erzeigt worden, und es wurde ihnen erlaubt, um etwas zu bitten, was ihnen begehrenswert erschien und sie nach ihrer Meinung glücklich machen würde. Sofern es in der Macht dieser Herren lag, erfüllten sie diese Bitten. Uns Gotteskindern schrieb einst schon der Apostel Johannes: „Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten *nach seinem Willen*, so hört er uns“ (1. Johannes 5, 14). Da wir den Geist von oben empfangen haben, so wissen wir, was unser himmlischer Vater will, und können ihn so bitten, wie es ihm gefällt.

Einst erschien der Herr dem König Salomo im Traum und sagte zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll!“ (1. Könige 3, 5.) Ob Salomo schon lange zuvor überlegt hatte, was er wohl sagen sollte, wenn ihm sein Gott eine Bitte zugestand? Vielleicht hat er sich manchmal damit beschäftigt. Er bat um ein gehorsames Herz und Weisheit für sein Amt! Das war ihm das Wichtigste. Er wußte, wenn er gehorsam war, würde er nicht aus der Gnade Gottes fallen, dann hatte er Gott zum Freund und Helfer und mit ihm auch alle seine Macht, Kraft und Gaben.

Dem Propheten Elisa wurde von Elia die Gunst zuteil, etwas zu erbitten, ehe er von ihm genommen wurde, und er bat um ein zwiefältig Teil von dem Geist Elias (2. Könige 2, 9). Welch eine gottwohlgefällige Bitte! Manche Gotteskinder, deren gläubige Eltern nach Gottes Willen von der Erde in die ewige Heimat gin-

gen, haben nicht an das irdische, vergängliche Erbe gedacht, sondern von Herzen gebeten: „Vater, gib mir noch zuvor deinen Segen, Mutter, ehe du gehst, segne mich, dein Kind!“

Die Größe unseres Glaubens an die Erfüllung der Bitten, die wir dem Herrn sagen, beweisen wir gegenwärtig damit, daß wir kindlich und täglich mit dem Stammapostel bitten: *Herr, verkürze die Zeit um deiner Auserwählten willen und schlage an mit der Sichel an die Erde und ernte!* Wie schön, daß unsere Kinder auch so beten können!
E. Sch., H.

„Gib mir mehr von deinem Geiste . . .!“

Der Apostel hatte sein Kommen für den 24. Dezember angekündigt. Das war natürlich eine große Freude für die Gotteskinder des ganzen Ältestenbezirkes, denn sie alle waren eingeladen, an dieser großen Segensstunde teilzuhaben. Da auch verschiedene Chöre in dieser Stunde zur Ehre des Herrn singen sollten, wurde am Buß- und Betttag nachmittags eine gemeinsame Gesangstunde für die Sänger des ganzen Bezirks anberaumt.

Der kleine Klaus war zu dieser Zeit knapp 3½ Jahre alt und durfte mit seiner Mutter der Singstunde als Zuhörer beiwohnen, denn an diesem Tag finden nachmittags ja keine Gottesdienste statt.

Ganz still saß Klaus auf Muttis Schoß und lauschte dem Gesang. Unter den vielen schönen Liedern, die die Sänger zum Vortrag brachten, war auch das Lied: „Gib mir mehr von deinem Geiste, mehr von deiner Salbungskraft . . .“

Es war genau eine Woche vergangen; Klaus spielte am Vormittag stillvergnügt vor sich hin.

„Mama“, fragte er plötzlich seine Mutter, „was ist eigentlich die Salbungskraft?“

Nun, die Mutti war nicht wenig erstaunt ob dieser Frage. Sie erklärte es dem Kleinen, wie er es verstehen konnte, und Klein Klaus war mit der Antwort völlig zufrieden.

Als der Vater mittags nach Hause gekommen war und für die Speise gedankt hatte, betete Klaus unter anderem noch: „Lieber himmlischer Vater, schenke uns doch noch mehr von deinem Geiste und deiner Salbungskraft!“

Die Eltern waren recht bewegt über die Worte ihres Kindes.

Am Abend schloß sich dann der Kreis. Es war Gottesdienst. Da erklang das Lied der Sänger: „Salbung, welche alles lehret, komm, durchdringe meinen Geist! . . .“

Klein Klaus, der auf seiner Mutter Schoß saß, drehte sich auf einmal zu ihr um, und seine Äuglein glänzten. Strahlend schaute er sie an, so als wollte er sagen: Das haben die lieben Sänger jetzt für mich gesungen!

Aber auch die Mutter hat in diesem Gottesdienst eine Bestätigung ihres Glaubens erhalten. Der dienende Gottesknecht am Altar sprach über die Salbungskraft in demselben Sinn, wie auch sie es ihrem Kind erklärt hatte. Mit dankerfülltem Herzen gingen Mutter und Kind nach Hause.

So wollen wir alle uns bemühen, immer mehr vom Geiste des Herrn in uns Wohnung nehmen zu lassen. Denn wenn Gottes Geist in unserem Herzen wohnt, kann sich kein fremder Geist darin ausbreiten, und mehr von seiner Salbungskraft hilft uns die Welt überwinden.
R. B., D./R. D., G.

Betet ohne Unterlaß!

Es war an einem schönen Nachmittag. Gerhard wollte seinen Schulfreund Roland besuchen, der gleich ihm ein Gotteskind ist.

„Ist Roland da?“ fragte Gerhard Rolands Mutter, die ihm die Tür öffnete.

„Nein, Roland ist nicht zu Hause“, entgegnete die Mutter.

„Aber du könntest mir einen Gefallen tun, ja?“ fuhr sie fort. „Du könntest mir im nächsten Geschäft Kuchen und Kaffee und Gebäck kaufen, denn ich habe Besuch bekommen.“

„Ja, das will ich gern tun!“ erwiderte Gerhard freudig.

Rolands Mutter gab ihm eine Korb tasche, in der sich die Geldbörse mit 20,— DM befand.

Gerhard ist bereits 14 Jahre alt; er würde beim Einkaufen schon aufpassen, daß er richtig heimbringt, was er zurückbekommt.

Unser kleiner Freund hatte das Gewünschte bald erhalten. Er wollte bezahlen und griff in die Tasche; doch, o Schreck! Die Geldbörse war nicht mehr da. — Daß er sie verloren haben konnte, war eigentlich unmöglich. Trotzdem ging er den kurzen Weg zurück. Er fand sie natürlich nicht.

„Wie heißt der Junge, der hinter mir stand?“ fragte er, als er wieder im Geschäft angekommen war.

„Das ist der Sohn eines Rechtsanwalts“, wurde ihm gesagt und dabei betont, daß sich dieser an fremdem Gut wohl nicht vergreifen würde.

Trotzdem ließ sich Gerhard von der Geschäftsfrau die Adresse des Rechtsanwaltes geben. Als er dorthin kam, war der Junge nicht zu Hause.

Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als zur Mutter seines Freundes zurückzugehen und ihr schweren Herzens die so unangenehme Sache zu berichten.

Die Glaubensschwester schüttelte nur den Kopf.

Betrübt ging Gerhard nach Hause.

„Was wirst du nun tun?“ fragte ihn seine Mutter, nachdem er ihr alles erzählt hatte.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Gerhard ängstlich und ganz verzagt. Er konnte gar nicht begreifen, daß ihm so etwas passiert war.

Doch plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er ja auch beten könnte! Daß er da aber nicht gleich daran gedacht hatte!

Von diesem Zeitpunkt an betete Gerhard ohne Unterlaß. Er betete, der liebe Gott möge die Person, die ihm das Geld genommen hatte, so lenken und leiten, daß die Glaubensschwester doch ihr Geld wiederbekomme.

Eine Woche war vergangen, da traf die Mutter jene Schwester.

„Das Geld bekommt sie nun wohl nicht mehr“, sprach die Mutter daheim zu Gerhard.

Unser kleiner Freund aber ließ sich nicht beirren.

Das Geld bekommt sie schon wieder, dachte er bei sich; nur nicht zweifeln, dem lieben Gott ist alles möglich. —

Und weiter betete Gerhard ohne Unterlaß, und weiter hoffte er fest auf die Hilfe des Herrn.

Wieder verging eine Woche. Da wurde die Schwester gebeten, auf das Fundbüro zu kommen.

Na, Kinder, könnt ihr erraten, was sie dort wohl sollte? — Richtig! Sie bekam wirklich die Börse mit dem Geld wieder.

Als unser kleiner Freund diese Nachricht hörte, oh, da war er aber glücklich! Ganz herzlich hat er dem lieben Gott gedankt, daß er alles so wunderbar gelenkt hatte und die Glaubensschwester vor Schaden bewahrt geblieben war.

„Betet ohne Unterlaß“, so schrieb einst schon der Apostel Paulus an die Thessalonicher. Aber nicht nur unseren Brüdern und Schwestern der Urkirche galt dieses Wort, sondern es gilt auch für uns, den Gotteskindern der Endzeit. Es ist heute wie ehemals von derselben Bedeutung — das hat auch der Gerhard erleben dürfen!

G. M., W./R. D., G.

Klein Reinhold

Daß der „Gute Hirte“ nicht nur von euch Kindern gern gelesen wird, sondern auch von den Großen, hören und erfahren wir immer wieder durch Zuschriften aus Geschwisterkreisen. Die Großmütter unter ihnen sind es vor allem, die so oder ähnlich versichern: „Wenn ‚Der gute Hirte‘ erscheint, dann habe ich keine Ruhe, bis ich ihn gelesen habe. Wir Alten können manchmal noch etwas lernen von den jungen Seelen.“

Auch unsere Glaubensschwester Rita T. schreibt uns in diesem Sinne. Sie ist zwar beileibe noch keine Oma, sondern ein gerade der Schule entwachsenes frisch-fröhliches Gotteskind, doch betont sie, wie gern sie unsere Kinderzeitschrift liest, und erzählt in ihrem kleinen Bericht, wie ihr Brüderchen ihr eines Tages eine Belehrung ab.

Ritas Mutter war schwer erkrankt, sie mußte im Bett liegen und hatte große Schmerzen.

So gut wie möglich versuchte Rita die Pflichten der Mutter zu übernehmen und für den Vater und das Brüderchen zu sorgen.

Das war aber gar nicht so einfach.

Als der Abend des ersten Tages herangekommen war, brachte Rita ihren kleinen Bruder zu Bett. Von all den häuslichen Verrichtungen, die sie tagsüber hinter sich gebracht hatte, und den mancherlei Dingen, die es noch zu erledigen galt, war sie wohl etwas aufgeregt, so daß sie vergaß, mit dem Kleinen zu beten. Aber Reinhold, der Zweijährige, wußte, daß ihm noch etwas fehlte. Als nämlich die Schwester das Zimmer wieder verlassen wollte, warf sie noch einen Blick auf ihren kleinen Schützling, und was erlebte sie da?

Reinhold faltete seine kleinen Händchen und sagte:

„Lieber Gott, Mutti wieder gesund werden, ganz gesund! Amen.“

Dann legte er sein Köpfchen zur Seite und war bald darauf eingeschlafen.

Rita schlich tief ergriffen und beschämt zugleich aus dem Zimmer. Wie hatte sie nur vergessen können, mit dem Kleinen zu beten, wie die Mutter es jeden Abend tat! Noch schwerer aber bedrückte es sie, daß sie über aller Arbeit nicht an die Hauptsache gedacht hatte. Was half schon all das Einkaufen, Geschirrspülen und Putzen, wenn sie darüber vergaß, daß es in der Macht des lieben Gottes lag, die Mutter wieder gesund werden zu lassen, so man ihn nur aus tiefstem Herzen darum bat?

Ein heilsamer Schrecken überkam jetzt das junge Gotteskind, und es kniete nieder und holte das Versäumte unter Tränen nach.

Der liebe Gott aber, der jedes einzelne seiner Kinder bis in die Tiefe seines Herzens kennt, ging an dem kindlichen Gebet des kleinen Reinhold und dem Hilferuf seiner Schwester nicht vorüber. Denn in der folgenden Nacht ließen die Schmerzen der Mutter nach, und am nächsten Tag konnte sie schon für ein Stündchen aufstehen. Als dann der Arzt wiederkam, machte er große Augen, denn seine Patientin ging gut und schnell der Genesung entgegen. Ihm war das un-erklärlich.

Unserer Rita auch? O nein! Sie wußte recht gut, daß dem lieben Gott Dank und Ehre für die schnelle Hilfe gebührte, und es war ihr ein Herzensbedürfnis, diese schöne Pflicht zu erfüllen.

Sie war aber auch ehrlich genug, sich selbst einzugestehen, daß ihr kleines Brüderchen ihr kindlich gläubig vorangegangen war, die Hilfe des Herrn zu erbitten.

Für Rita ist dieses Erlebnis eine Lehre auf ihrem Glaubensweg, die sie nie vergessen wird.

R. T., L./P. W., S.

Brigitte's Glaubenserlebnis

Wenn ihr die Erlebnisse der kleinen Glaubensschwester und -brüder in eurer Zeitschrift lest, dann hat schon manch einer den stillen Wunsch gehabt: Oh, könnte ich doch einmal etwas Selbsterlebtes aufschreiben und einreichen! Ja, ihr habt sogar den lieben Gott gebeten, er möge euch doch ein solches Erlebnis schenken, wie wir aus vielen eurer Briefchen erfahren haben.

Freilich ist es ein Unterschied, ob man so etwas liest und sich über den guten Ausgang eines Erlebnisses durch die Hilfe Gottes freut oder ob man selbst darinsteht, heiße Tränen über ein Mißgeschick vergießt, bittere Reue um einer Sünde willen empfindet oder Angst und Schrecken in Gefahr durchlebt.

Aber auch sonst ist das tägliche Leben mit seinen Tücken so vielgestaltig, daß man im Handumdrehen irgendwo hineintapsen kann, dessen man sich gar nicht versah.

Unsere Brigitte, damals dreizehnjährig, hat das durchlebt. Auch sie hatte schon lange den Wunsch, der liebe Gott möge ihr doch auch einmal ein Glaubenserlebnis schenken. Nun, eines Tages war es da. Es wurde ihr aber nicht serviert wie der Sonntagspudding von der Mutter, den man mit Wohlbehagen genießt und dann sagt: „Oh, der war aber gut!“

Nein, jener Tag begann für Brigitte schon in aller Frühe mit einem jähen Erschrecken. Sie fährt täglich 7.15 Uhr zur Realschule, und zwar mit einem Bus. An jenem Morgen schien sie sich in der Zeit versehen zu haben; denn sie glaubte, es sei schon sehr spät. Sie rannte also los, um nur ja den Bus noch zu erwischen.

Unterwegs griff sie, wie immer, schon nach der Fahrkarte in die Manteltasche, um sie beim Einsteigen gleich vorzeigen zu können. Doch da kam zu der Sorge um den Bus ein arges Mißgeschick hinzu.

Die Fahrkarte fiel zu Boden, und es war Brigitte nicht möglich, sie in der um diese Jahreszeit noch herrschenden Dunkelheit zu finden. Die Menschen, die in der gleichen Hast wie sie selbst vor, hinter und neben ihr den verschiedensten Zielen zueilten, nahmen ihr zunächst jede Gelegenheit zum Suchen. Ja, es bestand die Gefahr, daß sie die Karte mit den Füßen in den Schmutz treten würden.

Brigitte war den Tränen nahe. Doch sie fing sich schnell wieder und schickte ein herzliches Gebet zum himmlischen Vater:

„Ach bitte, lieber Gott, laß mich doch die Fahrkarte wiederfinden und den Bus nicht versäumen! Bitte, hilf mir doch aus meiner üblen Lage heraus!“

Die Wochenkarte nicht wiederfinden und den Eltern nochmals die Kosten von DM 5,50 verursachen? Den Bus nicht erreichen und die Schule versäumen? Brigitte erschien das eine so schlimm wie das andere, und wieder bat sie den lieben Gott aus tiefstem Herzen um seine Hilfe.

Da tauchte ein älterer Herr vor ihr auf. Er erschien ihr so väterlich in seinem Aussehen, daß sie sofort Vertrauen zu ihm hatte.

„Ach bitte, würden Sie wohl so freundlich sein und mir helfen, meine Fahrkarte zu suchen? Ich habe sie soeben verloren!“ klagte Brigitte ihm ihr Leid, und der Herr war sofort bereit, ihr zu helfen.

Der Strom der Berufstätigen hatte sich inzwischen auch etwas verlaufen, und Brigitte und ihr freundlicher Helfer suchten die Straße ab. Schon nach wenigen Minuten hatte sich ihre Mühe gelohnt – die Fahrkarte lag unbeschädigt auf der Erde, und der Herr sagte die Worte, die wir Gotteskinder in solchen Fällen von Weltmenschen immer wieder zu hören bekommen:

„Da hast du aber Glück gehabt!“

Brigitte dankte ihrem Helfer mit freundlichen Worten und fragte ihn, wie spät es sei.

„Kurz nach sieben, mein Kind!“ sagte er, und damit fiel unserer Brigitte ein schwerer Stein vom Herzen. Da hatte sie sich also zu Hause in der Zeit geirrt und würde den Bus noch erreichen!

Während sie nun im Sturmschritt zur Haltestelle ging, dankte sie im stillen dem lieben Gott dafür, aus Gnaden sein Kind sein zu dürfen. Wußte sie doch recht gut, daß er allein ihr das von dem freundlichen Herrn erwähnte „Glück“ beschert hatte.

Zum Schluß berichtet Brigitte, daß sie nach der Heimkehr mit ihren Eltern zusammen dem himmlischen Vater ihren herzlichen Dank zu Füßen gelegt hat und daß sie alle tagtäglich voll Verlangen auf die Wiederkehr des Herrn Jesus warten.

B. B., R./P. W., S.

Trotz Eis und Schnee

Wenn man irgendwo fern von der Heimat zur Erholung weilt, lernt man den Wert der Gottesdienste und die liebevolle Bedienung durch die Brüder besonders schätzen. Diese Erfahrung hat unsere Angela auch gemacht, und ihr Brieflein an den „Guten Hirten“ soll gleichzeitig ein Dank dafür sein, daß sie auch in der Fremde nicht auf die Bedienung der Boten Gottes verzichten mußte.

Angela wurde mitten im Winter zur Erholung ins schöne Allgäu verschickt. Da sie aus Norddeutschland stammt, war es für sie ein besonderes Erlebnis, zu dieser Jahreszeit die wunderschön verschneiten Berge zu sehen. Sie hat sich gewiß darüber auch sehr gefreut, doch war bei all dem Neuen ihr größter Wunsch, dort auch zum Gottesdienst gehen zu dürfen oder von den Brüdern besucht zu werden.

Die schöne Erholungszeit war aber schon fast verstrichen, und Angelas Wunsch war noch nicht erfüllt. Sie war schon recht bedrückt, als drei Tage vor ihrer Abreise plötzlich die Heimleiterin zu ihr kam und sagte: „Angela, es ist Besuch für dich gekommen!“

Angela ahnte gleich, wer dieser Besuch war, und ihr kleines Herz hüpfte vor freudiger Erwartung. Und richtig, sie hatte sich nicht getäuscht! Als sie in das Besuchszimmer trat und freundlich grüßte, stand vor ihr der Sonntagsschullehrer der dortigen Gemeinde.

Angela dufte sich nun eine Zeitlang mit diesem Gottesknecht unterhalten und erfuhr dabei, daß sie auch in der Zwischenzeit nicht vergessen war. Der Sonntagsschullehrer wäre auch gerne schon eher gekommen, aber da das Heim, in dem Angela sich befand, auf einem Berge liegt und zu der Zeit alles verschneit war, war es ihm nicht möglich, sie früher aufzusuchen.

Dem Gespräch wohnte der Heimleiter bei, und dieser erzählte dann, daß er an den neuapostolischen Kindern immer seine Freude habe. Besonders lobte er drei Mädels im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, die einmal zusammen in diesem Heim waren.

Angela aber war überglücklich, daß sie doch noch unter die Bedienung der Boten Gottes gekommen war, und noch jetzt denkt sie in Dankbarkeit an den Bruder zurück, der sich trotz der schlechten Witterung aufgemacht hatte, um ein Lämmlein der Herde Christi zu versorgen. Wenn der liebe Gott unser ehrliches Verlangen sieht, mit dem Gnadenstuhl verbunden zu sein, bereitet er, wie immer auch die Verhältnisse sein mögen, die Wege. Er sorgt dafür, daß wir unter sein Wort kommen.

Wir sehen aus diesem Erlebnis aber auch, wie wichtig es ist, sich zu jeder Zeit und überall so zu bewegen, wie es einem rechten Gotteskind ansteht. Durch unseren Wandel legen wir immer ein Zeugnis darüber ab, ob wir unseres Glaubens leben. So sei an dieser Stelle auch den drei Mädels gedankt, deren Namen wir nicht wissen, die der liebe Gott aber kennt. Sie haben durch ihr Verhalten in dem Heim einen so guten Eindruck hinterlassen, daß auch der Heimleiter sie lobend erwähnte, und damit haben sie dem Herrn und seiner Sache Ehre bereitet.

Tun wir das auch immer?

A. K., H./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder warten auf den Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und uns heimholen wird ins Vaterhaus. Daß wir dann mit ihm ziehen können, ist unsere große Hoffnung, und deshalb halten wir uns auch, solange wir noch auf Erden sind, fern vom Tun und Treiben der Welt. Ein Gotteskind muß wissen, wohin es gehört; es sucht die Gemeinschaft mit den Boten Jesu, denn durch sie wissen wir uns auch unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn aufs innigste verbunden.

Auch unser *Dieter E. aus M.* möchte dabei sein, wenn der Herr Jesus kommt, und sein Erlebnis, über das er uns berichtet, ist ein Beweis dafür, daß er dem Vorfürher zu widerstehen weiß. Wir lesen in seinem Brief:

„Jeden Morgen um 8 Uhr fahre ich mit meinem Freund zur Schule. Dabei unterhalten wir uns über die Schulaufgaben vom vergangenen Tag. So war auch der Rosenmontag gekommen, und an diesem Tag war es ganz anders. ‚Gehst du heute nachmittag auch zum Karnevalszug in die Stadt?‘ fragte er mich. ‚Nein‘, antwortete ich. ‚Warum denn nicht?‘ wollte mein Freund wissen. ‚Weil ich nicht dazu gehöre‘, sagte ich. ‚Ach ja, du bist ja neuapostolisch‘, war seine Antwort. Ich konnte das mit einem freudigen ‚Ja‘ beantworten. In der Schule sahen wir, wie die Kinder verkleidet herumliefen, und ich dachte bei mir: Was hat der Teufel doch für einen Anhang! Viele fragten mich, ob ich auch mit zum Karnevalszug ginge, und als ich das ablehnte, machten sich auch einige über mich lustig. Ich störte mich nicht daran. Da ließen sie mich in Ruhe. Meinen Freund habe ich aber in den Gottesdienst eingeladen. Herzliche Grüße Dieter E.“

Über das vorbildliche Verhalten unseres Dieter freuen wir uns doch alle. Wir wünschen ihm, daß er immer standhaft und treu bleiben kann. Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1969

Fürbitte

Es hatte geläutet.

Als der Vorsteher zur Wohnungstür gegangen war und diese geöffnet hatte, sah er zwei Glaubensschwwestern, die ihn zu sprechen wünschten. Er lud sie ein, im Wohnzimmer Platz zu nehmen. Sie berichteten ihm, daß sie eben vom Krankenhaus kämen, wo sie eine andere Glaubensschwester besucht hätten, die in einem sehr bedenklichen Zustand daniederliege. Da sei es ihnen in den Sinn gekommen, sich an ihn, den Vorsteher, zu wenden, damit er im Gebet fürbittend vor den himmlischen Vater treten möge und der Kranken geholfen würde.

Der Vorsteher war bewegt über die fürsorgliche Liebe, die aus den Worten seiner Besucherinnen sprach, und er zögerte nicht, mit ihnen gemeinsam Gott um Hilfe für die Kranke zu bitten.

Viel mehr als wir wissen oder auch nur ahnen können, bemühen sich Menschen in der Fürbitte um andere, treten Menschen als Fürsprecher auf. Sie sind

besorgt um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen, ohne persönlich einen sichtbaren Nutzen davon zu haben. Das ist erfreulich. Unwillkürlich fragt man sich aber doch, warum sie so handeln. Ob es wohl so ist, daß sie unbewußt etwas von der Verantwortung spüren, die sie vor Gott für den Nächsten haben? Im Bewußtsein der Gotteskinder steht Jesu Wort: Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst! (vgl. Matthäus 22, 37–39.)

Unlängst geschah es, daß während der mittäglichen Mahlzeit der Klaus ungezogen war. Nach einigen Ermahnungen, die er nicht ernst nahm, wies ihn die Mutter vom Tisch und schickte ihn hinaus.

Wie schade, wo es doch so gute Sachen zu essen gab!

Eine Weile später sagte Edgar zur Mutter – und in seinen Augen standen Tränen: „Bitte, Mutti, laß doch den Klaus wieder an den Tisch kommen!“

Sein Bruder tat ihm leid, und weil er selbst so brav war, konnte die Mutter ihm die Bitte für Klaus nicht abschlagen.

Als unsere Ulrike eine Lehrstelle suchte, wäre sie gern in einem ganz bestimmten Geschäft untergekommen. Leider war das nicht einfach so zu machen. Ihr Bemühen war erfolglos. Was konnte man nur tun? Nun, zunächst beten! Aber da war noch eine Nachbarin, die mit der Geschäftsinhaberin gut befreundet war. An diese wandte sich Ulrike, und weil sie selbst ein ordentliches Mädchen war, wollte die Nachbarin gern Fürsprecherin sein. Ulrike bekam die Stelle.

Wer gegen das Gesetz verstößt und Böses tut, muß sich vor dem Richter verantworten. Hat er dann einen guten Verteidiger, der sich für ihn einsetzt, so kann es sein, daß er von der Anklage freigesprochen wird oder ein mildes Urteil erfährt. Oftmals bitten aber auch die, die eine Strafe hinnehmen mußten, um Begnadigung. Dabei sind ihnen Leute behilflich, die ehrbar sind, einen guten Namen haben und im Leben eine geachtete Stellung einnehmen. Wenn solche sich zum Fürsprecher für einen Verurteilten machten, wurde ihnen manchmal die Strafe ganz oder zu einem Teil erlassen.

Wer Fürsprecher für andere sein will, muß selbst ein gutes Verhalten an den Tag legen und in einer guten und einflußreichen Verbindung zu denen stehen, von denen man die Erfüllung einer Fürbitte erhofft.

In unserem Glaubensleben ist die Fürbitte von nicht geringer Bedeutung. Das wissen alle Gotteskinder, und sie kommen mit ihren Anliegen zu den Aposteln und Amtsbrüdern, damit diese fürbittend eintreten, wenn irgendein Kummer, eine Not oder Sorge sie bedrücken. Wie oft habe ich es schon gehört, daß ein Kind dem Sonntagsschullehrer sagte, er möge doch beten, damit es in der Schule alles besser begreife und ein gutes Zeugnis bekomme! Andere Kinder baten darum, daß der Priester für die kranke Mutter bete, damit sie wieder gesund werde. Ein Kind hatte einen Spielkameraden in den Kindergottesdienst eingeladen und trat an den Vorsteher heran, er möge doch auch dafür beten, daß dieses Kind an dem Gottesdienst teilnehmen könne.

Jesus ist wohl unser größter Fürsprecher. Er hat nicht nur für seine Jünger und Apostel gebetet, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden. Und er sagte es selbst: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben“ (Johannes 16, 23).

Schon im Alten Bund haben sich die Knechte Gottes fürbittend für das Volk eingesetzt. Als die Israeliten dem Herrn einst widerstanden, schickte er feurige Schlangen unter das Volk. Da flehte man Mose an, Gott zu bitten, daß er die Schlangen wieder von ihnen nehme (4. Mose 21, 7).

Als Gottes Kinder sollten wir uns aber auch fürbittend für andere einsetzen. Rühmlich bekannt ist, wie Abraham für Sodom eintrat, daß doch der Herr um

der Gerechten willen die Stadt nicht verderben möge. Jesus sagte sogar laut Matthäus 5, 44: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!“

Ergreifend war es, als sich Apostel Knigge an dem Tag, an dem er in den Ruhestand trat, herzlich bei allen Geschwistern bedankte, daß sie täglich für ihn gebetet hätten und ihm dadurch viel Kraft gegeben worden sei. Beten wir doch alle füreinander!
E. Sch., H.

Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir . . .

Gabriele, unser kleines Glaubensschwesterchen, ist neun Jahre alt und kann den „Guten Hirten“ schon allein gut lesen. Und weil ihr die Erlebnisse darin immer so gut gefallen, hat sie sich schon lange gewünscht, auch einmal etwas zu erleben und es aufzuschreiben. Ja, und das hat sie nun getan.

Recht lustig sieht das Brieflein aus, das die Gabriele dem „Guten Hirten“ gesandt hat, hat sie es doch mit vielen gelben, roten und blauen Blümchen ausgeschmückt. Gar nicht so lustig aber ist das Erlebnis, das sie da schildert. Und hätte der liebe Gott nicht seine starken Engel geschickt, so hätte es sehr schlimm ausgehen können.

Doch nun hört, was sie erlebte.

Gabriele hat noch einen kleinen Bruder, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht drei Jahre alt war. Das Haus, in dem Gabriele mit ihren Eltern wohnt, hat im Treppenhaus bis zum 1. Stock, der Wohnung unserer Gotteskinder, eine Steintreppe. Damit Klein Werner keinen Schaden erleiden sollte, hatte der Vater den Zugang zur Treppe mit einem kleinen Tor versehen.

Eines Tages nun war das Tor einmal nicht verschlossen – eine willkommene Gelegenheit für den kleinen Mann, auf Entdeckungsreise zu gehen! Wer von euch, ihr Kinder, noch ein jüngeres Schwesterchen oder Brüderchen hat, weiß recht gut, wie gern die Kleinen so etwas tun. So war also auch Klein Werner im Begriff, die Treppe allein hinunterzusteigen; doch er rutschte aus – und fiel kopfüber über alle zwölf Stufen der Steintreppe hinunter!

Oh, Kinder, könnt ihr euch den Schrecken vorstellen, den Gabriele und ihre Eltern da bekamen!? Gabriele dachte fast schon, ihr Brüderchen sei tot, so heftig war es aufgeschlagen. Die Mutter hob den Kleinen vorsichtig auf und trug ihn ins Wohnzimmer, und dort stellten sie fest, daß er sich gar nicht verletzt hatte, nicht mal eine blutende Schramme hatte er davongetragen!

„Es war wirklich ein Wunder geschehen, die Engel Gottes hatten ihn getragen . . .“, so schreibt unsere Gabriele wörtlich. Ja, so ist es wohl auch gewesen.

Als Gabriele und ihre Eltern sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, knieten sie nieder und dankten dem himmlischen Vater unter Tränen für die wunderbare Bewahrung. Sie haben aber auch in seiner ganzen Größe erleben dürfen, was wir im 91. Psalm nachlesen können: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“

G. D., I./R. D., G.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . .

In den Bereich dieses Bibelwortes, das ihr in Matthäus 6, 33 nachlesen könnt, gehören die folgenden beiden Erlebnisse. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß Helmut K. erst durch Schaden klug geworden ist, wie es im Sprichwort heißt, während Rainer D. gleich den rechten Weg eingeschlagen hat.

Wenden wir uns zuerst unserem Helmut zu!

In seiner Schule war ein Turnfest geplant. Wie bei allen sportlichen Veranstaltungen sollten die besten Turner mit einer Siegerurkunde ausgezeichnet werden. Das war natürlich ein starker Anreiz für die Buben, für diese Auszeichnung alles daranzusetzen. Denn wen würde es nicht locken, den Ruhm des Siegers zu genießen?

Am Tag zuvor wollte der Turnlehrer den Schülern noch Gelegenheit zum Training geben. Die dazu angesetzte Zeit fiel aber mit der Religionsstunde unserer Kirche zusammen. So tat sich für Helmut die Frage auf, wofür er sich entscheiden sollte. Weil er darüber mit sich nicht ins reine kam, tat er das einzig Richtige, er fragte seinen Vater.

Daß Väter immer das Beste für ihre Kinder wollen, darüber gibt es wohl keinen Zweifel. Helmut's Vater war aber so weise und legte seinerseits für seinen Buben nun auch noch ein „Training“ ein, und zwar auf dem Gebiet des Glaubens, indem er ihm die Entscheidung nicht ganz abnahm:

„Ich überlasse es dir, was du tun willst, Helmut. Es wäre freilich besser, wenn du in die Religionsstunde gehen würdest. Du kannst ja vorher eine Stunde mitturnen, dann aber in den Unterricht gehen.“

Helmut entschied sich für den Unterricht. Nicht wahr, ihr Kinder, das freut uns?

Doch zwischen Entschluß und Tat lagen noch etwa 24 Stunden, und die nutzte der Böse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Immer wieder gaukelte er dem Knaben die Siegerurkunde vor. Wie verlockend, wenn sie eingehängt in seinem Bubenzimmer hängen würde! Vor den Kameraden, die mit ihm auf einer Leistungsstufe standen und die Urkunde vielleicht bekommen würden, konnte er doch keinesfalls zurückstehen! Freilich — ein paar Stunden Training in der dazu angesetzten Zeit gehörten für ihn wohl doch noch dazu.

Und es kam so, wie es kommen mußte: Helmut ging nicht in den Religionsunterricht und zog das Training vor! Doch mußte er, bevor es soweit war, noch eine Rechenarbeit schreiben. Und dann kam der für ihn so „große“ Tag. Helmut ging ruhmbedeckt und mit Glanz und Gloria, wie es in der Bubensprache heißt, als Sieger beim Turnfest hervor und bekam die heißersehnte Urkunde!

Seine Freude daran wahrte allerdings nur wenige Tage. Denn als er die Rechenarbeit zurückbekam, „glänzte“ darunter eine handfeste Fünf!

O weh, das war für unseren Helmut, der sonst nur gute Noten im Rechnen schrieb, ein tiefer Sturz vom Sporthimmel auf den harten Boden der Enttäuschungen!

Nachdenklich drehte er seine Urkunde in den Händen, die ihm nun als das erschien, was sie wirklich war, ein wertloses Stück Papier. Wenn er sie wirklich aufgehängt haben sollte, dann nur als trauriges Erinnerungsstück an seine Fehlentscheidung. Sein Bericht endet nämlich mit der Erkenntnis, die das Wertvollste an seinem Briefchen ist:

„Das Erlebnis gab mir zu denken. Ich werde mich in Zukunft vor allem anderen für meine Pflichten Gott dem Herrn gegenüber entscheiden.“

... und das andere, lieber Helmut, — in diesem Falle also die Urkunde — wäre dir dann nach Matthäus 6, 33 gewiß auch noch zugefallen!

*

Nun kommt Rainer D. Mit seinem Erlebnis an die Reihe, der sich in einer ähnlichen Zwickmühle befand wie Helmut.

Rainer nimmt Geigenunterricht in einer Musikschule. Das ist gewiß lobenswert. Nun hatte der Musiklehrer für den 20. Dezember um 15.30 Uhr eine Weih-

nachtsfeier angesetzt, in der die Schüler durch ihren musikalischen Vortrag den eingeladenen Angehörigen Zeugnis geben sollten von dem, was sie gelernt hatten.

Das war ein gutes Vorhaben, an dem auch Rainer gern teilgenommen haben würde, wenn ihm nicht sogleich eingefallen wäre, daß sich um die gleiche Zeit der Bezirksälteste zum Religionsunterricht angemeldet hatte. Die Freude darauf trug er schon lange in seinem Herzen, und es stand fest bei ihm, daß er für diese Segensstunde die Weihnachtsfeier in der Musikschule gern drangeben würde.

Doch vielleicht — so sagte er sich — weiß der liebe Gott auch einen Ausweg in dieser Angelegenheit. Bei ihm ist doch kein Ding unmöglich! Ich werde fest darum beten.

Das tat unser Gotteskind nun jeden Tag, versicherte dem himmlischen Vater aber immer wieder, daß er die Weihnachtsfeier gern drangäbe.

Und der liebe Gott ordnete den Gang der Dinge so, wie es niemand vermuten konnte. Als nämlich einige Tage später die Hauptprobe für die Feier war, stand der Lehrer zu seiner Betrübnis vor nur wenigen Schülern und sagte:

„Mit diesen paar Teilnehmern können wir natürlich nicht üben und müssen deshalb die Weihnachtsfeier ausfallen lassen.“

Nur mit Mühe konnte jetzt unser Rainer seines Herzens Freude über das Walten Gottes unterdrücken, denn er wollte doch den Lehrer, der mit nimmermüder Geduld sein Bestes zur Ausbildung der Schüler tat, nicht kränken.

Zu Hause aber dankte er dem lieben Gott innig für die weise Fügung, die er auf seine Gebete hin erleben konnte, und einige Tage später genoß er mit den anderen jungen Gotteskindern eine unvergeßliche Segensstunde zu Füßen des Bezirksältesten.

H. K., W., R. D., Sch./P. W., S.

Gott sieht ins Verborgene

Das ist doch gewiß einem jeden von euch schon so ergangen — oft freut man sich lange auf etwas, und wenn man dann, vielleicht erst im letzten Augenblick, erfährt, daß es sich doch nicht so verwirklichen läßt, wie man es sich gewünscht hat, will man das nicht gerne wahrhaben und ist recht enttäuscht. So ist es auch manchem Gotteskind schon ergangen. Aber der Herr sieht ja ins Verborgene, er will, daß seine Kinder sich freuen, und darum hilft er auch gern, wo kein törichtes Verlangen offenbar wird.

Die Antje hat das auch erfahren, und sie hat ihr Erlebnis aufgeschrieben, damit wir alle daran teilhaben können.

Antjes kleinere Schwester hatte Geburtstag. Nun ist es da und dort Sitte, daß am Sonntag darauf den Geburtstagskindern in der Sonntagsschule ein Liedchen gesungen wird. So war es auch in der Gemeinde, wo die beiden Kinder zu Hause sind, und Antjes Schwesterchen freute sich darum ganz besonders auf den Sonntag. Da dieser Sonntag aber nun gerade der erste Sonntag im Monat war, an dem im Kindergottesdienst das heilige Abendmahl ausgegeben wird, machten die Eltern die Kleine schon vorsorglich darauf aufmerksam, daß sie sich mit ihrem „Ständchen“ wohl bis zum nächsten Sonntag gedulden werden müsse, denn in diesem Falle werden die Geburtstagswünsche immer einen Sonntag später nachgeholt. Davon wollte sie aber gar nichts wissen und blieb beharrlich dabei, daß sie schon zu ihrem Lied kommen werde.

Als dann Antjes Schwesterchen am nächsten Sonntag im Kindergottesdienst merkte, daß ihr Lieblingslied „Gott ist die Liebe“ doch nicht gesungen würde,

wurde ihr Gesichtchen immer länger, und es sah aus, als wollte sie jeden Augenblick anfangen zu weinen. Es blieb schließlich nur noch das Schlußlied übrig. Aber auch da wurde ein anderes angesagt.

Antje hatte schon die ganze Zeit das traurige Gesicht ihrer Schwester bemerkt. Sie tat ihr nun doch sehr leid, und so betete sie in aller Stille innig zum lieben Gott, er möge es doch so lenken, daß das gewünschte Lied noch gesungen würde.

Und was denkt ihr?

Der Harmoniumspieler hatte den Ton des angesagten Liedes schon angegeben, und die Kinder wollten gerade zu singen beginnen, da winkte der Hirte, der den Kindergottesdienst hielt, plötzlich ab und sagte: „Ach, singen wir doch ‚Gott ist die Liebe!‘“

Antje kamen in diesem Augenblick vor Freude die Tränen in die Augen, weil der liebe Gott ihr Gebet so schnell erhört hatte. Ihr Schwesterchen aber strahlte übers ganze Gesicht, daß „ihr“ Lied nun doch noch gesungen wurde...

Beim nächsten Besuch des Hirten erzählten die Geschwister voller Freude von diesem schönen Erlebnis. Der Hirte konnte sich nun auch erklären, warum er erst ein anderes Lied angegeben hatte und dann getrieben worden war, „Gott ist die Liebe“ singen zu lassen.

So sieht der liebe Gott ins Verborgene. Er hat auch hier in das Herz der beiden Kinder gesehen und wußte, daß Antjes Schwester noch nicht so verständig war und einsehen konnte, daß sie ja nur bis zum nächsten Sonntag hätte warten müssen. Er wußte aber auch, daß Antje ein mitfühlendes Herz hat, und weil sie so innig für ihr Schwesterchen eintrat, erhörte er auch ihr Gebet und schenkte damit den Geschwistern ein schönes Glaubenserlebnis. A. F., D./I. Z., G.

Wer nicht hören will, muß fühlen!

Dieses alte Sprichwort ist wohl jedem bekannt, und manch einer hat schon am eigenen Leibe erfahren müssen, daß es nur zu wahr ist. Aber warum müssen die Menschen erst bittere Erfahrungen sammeln, ehe sie sich danach richten? Das braucht nicht zu sein! Mancher Kummer bleibe auch uns erspart, wenn wir uns immer an das Wort hielten, das uns der Herr durch die werden läßt, die uns zum Segen gesetzt sind. Doch bringt es der Teufel, solange wir auf Erden sind, hin und wieder fertig, auch einmal ein Gotteskind zum Ungehorsam zu verleiten; sein wahres Gesicht zeigt er freilich erst, wenn das Unheil geschehen ist.

Auch der Volker hat einmal eine heilsame Lehre durchmachen müssen, aber er wird sie gewiß nie vergessen.

Es war im Winter 1966. Draußen war Glatteis, und die Kinder tummelten sich mit ihren Schlitten. Obwohl das bei Glatteis nicht ganz ungefährlich ist, so werden sie doch gewiß ihre Freude daran gehabt haben, denn bei solch einer Glätte saust der Schlitten noch viel schneller als sonst.

Auch unser Glaubensbrüderchen Volker rodelte mit noch anderen Jungen. Da rief ihn plötzlich seine Mutter nach Hause.

Als er vor ihr stand, übergab sie ihm die Einkaufstasche und eine Geldbörse und sagte: „Geh bitte zum Bäcker und kauf ein Weißbrot!“

„Ach Mutti“, entgegnete Volker darauf, „laß mich doch mit meinem Fahrrad fahren!“

„Aber Volker“, erwiderte die Mutter, „es ist doch viel zu glatt.“

Mit dieser Antwort aber war unser Volker gar nicht einverstanden. Er bettelte und nörgelte darum noch lange. Doch seine Mutter ließ sich nicht erweichen.

Da sagte der Volker trotzig: „Dann tue ich es eben auf meine eigene Verantwortung.“

Seine Mutter entgegnete darauf nur: „Wer nicht hören will, muß fühlen!“

Volker aber setzte seinen Kopf durch und brauste mit dem Fahrrad davon.

Als er vom Bäcker zurückkehrte, bekam er seinen Ungehorsam bitter zu spüren. Er war schon fast zu Hause, da stürzte er, schlug mit dem Kopf hart auf das Pflaster und verlor für einen Augenblick die Besinnung. Zum Glück kam gerade der Gärtner mit seinem Auto vorbei. Er hielt sofort an, und er und seine Frau hoben Volker geschwind auf. Dieser stieg nun trotz seiner Benommenheit wieder auf sein Rad und fuhr die wenigen Schritte noch, bis er vor der Haustür stand. Dann gab er der Mutter das Brot. Ohne ihr zu erzählen, was geschehen war, ging er schnell wieder nach draußen, denn er wollte ja weiterrodeln. Doch bald wurde ihm abermals schwindelig, und mit unsicheren Schritten suchte er, nach Hause zu kommen. Dabei aber schwanden ihm die Sinne...

Als er wieder zu sich kam, lag er in seinem Bett, und der Arzt stand im Zimmer.

Volker hörte eben noch die Worte: „Kleine Gehirnerschütterung“, dann war der Arzt auch schon gegangen.

Fürs erste war es nun aus mit Rodeln und Fahrradfahren. Er hatte genug Zeit, über die Worte seiner Mutter nachzudenken: „Wer nicht hören will, muß fühlen“, doch war er klug genug, dieses Erlebnis als eine Lehre für die Zukunft anzunehmen.

V. Z., N./I. Z., G.

Engelschutz

Heute hören wir, wie unser Schulanfänger Horst den Engelschutz erlebte. Seine ältere Schwester Gabriele hat es für ihn aufgeschrieben.

Für Gabriele Vetter Rolf gab es keine größere Freude, als die Schulferien auf dem Bauernhof seiner Verwandten zu verbringen. Für ihn als Großstadtbumen war es immer eine herrliche Zeit, auf den Feldern und Äckern mithelfen zu dürfen. Gegen kein noch so schönes Großstadtvergnügen hätte er das eingetauscht.

Auch in diesem Jahr half er tüchtig mit, als es galt, den Weizen zu ernten.

Der Mähdrescher hatte das Seine getan. Er hatte die goldenen Ähren abgeschnitten, und ihr kostbarer Inhalt, die schweren Körner, standen schon in Säcken zur Abfahrt bereit.

Nun hatte der Vater den Traktor, auf dem die Kinder aufs Feld mitfahren durften, geholt, um das Stroh in die Scheune zu bringen.

Als sie auf dem Feld angekommen waren, durfte Rolf auf sein Bitten hin etwas tun, was das Herz jedes Buben dieses Alters höherschlagen läßt; er durfte den Traktor führen, während sein Onkel das Stroh auf den Anhänger lud! Das war natürlich sein ganzer Stolz.

Als der Onkel eine Anzahl Strohschütten aufgeladen hatte und Rolf ein Stück weiter an die nächsten Bündel heranfuhr, kam Gabriele Bruder Horst angerannt und wollte während des Fahrens auf den Traktor springen. Er sprang aber fehl und rutschte aus.

Der junge Traktorführer war so erschreckt, daß er nicht sogleich bremsen konnte, und das linke Hinterrad fuhr dem Horst über den Oberschenkel!

Mit einem Satz war der Vater vom Anhänger herabgesprungen und stellte voller Sorge seinen Sohn auf die Beine, um zu sehen, ob etwas gebrochen sei.

Wie waren sie aber alle freudig erstaunt, als der kleine Bursche, wenn auch etwas hinkend, laufen konnte! Sie konnten das einfach nicht fassen und fuhren den Buben sofort zum Krankenhaus.

Als der Arzt das Kind eingehend untersucht und außer einer leichten Quetschung nichts Ernstliches hatte finden können, hieß er den Kleinen aufstehen und sagte kopfschüttelnd:

„Nein, mein Junge, so etwas habe ich noch nicht erlebt! Du hast unverständlich viel Glück gehabt. Das hätte ganz anders ausgehen können.“

Wir aber wissen: es war der Engelschutz! Wenn wir ihn nicht hätten! Deshalb wollen wir nie versäumen, den himmlischen Vater immer wieder recht herzlich darum zu bitten.
G. S., E./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn der „Gute Hirte“ auch in erster Linie unseren Kindern zugedacht ist, so liest doch mancher Erwachsene ebenfalls ab und zu in dieser kleinen Zeitschrift und freut sich über die vielen Erlebnisse und vor allem über die Herzensstellung, aus der sie niedergeschrieben sind. Was habt Ihr aber auch alles zu berichten! Und immer ist damit eine Ursache gegeben, dem lieben Gott herzlich zu danken, sei es, weil er jemand in der Gefahr bewahrt hat oder auch, daß es ihm immer wieder gelingt, die Herzen der Seinen zu erfreuen. Gewiß tut er das auch bei denen, die schon älter sind – ob sie sich aber unter all den Sorgen und Mühsalen des Alltags immer den rechten Blick dafür bewahren? Wir wünschten es jedem Gotteskind, daß es immer dankbar sein kann für alles, was ihm aus der Liebe seines himmlischen Vaters bereitet wird! Dann mangelt es nicht an Erlebnissen, und Erlebnisse wirken wertvolle Erfahrungen.

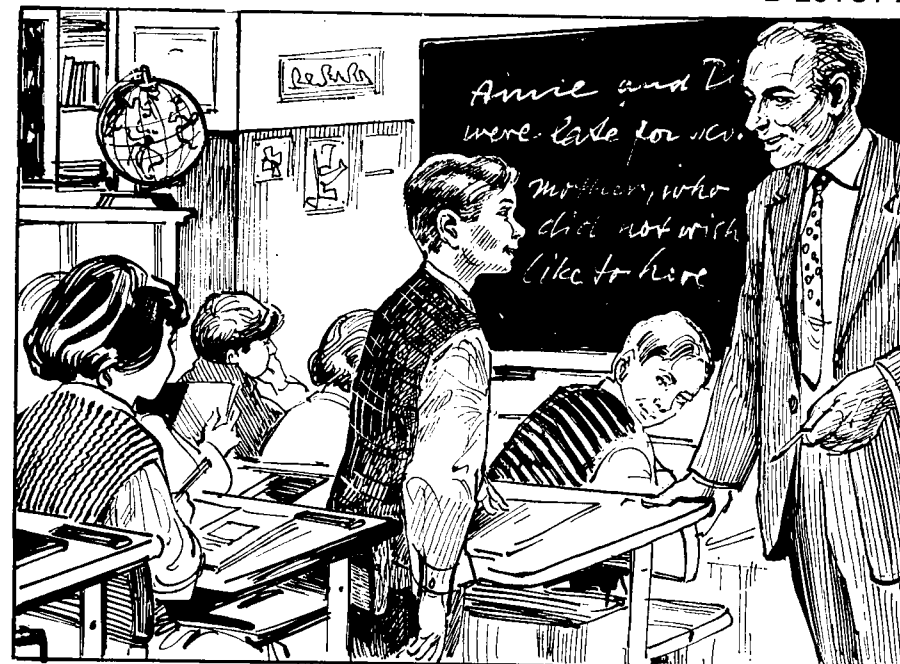
Als ihr bisher schönstes Erlebnis bezeichnet unser Glaubensschwesterchen *Gisela D. aus B.* folgende Begebenheit, über die sie dem „Guten Hirten“ berichtet hat. Der Stammapostel war in I., und die Kinder durften ihn mit ihrem Gesang erfreuen.

„Ganz nahe vor uns“, schreibt sie, „stand der erste Knecht Gottes. Die Begegnung mit ihm war für mich so groß, daß ich sie nie mehr vergessen werde. Wir begrüßten ihn mit dem Lied: Der gute Hirte führet uns . . . Dann sprach der Stammapostel zu uns Kindern und den Geschwistern, zum Abschied sang dann der Kinderchor noch das Lied: Lobt froh den Herrn . . . Es bewegte ihn so, daß er noch aus seinen Kindertagen erzählte. Nach jedem Kindergottesdienst hätten damals die Kinder dieses Lied gesungen. Auch ich singe es gern mit meiner Mutter, und dabei denke ich jetzt immer an den Stammapostelbesuch in I. Herzliche Grüße Gisela.“

Wieviel wertvolle Erinnerungen verbinden uns mit den Boten des Herrn – dürfen wir uns nicht glücklich schätzen, ein Herz und eine Seele zu sein mit ihnen?

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1969

Lob und Tadel

Sonnenschein und Regen – beides kommt von oben, und beides ist notwendig. Gewiß, mancher Mensch möchte, daß immer nur die Sonne scheint. Aber ob er auf die Dauer damit zufrieden wäre? Er würde, auch wenn er kein Landmann oder Gärtner ist, bald merken, daß eines nicht ohne das andere sein kann. Wie wäre es da um die Erhaltung und das Wachstum der Pflanzten bestellt?

Auch Kinder wollen wachsen und reifen. Unter sorgsamer Pflege von Eltern und Lehrern entfaltet sich ihr gesundes Leben, und sie haben selbst Freude an ihrer fortschreitenden Entwicklung.

Zum Wachsen und Gedeihen gehören aber auch Lob und Tadel. Wenn in der Schule der Lehrer den Andreas lobt, weil dieser seine Aufgaben so gut gekonnt hat, dann bereitet er ihm damit eine Freude. Andreas denkt bei dem Lob gewiß nicht, was für ein tüchtiger Bursche er doch sei und daß seine Mitschüler nun vor ihm die Mütze abziehen müßten. Er ist nicht ehrgeizig, und den Ehrgeiz

würde der Lehrer auch nicht mit seinem Lob pflegen wollen. Andreas kennt den Spruch: „Ein Mann wird durch den Mund des, der ihn lobt, bewährt wie das Silber im Tiegel und das Gold im Ofen“ (Sprüche 27, 21). In der Stille seines Herzens lebt der Gedanke an den, der ihm bei der Erfüllung seiner Aufgaben half und zu dem er immer wieder betet. Er weiß darum auch, daß das erhaltene Lob letztlich dem lieben Gott gehört, und er nimmt sich vor, seine Aufgaben noch besser zu machen. Wie schön, daß der Lehrer den Andreas gelobt hat!

Anders war es schon einmal beim Frank. Der klagte daheim: „Meinem Lehrer kann ich gar nichts recht machen. Er hat mir noch niemals gesagt, daß ich gut gelernt hätte, und ich gebe mir doch soviel Mühe.“ Die Mutter hat ihn getröstet und gesagt: „Wenn's nur dazu hilft, daß du dir immer Mühe gibst, dann bleibt dir doch der Gewinn; denn was du gelernt hast, ist dein Eigentum. Niemand kann es dir fortnehmen.“ Der Frank hat zwar gedacht: Aber schön wäre es, wenn mich der Lehrer auch einmal loben würde. — Doch nahm er das Wort der Mutter an. Wie sollte diese auch ihren Jungen nicht verstehen? Sie hatte ihm schon manchmal gesagt, wie gut er seine Arbeiten gemacht habe, so daß er vor Freude ganz verlegen geworden ist.

Wie ist es aber, wenn unser Matthias vom Lehrer getadelt wird? Soll ihm damit der Mut genommen werden? Keineswegs. Der Tadel aus berufenem Mund soll ihm zeigen, wie sehr der Lehrer darauf bedacht ist, daß Matthias vorankommt. Dieser muß das nur erkennen, und der Tadel darf ihm nicht gleichgültig sein. Es wäre doch jammerschade, wenn so ein netter Junge, wie es Matthias ist, leichtfertig zurückbleiben würde. Also hat auch der Tadel sein Gutes und muß sein, auch wenn es manchmal Tränen gibt. Beides, Lob und Tadel, soll anspornen und anfeuern.

Dabei ist aber wichtig, daß Lob und Tadel von solchen Leuten gegeben werden, die für die Anvertrauten vor einer höheren Stelle verantwortlich sind. Kommt beides aus unberufenem Mund in unserer Umgebung, so kann Lob auch erfreuen und Tadel wehe tun, aber wir stellen uns nicht unter den Einfluß derer, von denen beide ausgehen. Schlimm ist es dann, wenn man sein Ohr für ein Wort offenhält, das nicht aus der Wahrheit kommt. Dann wird ein Lob bloße Schmeichelei, die Eitelkeit hervorrufen soll und den erniedrigt, der es annimmt. Der Tadel aber wird zu einem Stachel, der verwunden und schmerzen soll.

Gotteskinder bleiben, wenn sie gelobt werden, immer bescheiden und geben Gott die Ehre. Auch die Knechte Gottes wollen nicht gelobt und gerühmt werden. Sie sind ja nur Werkzeuge in Gottes Hand. Wer würde schon den Hammer und Meißel loben, die ein Bildhauer bei seiner Arbeit benutzt? Jesus sagte: Ohne mich könnt ihr nichts tun! Ein schönes Beispiel gibt uns immer der Stammapostel, der bei jedem Dank für seine Arbeit sagt: „Den Dank gebe ich gleich weiter nach oben, zum Herrn.“ Werkzeuge — um bei dem Vergleich mit dem Bildhauer zu bleiben — müßten aber sehr getadelt werden, wenn sie sich nicht willig in die Hand des Meisters geben wollten.

Jesus lobte. Er lobte die sieben Gemeinden in Kleinasien über alles Gute, das diese besaßen, und hat sie damit sicherlich erfreut. Er hat aber auch das, was nicht gut war, getadelt. Damit hat er aber nicht verletzt, sondern seine Liebe bewiesen (Offenbarung 1—3). Der Gott, der die Seinen so gern lobt, wenn es etwas zu loben gibt, hat auch ein Recht zu tadeln. Merken wir uns: „Wer einem Weisen gehorcht, der ihn straft, das ist wie ein goldenes Stirnband und goldenes Halsband“ (Sprüche 25, 12).

Geben wir doch unseren Segensträgern und Seelsorgern, unseren Eltern und Lehrern viel Gelegenheit, uns zu loben! Hüten wir uns aber vor dem Eigenlob;

denn das ist eines Gotteskindes unwürdig. „Denn darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobt“ (2. Korinther 10, 18). Das schönste Lob für uns ist, wenn uns zuletzt gesagt wird, daß wir dem Gottessohn völlig gleich geworden sind.

E. Sch., H.

Sabines bunter Ball

Endlich sind die trüben, kalten Wintertage vorüber. Wenn Frau Sonne beschließt, an jedem Morgen ein bißchen früher aufzustehen und abends ein wenig später schlafen zu gehen, wenn sie ihre Strahlen immer wärmer zur Erde sendet und es überall in der Natur grünt und blüht, dann beginnt auch für euch, ihr Kinder, wieder eine schöne Zeit. Da werden Roller und Fahrrad fachmännisch auf ihre Fahrtüchtigkeit überprüft, die Rollschuhe müssen ihren Winterschlaf beenden, und allenthalben sieht man Puppenmütterchen, die ihre Puppenkinder ausfahren. Nicht zuletzt ist es auch der Ball, der in dem lustigen Frühlingsreigen der Spielsachen nicht fehlen darf.

Und nun hört, was zwei kleine Gotteskinder, nennen wir sie Peter und Sabine, an einem schönen Frühlingstag erlebt haben.

Die Mutter hatte der sechsjährigen Sabine einen Ball gekauft, einen großen, lustig bunten Ball, wie ihn Kinder lieben. Die Freude war natürlich groß. Sabine hütete ihr neues Spielzeug wohl und spielte übers Wochenende nur zu Hause damit.

Nun war es Montagmittag geworden. Peter, schon acht Jahre alt, war soeben aus der Schule und Sabine, die noch nicht zur Schule geht, aus dem Kindergarten gekommen.

„Mutti, dürfen wir noch ein bißchen Ball spielen?“ fragten die beiden ihre Mutter.

Nun weiß ja jedes Kind, daß ihm, wenn es das Haus verläßt, so mancherlei Gefahren drohen. Darum ermahnt euch die Mutter oder die Oma oder wer es gerade sei; und ihr tut gut daran, die Ermahnungen zu befolgen, um vor Schaden bewahrt zu bleiben.

So tat es auch die Mutter von Peter und Sabine.

Die beiden versprachen noch, recht achtsam zu sein, und schon sah man sie mit dem bunten Ball davonspringen.

Es war gar nicht viel Zeit vergangen, da kamen die Kinder ganz aufgeregt wieder zurück.

„Mutti, mein Ball ist weg!“ weinte Sabine, und dicke Tränen kullerten über ihre Wangen.

Tatsächlich war der schöne neue Ball in einen Bach gefallen. Das wäre an sich nicht so schlimm gewesen, denn Peter hätte ihn schon wieder herausgefischt. Dieser Bach aber ist streckenweise in ein Rohr gefaßt und fließt zum Teil unterirdisch. Das war natürlich eine dumme Sache! Peter war unachtsam gewesen, und da war es schon geschehen. O ja, das konnte sich die Mutter gut vorstellen. Sie kannte ihren Buben und wußte, daß er zuweilen ein rechter Wildfang war.

„Na ja“, tröstete die Mutter ihr Töchterchen, „wenn ihr den Ball nicht wieder findet, so muß ich dir morgen eben einen neuen kaufen!“ Ihrem Buben aber machte sie klar, daß er die drei Mark zusammensparen müsse. Und das war viel Geld für Peter.

Nach dem Essen schickte die Mutter die Kinder noch einmal fort, den Ball zu suchen. Der Vater ermahnte Peter, ja nicht in das Rohr zu schlüpfen; er machte ihm klar, daß dies nicht ungefährlich sei.

„Du mußt beten“, sprach die Mutter zu Sabine, „und wenn der liebe Gott will, findet ihr den Ball.“

Das sagte Sabine unterwegs auch ihrem Bruder. Ja, an das Beten hatten die beiden Kleinen noch gar nicht gedacht! Sie hatten sich bis dahin eigentlich noch nie in einer Lage befunden, in der sie der Hilfe des Herrn für sie so bewußt und offensichtlich bedurft hätten.

So beteten denn die Kinder auf dem Weg zum Bach, diesmal bewußt und so von Herzen, der liebe Gott möge ihnen doch helfen, damit sie den Ball wiederfänden.

Ein Weilchen war vergangen.

„Mama, wir haben gebetet, und der liebe Gott hat ihn uns finden lassen!“ – mit diesen Worten kamen die Kinder nach Hause gestürmt und hielten der erstaunten Mutter freudestrahlend den Ball entgegen.

Und die Mutter freute sich mit ihnen.

„Habt ihr denn dem lieben Gott auch gedankt? fragte sie dann.

„Ja!“ kam es wie aus einem Munde.

Darüber freute sich die Mutter nun wiederum sehr, daß ihre Kinder auch das Danken nicht vergessen hatten, und der liebe Gott hat sich bestimmt auch gefreut.

So haben Peter und Sabine durch dieses Erlebnis zum erstenmal bewußt die Hilfe des himmlischen Vaters erleben dürfen. Und wenn sie ihren Eltern folgsam sind und sich bemühen, den Willen des Herrn zu tun, den er uns durch seine Boten in seinem Hause verkünden läßt, dann wird der liebe Gott sich auch weiterhin zu ihnen bekennen und sie das erleben lassen, woran sie und alle Gotteskinder glauben.

R. D., R./R. D., G.

Engelschutz

Wie wichtig es ist, tagtäglich um den Engelschutz zu bitten, beweist uns ein Bericht von unserer kleinen Barbara aus dem schönen Berner Land. Sie hatte dieses Erlebnis aber nicht selbst, sondern bekam es von ihrer Mutter aus deren eigener Kindheit erzählt. Barbara war davon so beeindruckt, daß sie meint, es könne allen kleinen Gotteskindern zum Nutzen dienen, und deshalb hat sie es für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Barbaras Mutter war damals sieben Jahre alt. Sie und ihre beiden jüngeren Geschwister waren eifrige Pilzsucher. Es machte ihnen großen Spaß, das Fleisch des Waldes – wie man die Pilze auch nennt – zu sammeln und nach Hause zu tragen, damit es für die ganze Familie eine wohlschmeckende Mahlzeit gebe.

Nun, das ist eine gute Sache, wenn man an schönen Herbsttagen, während schon die ersten Blätter fallen, den Wald durchstreift. Besonders nach einem warmen Regen schießen die Pilze dann aus der Erde! An alten Wurzelstöcken ist der sehr wohlschmeckende Stockschwamm zu Hause, in Fichtenwäldern der Steinpilz, der schöne gelbe Pfifferling und viele andere.

Freilich muß man auch Pilzkenner sein; denn fast jeder seiner Art hat einen giftigen Doppelgänger! Alljährlich um diese Zeit berichten die Tageszeitungen von Pilzvergiftungen, denen schon ganze Familien zum Opfer gefallen sind.

Es ist also ratsam, nur nach den Pilzen zu greifen, die man ganz sicher kennt. Im Zweifelsfall laßt das schönste Exemplar unberührt stehen, liebe Kinder. Die Schnecken freuen sich auch, wenn sie etwas vorfinden. Ihnen tut das Gift meist nichts.

Doch nun zurück zu unserem Geschichtlein. Wie fast jeder Pilzsucher, so hatten auch Barbaras Mutter und ihre Geschwister in einem nahegelegenen Wald ihr besonderes „Fleckchen“. An diesem ihrem Ernteplätzchen führte auf der einen Seite eine Landstraße vorüber, und auf der anderen ging ein Weg über eine steilgelegene Wiese zu einem Bauernhof hinauf. Dort hatte der Bauer seine schwere eiserne Walze abgestellt. Denn es war ja Herbst, und es galt auf den abgeernteten Feldern noch manches zu schaffen.

Die drei Kinder waren also eifrig am Suchen, und jedes brach in Jubel aus, wenn es einen besonders schönen und gewichtigen Findling entdeckt hatte, als plötzlich eine innere Stimme der Ältesten (Barbaras Mutter) riet, sie solle mit ihren Geschwistern rasch ein Stück nach links gehen. Ohne lange zu überlegen, zog sie die Kleinen beiseite und wich mit ihnen weit nach links aus.

Im gleichen Augenblick kam auch schon das schwere Ackergerät von droben herabgesaut, rollte genau über die Stelle, auf der die Kinder gewesen waren, prallte gegen einen Baum und knickte ihn ab wie ein Streichholz!

Für diesen Tag war es natürlich vorbei mit der Freude am Pilzsuchen! Bleich vor Schrecken gingen die Kinder nach Hause und erzählten ihren Eltern, welch furchtbares Unheil hätte geschehen können, wenn die warnende Stimme des Engelschutzes sie nicht davor bewahrt hätte.

Daß sie alle zusammen dem lieben Gott das Danken nicht schuldig blieben, das könnt ihr euch gewiß denken, nicht wahr? B. R., W./P. W., S.

Täter des Wortes

Eure Kinderzeitschrift „Der gute Hirte“ ist nicht gleichzusetzen mit dem „Kinderteil“ der Kundenzeitschrift eures Kaufmanns um die Ecke. Sie soll vor allem der Pflege eurer jungen Seelen dienen. Nach dem lehrreichen Leitartikel des Apostels Schiwy seid ihr es meist selbst, die da berichten von Gut und Böse aus eurem Leben, von den süßen Früchten, die euch aus edlem Verhalten euren Mitmenschen gegenüber erwachsen, aber auch von verwerflichem Tun, das euer Seelenkleid beschmutzen könnte.

Hier und da gibt euch die Redaktion auch einen kleinen Wink oder Vorschlag, wie ihr ein wenig Freude in das oft einsame Leben alternder Geschwister tragen, euch den Eltern gegenüber dankbar erzeigen könnt, oder ähnliche kleine Hinweise.

Diese Fingerzeige werden natürlich nicht gegeben, damit ihr sie nur lest und im nächsten Augenblick nicht mehr daran denkt. Nein, ihr solltet sie bei passender Gelegenheit in die Tat umsetzen, und ihr werdet erleben, wieviel Freude daraus hervorgeht. Den Beweis dafür sollt ihr jetzt erfahren.

In der Dezemberrnummer 1967 des „Guten Hirten“ bekamt ihr unter der Überschrift „Geburtstags-Überraschungen“ ein paar Vorschläge, wie ihr trotz dürftigen Geldbeutels der Mutter zum Geburtstag eine kleine Freude bereiten könntet. Es war da unter anderem auch von Geschirrspülen und Schuheputzen die Rede. Nun, ihr tut gut daran, das selbst noch einmal nachzulesen. Das war also – wohlgemerkt – im Dezember.

Kurz nach dem diesjährigen Muttertag hatte ich in einer Familie, die unseres Glaubens ist, etwas zu erledigen. Im Wohnzimmer standen noch die Muttertags-Geschenke der kleinen Kornelia, auf die mich die Mutter lächelnd hinwies. Ich trat näher, und mein Herz tat fast einen Luftsprung vor Freude, als ich sehen konnte, wie das Töchterchen den Vorschlag des „Guten Hirten“ so liebevoll in die Tat umgesetzt hatte.

Neben einer sehr geschickt ausgeführten Glasmalerei lag ein „Gutschein für fünfmal Schuheputzen“, wie es den Kindern empfohlen worden war!

Das Schönste aber war ein Herz aus Zeichenpapier, das sich auseinanderfallen ließ. Die Vorderseite war pastellfarbig bemalt, mit sternförmigen, getrockneten Blütchen verziert und trug in der Mitte mit roten Buchstaben die Aufschrift „Der lieben Mutti“.

Beim Öffnen des Herzens zeigte die eine Seite eine gemalte Vase mit einem Blumenstrauß, und auf der anderen stand zwischen zwei gemalten Vergißmeinnichtzweiglein:

Von Deiner lieben Kornelia!

Liebe Mutti, ich danke Dir herzlich, daß Du mich das ganze Jahr über mit dem schwerverdienten Geld so gut mit Nahrung und Kleidung versorgt hast. Ganz besonders aber sage ich Dir danke schön für die große Geduld und Liebe, die Du immer wieder aufgebracht hast.

Mir wurde es warm ums Herz, als ich sehen konnte, daß die winzigen ausgestreuten Samenkörner hier auf fruchtbaren Boden gefallen waren, und die Worte „mit dem schwerverdienten Geld“ rührten mich einfach zu Tränen. Sprach doch daraus Kornelias Erkenntnis darüber, mit wievielen Opfern es verbunden ist, in bescheidenen Verhältnissen Kinder jahraus, jahrein mit allem Notwendigen zu versehen und das in nimmermüder Liebe und Geduld zu tun! —

Ja, liebe kleine Kornelia, du warst ein rechter Täter des Wortes und nicht nur Leser!

Du weißt auch nichts davon, daß der Gutschein und das reizende Herzchen in meine Hände kamen. Ich bat deine Mutti darum, um auf dem Wege über den „Guten Hirten“ dir nun auch eine kleine Freude zu bereiten, und ich hoffe, daß es gelungen ist.

P. W., 5.

Freudiges Opfer — reicher Segen!

In den Gottesdiensten und auch schon in der Sonntagsschule wird immer wieder betont, daß der Herr mit Wohlgefallen auf ein freudiges Opfer sieht. Gewiß ist der liebe Gott nicht auf unser Opfer angewiesen, es läßt aber unseren Glauben erkennen. Denn Gott sieht, in welcher Herzensstellung wir unser Opfer bringen. Wer reinen Herzens und gerne gibt, wird immer wieder feststellen, daß sich der Herr nichts schenken läßt und uns reichlich segnet.

Das hat auch der Jürgen erfahren dürfen.

Zu seinem 9. Geburtstag, der auf einen Sonntag fiel, bekam Jürgen viele schöne Geschenke und außerdem noch 4,— DM. Bevor er am Nachmittag zur Kirche ging, fragte er seine Mutti, wieviel er denn von diesem Geld opfern solle.

„Gib so viel, wie du aus reinem, guten Herzen freiwillig geben möchtest, ohne daß es dir leid tut“, war darauf die kluge Antwort seiner Mutter.

Da überlegte Jürgen nicht mehr lange, sondern nahm die 4,— DM und steckte sie in den Opferkasten. Damit war für ihn die Sache erledigt. Für den lieben Gott aber nicht.

Am nächsten Morgen — Jürgen wollte gerade zur Schule gehen — schellte es. Ein Postbote stand vor der Tür und brachte unserem erstaunten Jürgen einen Eilbrief. Als Jürgen diesen Brief öffnete, staunte er noch mehr, denn es lagen 5,— DM darin, die ihm sein Onkel zum Geburtstag schickte!

Das war aber noch nicht alles, der liebe Gott wollte ihn noch mehr segnen.

Von diesen 5,— DM wollte sich Jürgen einen neuen Füller kaufen, und er freute sich, daß er sich diesen langgehegten Wunsch erfüllen konnte. Als er im

Geschäft stand, ergab es sich, daß er einen Füller kaufen konnte, der von 8,95 auf 3,95 DM herabgesetzt war! Nun hatte er einen neuen Füller und hatte seine 5,— DM noch nicht einmal ganz gebraucht . . .

Dankbar steckte er, was er herausbekommen hatte, wieder in den Opferkasten. Der Segen unseres himmlischen Vaters war aber noch nicht zu Ende, denn am Abend dieses Tages bekam Jürgen noch einmal 1,— DM und eine Tafel Schokolade geschenkt.

Wenn der ewige Gott auch nicht immer so sichtbar mit irdischen Gütern segnet, wie das hier einmal bei Jürgen war, so wissen wir doch, daß er ins Verborgene sieht und es uns reichlich lohnt, wenn wir uns an sein Wort halten und ihm in allen Dingen die Ehre geben. Ist es nicht auch ein Segen, wenn wir treue Eltern haben, wenn er uns in all unseren Nöten und Sorgen einen kindlichen Glauben erhält und die zuversichtliche Hoffnung auf den nahen Tag seines Sohnes? Das wollen wir auch recht erkennen und nicht undankbar über all das Gute hinwegsehen, das uns täglich aus seiner Hand wird. Denn Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Wohltäters, und es müßte uns eigentlich ein Bedürfnis sein, unserem himmlischen Vater auch einmal „außer der Reihe“ ein Dankopfer zu bringen.

J. L., W./I. Z., G.

Die Entscheidung

Ein jeder Tag stellt uns vor Entscheidungen. Oft merken wir es gar nicht; es handelt sich dann um alltägliche Dinge, die immer wieder vorkommen, und dann entscheiden wir uns schon gewohnheitsmäßig richtig. Doch sollte man auch bei solchen Entscheidungen ab und zu einmal innehalten und prüfen, ob wir nicht aus lauter Bequemlichkeit immer wieder denselben Fehler machen, denn das könnte uns unter Umständen in unserem Seelenleben schaden. Vielleicht ist gar jemand unter euch, der oft gedankenlos „ja“ sagt, wenn er zu irgend etwas aufgefordert wird. Da dauert es dann aber meist nicht lange, und man stellt fest, daß sich mit unserer Gotteskindschaft nicht alles vereinbaren läßt, was den Kindern dieser Welt geläufig ist. Manchmal aber ist es so, daß auch ein Gotteskind durch den Umgang mit Freunden, die nicht unseres Glaubens sind, schon nach kurzer Zeit nicht mehr merkt, welchen Weg es nun eingeschlagen hat. Sein Herz wird erfüllt von dem, was auch die anderen bewegt, und das Werk Gottes kommt allmählich an die zweite Stelle in seinem Herzen. Wo eine solche Entwicklung droht, sollte man einer klaren Entscheidung nicht mehr ausweichen.

Auch unser Glaubensbrüderchen Klaus hätte fast einmal gedankenlos einen falschen Entschluß gefaßt. Er hat aber noch rechtzeitig auf den Rat seiner Mutter gehört und das Wort vom Altar angenommen.

In einer Sportstunde war Klaus während eines Fußballspieles so tüchtig, daß er nach Beendigung des Spieles von seinem Lehrer den Bescheid erhielt, daß er für die Fußballmannschaft der Schule aufgestellt werden sollte.

Da kam der Fürst dieser Welt nicht auf plumpe Weise, sondern lenkte schon alles so, daß Klaus eigentlich gar keine Entscheidung zu treffen brauchte. Er merkte es auch vorerst noch nicht, daß es der Böse war, der ihn damit fangen wollte.

Natürlich war unser Klaus sehr stolz, als er seiner Mutter beim Mittagessen davon erzählte. Diese aber dachte anders über die ganze Sache und sagte nur:

„Kommt gar nicht in Frage! Wie verträgt sich das mit einem Gotteskind?“

Daran hatte Klaus noch gar nicht gedacht. Deshalb begann jetzt ein schwerer Kampf in seinem Innern. Entschieden wurde er aber schon in einem der nächsten Gottesdienste, den der Hirte hielt. Er sagte klar und deutlich: „Gotteskinder sol-

len sich nicht mit Dingen dieser Welt belasten.“ Nun stand für unseren Freund fest: Du spielst *nicht* in der Fußballmannschaft!

Er bat den lieben Gott um seinen Beistand, und am nächsten Morgen ging er gleich zu seinem Lehrer und teilte diesem seinen Entschluß mit . . .

Wichtig ist noch, was Klaus am Schluß seines Erlebnisberichtes schreibt. Da heißt es nämlich: *Ich habe diesen Entschluß bis heute noch nicht bereut!*

Möchte doch jedes Gotteskind auf den Rat derer hören, die es von Herzen liebhaben! In den Eltern und Brüdern haben wir die rechten Ratgeber; wenn wir ihr Wort beherzigen, brauchen wir nie einen Entschluß zu bereuen.

K. H., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je näher wir dem Tag des Herrn kommen, um so inniger verwachsen wir mit seinem Gnadenwerk; wir erleben immer wieder neu, daß die Welt nicht unsere Heimat ist, und sehnen uns nach der Stätte, die uns der Sohn Gottes im Vaterhaus bereitet hat. Deshalb ist uns auch sein Wort so wichtig, und niemand von uns möchte einen Gottesdienst versäumen. Auch für unsere Kleinen sind die Stunden im Haus des Herrn kostbar, arbeitet doch hier der Heilige Geist an unseren Seelen und vollendet uns für unsere himmlische Berufung. Gewiß ist das nicht allen kleinen Gotteskindern schon so bewußt, aber sie empfinden dankbar die herzliche Liebe, die ihnen entgegengebracht wird, und wissen die Fürsorge der Brüder, zu denen sie mit allen ihren Anliegen kommen können, zu schätzen.

So geht es auch der *Daniela H. aus D.*; ihre Schwester *Gabriele* hat für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben, was sie erlebte, weil die Daniela noch zu klein ist, um selber schreiben zu können.

„In unserer Sonntagsschule ist es so“, heißt es in diesem Brief, „daß sich jedes Kind zum Geburtstag ein Liedchen wünschen darf. Danielas Lieblingslied ist: Wir haben einen Hirten, und der hat uns so lieb! — Sie freute sich schon sehr darauf. Aber es kam anders. Der Sonntagsschullehrer hatte den Geburtstag der kleinen Daniela übersehen, und so ging die Stunde herum, und es geschah nichts. Eine kleine Glaubensschwester merkte das, und es tat ihr leid, daß die Daniela um ihr Liedchen kommen sollte. So ging sie nachher zum Sonntagsschullehrer und sagte es ihm. Nun war es aber zum Singen zu spät, und so entgegnete er, daß er am Sonntagabend noch zu Danielas Eltern kommen wolle. Dieses Versprechen hielt er dann auch.“

Zu Beginn der Stunde hatte Daniela, weil sie an ihrem Geburtstag etwas opfern wollte, 50 Pfennig in den Opferkasten gelegt, und daran ist der Herr nicht vorübergegangen. Als am Abend der Sonntagsschullehrer kam, drückte er der kleinen Daniela ein Zweimarkstück in die Hand und sprach: Das soll ich dir von Tante Anni geben. — Da strahlte sie, und die Mutter sagte ihr hinterher: Siehst du, so segnet der liebe Gott! Wir wollen immer dankbar sein und mit dem Stammapostel darum bitten, daß der Herr bald kommen und die Ernte heimbringen möge. Er wird auch uns in Gnaden annehmen.

So war unsere Daniela an ihrem Geburtstag zu einem besonderen Segen gekommen, und wir alle freuten uns mit ihr. Es grüßt herzlich Gabriele.“

Der Herr geht an den Seinen nicht vorüber, wenn sie an der Hand seiner Boten bleiben und sein Wohlgefallen auf sich zu ziehen bemüht sind.

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1969

Spuren

Mit seiner Schulklasse durfte Uwe einige Wochen im Schullandheim weilen. Es gefiel ihm dort gut, zumal er sonntags von einem jungen Bruder aus der nächstliegenden Gemeinde zum Kindergottesdienst abgeholt wurde. Er fühlte sich gar nicht fremd unter den kleinen Gotteskindern seiner „Gastgemeinde“. Auch war er dem Priester dort sehr zugetan.

In einem Kindergottesdienst belehrte dieser Priester die Kinder, daß sie immer aufmerksam beachten möchten, wie der himmlische Vater in unser Leben eingreift und uns mit liebender Hand pflegt und leitet. Wenn wir Gott auch nicht sähen, so wären aber doch die Spuren seiner Tätigkeit an und um uns wahrzunehmen. Man muß nur Augen dafür haben und darauf achten. Dazu haben wir ja den Geist von Gott und damit geheiligte Sinne empfangen.

Wenige Tage später erhielt Uwe einen Anschauungsunterricht darin, wie man Spuren nachgeht. Sein Lehrer teilte die Klasse in zwei Gruppen. Die eine

Gruppe machte sich unter Führung eines weiteren Lehrers auf den Weg zu einem Ort, der nur den beiden Lehrern bekannt war. Eine halbe Stunde später ging die andere Gruppe, zu der auch Uwe gehörte, unter Begleitung seines Lehrers auf die Suche nach der ersten Gruppe. Diese hatte bei ihrer Wanderung durch den Wald allerlei Zeichen – Spuren – in versteckter Art hinterlassen, und die zweite Gruppe mußte nun nach denselben ausschauen und damit den gleichen Weg verfolgen und die erste Gruppe ausfindig machen.

Das war eine aufregende Sache, jeder Beteiligte war davon ganz in Anspruch genommen, um eine Spur zu entdecken. Da lag zum Beispiel ein Stein am Weg, als ob er immer so gelegen hätte, aber der aufmerksame Beobachter konnte feststellen, daß ihn erst vor kurzem jemand umgelegt haben mußte. Dort war ein langer Halm geknickt und zeigte die Richtung an, in der man weiterzugehen hatte. Wiederum waren an einer Stelle zwei Zweige ineinander verschoben, und wenn man sie anschaute, konnte man weiter weg eine Astgabelung entdecken, an der ein gelbes Tüchlein hing, das dort bestimmt nicht gewachsen war. Kurz und gut, bei dem Verfolgen der Spuren kam keine Langeweile auf. Jeder bemühte sich, etwas Außergewöhnliches zu entdecken, das den Weg zu den anderen Schülern wies.

Es braucht nicht immer so anstrengend zu sein, eine Spur zu erkennen und damit zu wissen, daß jemand an einem Platz gewesen ist und dort etwas geschah. Wenn ich an einem Fahrweg, der durch Äcker und Fluren führt, die tief in die Erde eingegrabenen Rillen betrachte, so weiß ich doch, daß hier Wagen gefahren sind und ihre Spur in das Erdreich gedrückt haben. Würde jemand bestreiten wollen, daß die Spur von Wagen stamme, denn man sähe doch gar keinen? Kaum, denn die Spur spricht eine sehr deutliche Sprache.

Sehen wir in einem Wald reihenweise Bäume entwurzelt liegen, so ist uns das ein Zeichen dafür, daß ein starker Sturm getobt haben muß, und die gefallenen Bäume zeigen den Weg, den er genommen hat. Rauchgeschwärzte Ruinen sind Spuren eines Feuers, das dort gewütet hat. Die aufgehende Saat ist die Spur des Sämannes, der vor einiger Zeit über das Feld gegangen ist. Menschen tragen oftmals im Antlitz die Spuren überstandener Krankheiten, Hände zeigen die Spuren schwerer Arbeit. Wenn eine Untat geschehen ist, sucht man am Tatort nach Spuren, die einen Hinweis auf den Täter geben können.

Kein Mensch auf Erden zweifelt daran, daß man aus den Spuren auf tatsächlich vorhandene Personen, auf Dinge und Vorgänge schließen kann.

Oder doch?!

Ja, leider! Von einem gläubigen Forscher wird berichtet, daß er einmal auf seinen Reisen einen Mann in seiner Begleitung hatte, der ein Gottesleugner war. Eine Unterhaltung zwischen beiden über die Frage: Ist ein Gott oder nicht? beendete er mit dem Hinweis, daß er noch nichts von einem Gott wahrgenommen hätte. Dann legten sie sich, da die Nacht hereingebrochen war, im Zelt zum Schlaf nieder.

Am anderen Morgen war der Gottesleugner zuerst draußen vor dem Zelt, kam aber bald wieder herein und sagte: „In der Nacht war ein Löwe bei unserem Zelt.“

„Wie willst du das wissen? Hast du ihn gesehen?“ fragte der Forscher.

„Nein, das nicht“, war die Antwort, „aber die Spuren um unser Zelt sind zweifellos von einem Löwen.“

„Ich zweifle dennoch“, entgegnete der Forscher, „wenn du ihn nicht gesehen hast.“

Der andere wurde fast unwillig.

Da sagte der Forscher: „Ich soll an deinen Löwen glauben, weil du vorigibst, seine Spuren gesehen zu haben, aber wenn ich in der großartigen Schöpfungswelt mit allen ihren wunderbaren Gestaltungen und weisen Gesetzen die Spuren eines allmächtigen Schöpfers, eines weisen und liebevollen Gottes sehe und erkenne, dann willst du das nicht gelten lassen.“

Wie Kinder die Spuren liebevoller und aufopfernder Arbeit von Vater und Mutter an sich selbst feststellen können und an der Einrichtung und Pflege des irdischen Vaterhauses sogar die besonderen Eigenheiten ihrer Eltern wahrnehmen, so sehen Gotteskinder an den Spuren, die ihr Seelenleben, ihr inwendiger Mensch aufweist, daß ein gütiger Gott, ein himmlischer Vater sie pflegt.

Am bekanntesten sind wohl Fußspuren oder Fußtapfen. Ein Psalmist rühmte einst den Herrn und seine Güte mit den Worten: „Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett“ (Psalm 65, 12). Damit kennzeichnete er die Segensspuren Gottes. Diese sind auch heute überall dort zu finden, wo Jesus durch seine Boten wirkt. Man muß sich nur ein wenig Mühe geben, diese Spuren zu erkennen, dann ist es auch nicht schwer, sich nach dem Wort des Apostels Petrus zu richten, der einst unter Hinweis auf Jesum sagte: „... daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen“ (1. Petrus 2, 21).

Hüten wir uns vor der Berührung mit jedem bösen Geist, das hinterläßt auch Spuren! Wenn schon der Aussatz, mit dem oftmals die Sünde verglichen wurde, am Körper eines Menschen schreckliche Verwüstungen anrichtet, wie mag dann wohl die Sünde den inwendigen Menschen verunstalten? Wer in eine Mühle geht, wird sich kaum vor dem Mehlstaub schützen können. So gehen Gotteskinder nie dorthin, wo man die Welt liebhat und sündigt.

Wer dem Herrn nachfolgen und ihm die Treue halten will, dem hilft der Herr auch. Die drei Männer im Feuerofen sind nicht freiwillig dort hingegangen. Sie wurden, weil sie nicht sündigen wollten, hineingeworfen. Als sie so wunderbar errettet waren, war an ihnen nicht eine Spur von Brandgeruch oder irgendwelchen Schäden wahrzunehmen.

Die Spur, auf der wir dem Stammapostel und den Aposteln Jesu folgen, weist nach oben und nicht nach unten, sie weist hin auf Jesum, der vorausgegangen ist, um den Seinen die Stätte zu bereiten. Wir folgen nach! E. Sch., H.

Wissen ist Macht

Dieses Wort ist von vielseitiger Bedeutung. Gemeint ist damit ganz allgemein das Wissen, das sich die Menschen auf Hochschulen und anderen Lehranstalten erworben, die Erkenntnisse, die sich ihnen durch die Forschung auf den verschiedenen Gebieten erschlossen haben.

Das alles ist natürlich sehr wertvoll. Was wäre zum Beispiel die Arbeit des Brückenbauers, wenn er um die Berechnungen, die zu einem solchen Bauwerk notwendig sind, nicht genau Bescheid wüßte? Was könnte einem Kranken der Arzt nützen, hätte er nicht die Medikamente in der Hand, die die medizinische Forschung gegen die mancherlei Krankheiten entdeckt hat?

Ja, da wird das Wissen zur Macht, und diese Macht wirkt sich aus zum natürlichen Segen für die Menschheit.

Aber auch für uns Gotteskinder gilt das Wort von der Macht des Wissens, des Wissens nämlich um das Vorhandensein von Gott dem Herrn, der Himmel und Erde und all das, was Menschengestalt in Jahrtausenden erfand und entdeckte, erst schuf.

Nicht wahr, ihr Kinder, es klingt für euch unglaublich, daß es Menschen gibt, die vom lieben Gott und seinem Vorhandensein nicht die leiseste Ahnung haben, daß manche Kinder, die in der Schule mit euch am gleichen Tisch sitzen, nie gelehrt worden sind, die Hände zum Gebet zu falten, nie mit einer Mutter zusammen gebetet haben?

Ja, das gibt es. Diese Kinder sind doch recht arm dran. Sie wissen nicht, woher ihnen Hilfe kommen könnte, wenn ihnen ein Mißgeschick begegnet, wenn sie zum Beispiel den Wohnungsschlüssel auf dem Spielplatz verloren haben, die Mutter krank zu Bett liegt oder der Vater arbeitslos ist. Ach, dann stehen sie mit den Eltern zusammen unglücklich vor den Folgen, die aus solchen Geschehnissen hervorgehen, und wissen nicht, wohin sie sich um Hilfe wenden können. Sie sind also *machtlos* in solchen trüben Lebenslagen.

Und ihr? Oh, ihr geht auf die Knie und betet herzlich zu unserem himmlischen Vater, daß er euch heraushelfen möge aus dem, was euch da betroffen hat. Eure vielen Kinderbriefe beweisen es, daß bisher keines mit seinem Gebet vergebens beim lieben Gott angeklopft hat.

Unsere Birgit J. berichtet uns dazu in einem Brieflein, was sie im ersten Schuljahr erlebte. Die Lehrerin wollte am Schluß des Unterrichts mit den Kindern zusammen ein Gebet sprechen. Dabei stellte es sich heraus, daß eine Anzahl von Birgits Kameradinnen tatsächlich nicht wußte, was beten heißt, und daß sie noch nie etwas vom lieben Gott gehört hatten.

Sagt, ihr Kinder, wäre das nicht eine segensreiche Aufgabe für euch, in die Herzen dieser Mitschülerinnen göttlichen Samen zu streuen, sie in den Kindergottesdienst einzuladen, ihnen den „Guten Hirten“ mit seinen vielen schönen Erlebnissen zum Lesen zu geben und ihnen aus eurem eigenen Glaubensleben zu erzählen?

Kinder sind doch für alles Neue empfänglich. Es schadet nichts, wenn sie das erstemal vielleicht nur aus Neugier mitgehen in den Kindergottesdienst. Daraus wird dann Interesse, und später fällt vielleicht doch ein Samenkorn auf fruchtbaren Boden. Laßt dabei nicht nach im Gebet für diese kleinen Gäste! Schließlich läßt der liebe Gott das eine und andere aus Gnaden zu kleinen Glaubensgeschwistern von euch werden.

Welch eine Freude werdet ihr haben an solch einer Weinbergsarbeit, und wie wird der himmlische Vater sie euch lohnen!

Doch kehren wir zurück zu der Tatsache, daß auch für Gotteskinder Wissen eine Macht bedeutet, freilich das Wissen um göttliche Dinge.

Als unsere Birgit neun Jahre alt war, erzählte die Lehrerin den Mädchen im Religionsunterricht vom Turmbau zu Babel. Sie kam bis zu der Stelle, da das Gebäude aufgerichtet wurde, und fragte dann:

„Ist es nun gelungen, den Turm so hoch zu bauen, daß seine Spitze bis in den Himmel reichte?“

Da war es nur Birgit, die den Finger hob.

Wieder stellte die Lehrerin ihre Frage und wiederholte sie nach einer kleinen Pause noch einmal, doch außer Birgit meldete sich niemand.

Da sagte die Lehrerin, sichtlich erschüttert über soviel Unwissenheit über biblisches Geschehen:

„Was, nur eins von euch weiß das, und ausgerechnet die Birgit, die nicht unseres Glaubens ist? Sie hat uns durch ihre Antworten schon oft bewiesen, wie gut es um ihr Glaubensleben und ihre Kenntnis um göttliche Dinge bestellt ist. Dafür bekommt sie nun in Religion eine Eins!“ —

Für Birgit war also die Antwort, daß den Menschen ihr frevelhaftes Tun nicht gelungen ist, sowohl ihr Wissen um biblische Geschehnisse und ihr vor-

bildliches Verhalten als Gotteskind auch eine Macht, wenn wir einmal so sagen wollen. Diese Macht dürfen wir uns alle aneignen, weil sie eine friedliche und Gott wohlgefällige ist.

B. J., L./P. W., S.

Des Apostels Fürbitte

Unsere dreizehnjährige Erika ist schon seit ihrem ersten Lebensjahr bei ihrer Großmutter in Pflege. Sie scheint auch keine anderen Angehörigen mehr zu haben. Da können wir es wohl verstehen, daß das Mädchen seine Oma so liebt wie andere Kinder ihre Mutter.

Die gute Großmutter kam eines Tages wegen einer schweren Kopfoperation ins Krankenhaus. Wie traurig war da unser Glaubensschwesterchen! Dem Mädchen war, als müsse es die argen Schmerzen und das hohe Fieber der Kranken an sich selbst erleiden.

Erika suchte Trost bei den Brüdern ihrer Gemeinde, und als die Kranke wieder zu Hause war, nahmen sich der Vorsteher und ein Priester mit seiner Frau der Hilfsbedürftigen in herzlicher Weise an. So war doch Erika nicht allein und verlassen in ihrer Not.

Wieder einmal hatten die Geschwister nach dem Rechten gesehen. Ehe sie das Haus wieder verließen, beteten sie alle zusammen am Bett der Oma. Die Frau des Priesters versprach dann noch, am nächsten Tag zum Apostel zu fahren und ihn zu bitten, im Gebet bei Gott dem Allmächtigen für die Schwerkranke einzutreten.

Als die Oma das hörte, sagte sie trotz der argen Schmerzen mit einem gläubigen Aufleuchten ihrer Augen:

„Wenn der liebe Apostel für mich betet, dann wird alles ganz gewiß wieder gut!“ —

Gegen zwölf Uhr am anderen Tag war es, als der Apostel Thomas seine Knie beugte und die Kranke der Hilfe des Herrn empfahl. Sie war ihm als treue Seele bekannt, und die aufopferungsvolle Liebe, mit der sie ihre Enkelin im zarten Alter an ihr mütterliches Herz genommen und sie zu einem rechtschaffenen, treuen Gotteskind erzogen hatte, diese Liebestat war bei dem Apostel ganz groß angeschrieben. Deshalb legte er auch seine ganze Kraft und Inbrunst in seine Fürbitte und gab der Glaubensschwester, die ihm die Botschaft überbracht hatte, viele liebe Grüße und gute Wünsche für die Kranke mit.

Um die gleiche Stunde dieses Tages war es, als Omas Wundrose-Schmerzen und die Steifheit ihres Halses sich allmählich verzogen. Von Tag zu Tag wurde es nun besser, und als die Wunde am Verheilen war, setzte sich unsere Erika an den Tisch und schrieb in ihrer großen Herzensfreude über die fortschreitende Genesung ihrer geliebten Oma einen herzlichen Dankbrief an den Apostel. Sie versicherte ihm, daß sie sich auch weiterhin nach besten Kräften bemühen werde, der Kranken zu helfen und sie in herzlicher Liebe zu pflegen. Wörtlich schreibt sie: „... ich will mir Mühe geben, weil mich meine Oma auch so gut versorgt hat.“

Ganz zuletzt, am Schluß ihres Briefes, wagt sie dann auch noch eine Bitte für sich selbst, indem sie den Apostel mit dem Kummer bekanntmacht, den ihr das Rechnen in der Schule bereitet. Sie bittet den Gottesmann herzlich, daß er darin ihrer gedenken möge, und wir zweifeln nicht, daß der Apostel diese Bitte gern erfüllt hat. —

Inzwischen ist Erikas Oma gewiß längst wieder wohlauf. Doch die Fürbitte ihres Apostels in großer Not und des Herrn wunderbare Hilfe werden Großmutter und Enkelin wohl nie vergessen.

E. H., B./P. W., S.

Für den Gottesdienst an einem Mittwochabend hatten sich die Apostel Wintermantel, Fendt, Kraus und Gut angemeldet. Wie freute sich die Gemeinde, unter den Segen so vieler Gottgesandter kommen zu dürfen! Alle, ob groß, ob klein, beteten herzlich um das Gelingen dieses Vorhabens. Ist doch bei solchen Gelegenheiten der Böse besonders eifrig auf dem Plan, um das eine und andere Gotteskind von der Segensstätte fernzuhalten.

Auch in der Familie unseres Horst-Peter gab es zuvor noch Schwierigkeiten. Sie hatte ein Baby in Pflege, an dem Horst-Peter wie an einem eigenen kleinen Schwesterchen mit großer Liebe hing. Dieses kleine Mädchen schlief abends immer schlecht ein, so daß man es nicht allein zu Hause lassen konnte. Das war auch nicht weiter schlimm, denn fast immer übernahm der Familienvater die Aufgabe, auf die Kleine zu achten. Er ist zwar auch ein Gotteskind, ist aber dem Werk des Herrn leider wieder ferngeblieben.

Nun fügte es sich so, daß ausgerechnet an jenem Mittwoch der Vater an irgendeiner Veranstaltung teilnehmen wollte. Das Kleine aber hätte man nicht sich selbst überlassen können. Die Mutter mit dem Buben bat also schon Tage zuvor, der liebe Gott möge ihnen doch helfen, damit sie ohne Sorgen um ihr Pflegekind den Gottesdienst besuchen könnten.

Die Zeit ging dahin, und es bestand noch keine Aussicht, daß sich jemand zur Betreuung der Kleinen finden würde.

Schließlich war der Mittwochabend da, und in ihrer Bedrängnis wollte die Mutter zur Nachbarin gehen, um sie zu bitten, auf das Pflegekind zu achten.

Das war dem Horst-Peter aber gar nicht recht, und er sagte:

„Mutti, ich gehe nicht eher aus dem Haus, bis wir jemand für die Kleine haben, auf den wir uns verlassen können. Wenn wir den lieben Gott noch einmal recht herzlich bitten, dann wird er uns ganz gewiß in letzter Stunde noch helfen!“

Und sie taten es.

„Horst-Peter“, sagte dann die Mutter, „du kannst dich ruhig auf den Weg machen, wenn du die Kleine in den Schlaf geschaukelt hast“, und ging schon voraus.

Horst-Peter aber stand am Lager des geliebten Pflegeschwesterchens. Die gleichen Bubenhände, die es schaukelnd einzuschläfern suchten, waren zum Gebet gefaltet. Immer wieder flehte er im stillen, der liebe Gott möge es doch so fügen, daß er ohne Unruhe den ersehnten Apostelgottesdienst genießen könne.

Jetzt endlich hatte die Kleine die Augen geschlossen, und ihre ruhigen Atemzüge sagten dem Buben, daß sie fest eingeschlafen war.

Da schlich er leise aus dem Zimmer und zog den Mantel an. Doch noch immer wartete er gläubig auf irgend etwas, das ihn von seiner geheimen Sorge um des Kindes Schlaf befreien sollte.

Und dieses Wunder geschah wirklich!

Gerade wollte der Bub das Haus verlassen, als ihm der Vater entgegenkam. Ihn hatte es von seiner Veranstaltung weg voller Unruhe nach Hause getrieben. Daß ausgerechnet er der Helfer in der Not sein würde, den er so heiß erfleht hatte, das wäre dem Horst-Peter nie in den Sinn gekommen. Aber der liebe Gott kann auch das scheinbar Unmögliche möglich machen.

Horst-Peter bedankte sich voller Freude bei seinem Vater und ging nun im Sturmschritt, doch voller Ruhe in der Seele ins Gotteshaus.

Sein Dankeschön für die so wunderbare Hilfe des lieben Gottes blieb er nicht schuldig. Er schreibt aber auch, daß er dieses Erlebnis samt dem herrlichen Gottesdienst, dem er sich nun ganz unbeschwert hingeben konnte, nie vergessen werde.
H. P. L., K./P. W., S.

Erwins Sprachbuch

Ja, das war eine dumme Sache. Unser Glaubensbrüderchen Erwin vermißte eines Tages zu Hause ganz plötzlich sein Sprachbuch. Da er aber meinte, er hätte es in der Schule liegenlassen, war er zunächst nicht weiter beunruhigt. Am andern Tage fragte er seine Mitschüler, ob einer von ihnen versehentlich sein Sprachbuch eingesteckt hätte. Es hatte aber keiner das Buch mitgenommen. Danach ging er noch zu seinem Lehrer, doch auch dieser wußte nicht, wo es sein könnte.

Erwin bekam es doch nun langsam mit der Angst zu tun; voller Sorge erzählte er zu Hause seiner Mutter von seinem Mißgeschick. Da er noch weitere acht Geschwister hat, wußte er auch, daß es ihr nicht leichtfallen würde, ihm 5,- DM für ein neues Sprachbuch zu geben.

Seine Mutter gab ihm auch keine 5,- DM, sondern etwas Besseres, nämlich den Rat: „Erwin, bete und glaube, dann wird sich das Buch schon wiederfinden!“

Und diesen Rat hat unser Erwin angenommen und danach gehandelt.

Nun müßt ihr aber nicht denken, daß sein Buch jetzt sofort wieder zum Vorschein gekommen wäre. Nein, unser Glaubensbrüderchen mußte sich zuerst noch gedulden, denn in den nächsten Tagen geschah gar nichts.

Nach drei Wochen jedoch wurde sein Glaube endlich belohnt. Als der Lehrer da den Klassenschrank aufschloß, fiel ihm auf, daß ein Buch im Schrank lag, das einen Umschlag hatte. Er nahm es sofort heraus, schlug es auf und reichte es dann lächelnd unserem Erwin. Dieser war nun überglücklich, daß seine Gebete erhört worden waren und er wieder im Besitz seines Sprachbuches war. Hätte Erwin in diesen drei Wochen Wartezeit gemurrt und mit dem lieben Gott gehadert, weil er seiner Bitte nicht sofort nachkam, wäre er wohl nicht wieder zu seinem Sprachbuch gekommen. Da er jedoch so fest daran geglaubt hat, daß der liebe Gott ihm helfen würde, wurde sein Glaube, als der himmlische Vater es für richtig hielt, wunderbar belohnt.
E. B., R./I. Z., G.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn!

Mit diesem Wort aus Psalm 55, 23 könnte man den Brief der zwölfjährigen Sybille G. überschreiben, den wir ausnahmsweise wörtlich folgen lassen:
Mein lieber Apostel,

ich habe große Sorgen. Als mein Vater gestern abend in solch schlimmen Schmerzen lag, nahm ich die Bibel und schlug auf „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen...“

Das habe ich auch gemacht. Heute nacht habe ich fast nicht schlafen können. So hatte ich Zeit genug, die ganze Nacht hindurch zu beten. Und doch komme ich mit mir nicht ganz zurecht, obwohl mich meine Mutter immer tröstet und zu mir sagt: Der liebe Apostel weiß es! – Deshalb bitte ich Sie, daß Sie ganz innig für meinen Vater beten; denn der Arzt hat gesagt, wenn es bis Donners- tag nicht anders wäre, müßte mein Vater ins Krankenhaus. Das wäre sehr schlimm für mich, denn meine Mutter ist doch auch fast immer krank, und ich habe doch niemand als meine lieben Eltern.

Ich habe ohnehin Sorgen, weil mein Vater immer heim will. Sagen Sie doch bitte auch dem lieben Gott, daß er mir meinen guten Vater läßt, bis wir alle miteinander heim dürfen. Ich habe so einen guten und lieben Vater, der ganz vollkommen ist. Mein Vater ist mir immer ein gutes Vorbild; so will ich auch werden, damit, wenn der Herr Jesus kommt, ich auch würdig und bereit bin.

Lieber Apostel, nun habe ich meine großen Sorgen Ihnen gesagt, es ist mir jetzt viel leichter. Beten Sie bitte ganz fest für uns alle.

Herzliche Grüße!
Ihre dankbare Sybille

Soweit der Brief dieses vorbildlich gläubigen Glaubensschwesterchens. Es wäre aber unvollständig, wenn wir euch nicht auch noch wissen ließen, was der Apostel Thomas nach dem Empfang dieses Briefes noch hinzugesetzt hat, als er ihn an den „Guten Hirten“ weitergab.

Der Apostel schreibt: „Sybille ist zwölf Jahre alt und die Tochter eines kindlich gläubigen Gemeinde-Evangelisten. Es ist wunderbar, wie Glauben und Vertrauen zum himmlischen Vater, zu den Aposteln Jesu, zu den Friedensboten und den Eltern im Herzen des Kindes stehen. Zu meiner großen Freude kann ich sagen, daß der himmlische Vater die schweren Nierenkoliken dieses treuen Bruders hat vorübergehen lassen; die Steine sind ohne Operation abgegangen. Wunderbar hat der himmlische Vater den Glauben seines Kindes gestärkt.“ —

Liebe Kinder, ihr sollt diesen Brief nicht nur lesen, sondern euch auch zu eigen machen, was gleich Goldkörnern in ihm verborgen liegt. Findet ihr's heraus?
S. G., H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder findet ein neues Heft des „Guten Hirten“ den Weg zu Euch und damit auch viel Schönes und Wertvolles. Wer die einzelnen Abhandlungen und Berichte nur überfliegt, wird mit dem Lesen wohl bald fertig sein, aber nicht viel davon haben. Der Gewinn stellt sich erst ein, wenn wir mit ungeteilter Aufmerksamkeit lesen und uns dann auch die Zeit nehmen, darüber nachzudenken. Dann machen wir uns manche Erfahrung zu eigen, von der hier berichtet wird, und kommen nach und nach zu wertvollen Erkenntnissen, und das bleibt nicht ohne Auswirkung auf unseren Wandel. Wir sollen überhaupt mit offenen Augen durch unsere Tage gehen und uns bei allem, was uns begegnet, überlegen, welche Entscheidung der liebe Gott wohl von uns erwartet. Dabei lernen wir uns selbst am besten kennen.

Da hat der Bernd K. aus H. über ein kleines Erlebnis berichtet, das zur Sache spricht.

„Ich bin sieben Jahre alt“; erzählt er. „Als ich einmal mit meiner Mutti in einem Kaufhaus war, sah ich einen kleinen Jungen; er weinte, weil er seine Mutter verloren hatte. Da habe ich schnell gebetet, daß er sie doch wieder finden möchte. Kurz darauf sah ich ihn wieder, er hatte die Mutter wieder gefunden! Herzliche Grüße Bernd.“

Der Bernd hat einen Blick für die Sorgen, die andere bewegen. Die Tränen des kleinen Jungen, der seine Mutti verloren hatte, haben ihm keine Ruhe gelassen, und er wußte ja, was da helfen konnte. Die Freude, die er durch seine Fürbitte bewirkte, hat ihn gewiß selbst auch wieder selig gemacht. Können wir nicht von ihm lernen?

Es grüßt herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1969

Brauchen wir Ratgeber?

Es war nach einem Gottesdienst. Ein ehemaliger Amtsbruder — er hatte Geburtstag und war eben 90 Jahre alt geworden — trat, gestützt von seinen beiden Söhnen, auf den Stammapostel zu, um ihn zu begrüßen. Nachdem der Stammapostel ihm gratuliert hatte, wandte sich der Greis beim Fortgehen noch einmal um und sagte: „Ich kann etwas schlecht gehen, aber ich habe nicht zu klagen. Als ich geboren wurde, konnte ich überhaupt nicht gehen.“ Das sollte scherzhaft klingen, aber seine Worte wiesen doch auf die Tatsache hin, wie hilfsbedürftig kleine Kinder sind. Nicht nur, daß Kinder, die eben geboren sind, noch nicht gehen können, es fehlt ihnen auch sonst noch eine ganze Menge. Sie können noch nicht sprechen, sie können sich nicht selbst versorgen. Sie haben noch keine Erkenntnisse gesammelt und auch noch keine Erfahrungen gemacht. In allen Dingen sind sie abhängig von der Fürsorge der Mutter und der Liebe des Vaters.

Im Verlaufe ihrer Entwicklung betreten sie mancherlei Bereiche, die ihnen zunächst wie unbekanntes, unerforschtes Gebiet vorkommen müssen. Sie lernen ihre Umgebung in Wohnung und Elternhaus kennen, ebenso die Verhältnisse,

die sich dort befinden. Später besuchen sie die Schule und treten auch in das Berufsleben ein. In allen Fällen sind sie immer umgeben von Eltern und Lehrern, die sich als Ratgeber betätigen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß gerade solche, die am hilfsbedürftigsten sind, nicht immer nach Rat fragen oder, wenn ihnen einer zuteil wird, ihn sogar ablehnen, weil sie darin eine Beschränkung ihrer Willensfreiheit zu erkennen meinen. Wer jedoch ohne Voreingenommenheit die uns umgebenden Lebensverhältnisse beobachtet, wird wahrnehmen, daß auf allen Gebieten Ratgeber tätig sind und man ohne diese gar nicht auskommen kann. Es ist immer ein Zeichen von durch nichts begründeter Überheblichkeit, wenn jemand ohne Ratgeber fertig werden will.

Diesem Umstand tragen vor allen Dingen auch die Behörden Rechnung, die mancherlei Beratungsstellen eingerichtet haben, z. B. für junge Mütter, für Rechtssuchende, für die, die einen Beruf ergreifen möchten und auch für solche, die um ihre Gesundheit besorgt sind. Jeder, der ernsthaft um sein Dasein, um seine Zukunft besorgt ist, sucht nach einer Antwort auf Fragen, die das Leben mit sich bringt und möchte Aufklärung haben über Dinge, die ihm noch unbekannt sind. Dabei ist er auf die Erfahrungen anderer Menschen angewiesen.

Nun ist allerdings zu bedenken, daß es auch verschiedenlerlei Ratgeber gibt. Entscheidend ist, ob jemand von höherer Stelle einen Auftrag erhalten hat, Rat zu erteilen. Neben berufenen Ratgebern gibt es unberufene, außer den erwünschten drängen sich auch unerwünschte an uns heran. Wir kennen befähigte Ratgeber und auch solche, die unbefähigt sind. Gute Ratgeber sind gewissenhaft und denken an ihre Verantwortung, die sie dem gegenüber haben, der ihren Rat gesucht hat.

Uns Gotteskindern sind die vom Herrn berufenen Ratgeber nicht unbekannt, und wir halten uns gerne an sie. Wir sind nicht so töricht, zu sagen: Ich muß doch selbst wissen, was ich zu tun habe. — In Sprüche 8, 13. 14 lesen wir: „Die Furcht des Herrn haßt das Arge, die Hoffart, den Hochmut und bösen Weg; und ich bin feind dem verkehrten Munde. Mein ist beides, Rat und Tat; ich habe Verstand und Macht.“ Das sind Worte, die die göttliche Weisheit redet. Wir wenden uns rat- und hilfesuchend an die Knechte des Herrn und wissen, Gott gibt uns durch sie Antwort. Der göttliche Rat steht oftmals im Widerspruch zu dem, der aus dem menschlichen Verstand kommt. Unserem Gott stehen aber größere, der Welt unbekanntes Kräfte zur Verfügung. Er führt alles herrlich hinaus. Darum sollte man den Rat seiner Ratgeber immer im kindlichen Glauben ergreifen.

Es ist sehr deutlich gesagt, wie es in Sprüche 12, 15 geschrieben steht: „Dem Narren gefällt seine Weise wohl; aber wer auf Rat hört, der ist weise.“ Und der weise Sirach sagt: „Tue nichts ohne Rat, so gereut's dich nicht nach der Tat“ (Sirach 32, 24). Wenn wir um Rat fragen, so wollen wir uns nicht auf eine bestimmte eigene Vorstellung über eine Sache festlegen und auch nicht den Gedanken hegen: Rate mir gut, aber rate mir nicht ab! —

Jeder Rat, der uns gegeben wird, und sei er noch so schmeichlerisch, ist teuflischer Natur, sofern er uns in Gegensatz zu den uns gegebenen göttlichen Ratgebern bringen will oder uns sogar zu einer Trennung von ihnen zu veranlassen sucht. Unser Bekenntnis ist heute und immer: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“ (Psalm 73, 23. 24). E. Sch., H.

Sammlungen

Manche von euch besitzen irgendeine Sammlung, auf die sie recht stolz sind und die sie durch Neuerwerbung eines weiteren Stückes immer mehr zu vergrößern suchen.

So hält es der Heiner auch mit seinen Briefmarken und freut sich, wenn er ein besonders seltenes Exemplar bekommt. Dann nimmt er den Atlas, sucht das Land, aus dem sein neues Stück stammt, und erweitert so seine geographischen Kenntnisse.

Alexander dagegen hat seine Freude an einer Sammlung getrockneter Pflanzen, die man Herbarium nennt. Darin sind, fein säuberlich eingeklebt, allerlei botanische Seltenheiten zu sehen. So zum Beispiel filigranzarte Wiesengräser, besonders schöngewachsene, tiefblaue Glockenblumen, vierblättriger Glücksklee, ja auch die Blüte einer fleischfressenden Pflanze und einige ausländische Blumen, die der Bub von einer Ferienreise mitbrachte. Alexander ist stolz auf seine Sammlung, und als der Lehrer sie in der Naturgeschichte einmal zum Anschauungsunterricht benutzte, da bekam der Junge einen roten Kopf vor lauter Freude.

Gegen Sammlungen dieser Art ist auch durchaus nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß ihr euer Herz nicht daran hängt und sie euch dadurch zur Leidenschaft werden.

Der Apostel Schiwy, der im „Guten Hirten“ die Leitartikel schreibt, hat euch das in der Nummer vom 15. April 1967 unter dem Titel „Was sammelst du?“ so treffend erklärt, und ihr tötet gut daran, wenn ihr zum besseren Verständnis des heutigen Beitrags diesen Leitartikel noch einmal aufmerksam durchlesen wolltet. Denn er enthält Hinweise und Fingerzeige, die euch in eurem Glaubensleben von unschätzbarem Wert sein werden.

Unser damals achtjähriges Glaubensschwesterchen Anneliese S. hat es gut verstanden, die in jenem Leitartikel enthaltenen Goldkörner für sein Seelenleben herauszufinden. Davon zeugt sein Briefchen, in dem es von einer Sammlung besonderer Art berichtet, die es sich angelegt hat.

Wir haben uns recht darüber gefreut, als wir gleich zu Anfang aus Annelieses kleinem Bericht erfuhren, daß sie den erwähnten Leitartikel nicht nur gelesen, sondern auch darüber nachgedacht hat. Das solltet ihr alle so halten. Denn was der Apostel Schiwy an dieser Stelle eurer Kinderzeitschrift aufschreibt, soll ja zur Bereicherung und Vervollkommnung eurer Erkenntnis dienen.

Unsere Anneliese hat das gut verstanden und — wie gesagt — darüber nachgedacht. Sie wollte sich nun eine ganz besonders gute und wertvolle Sammlung anlegen und kam auf den Gedanken, Bilder des Stammapostels und der Apostel zu sammeln und in ein Heft zu kleben. Dieses Vorhaben besprach sie mit ihrem Großvater, der ihr auch gleich behilflich war und einige Jahrgänge von „Unserer Familie“ herbeiholte. Aus diesen Heften suchten sie miteinander besonders gute Aufnahmen des Stammapostels und seiner Mitapostel aus, die Anneliese dann mit großem Eifer ausschnitt und fein säuberlich in ihr Heft klebte. Das hat ihr, wie sie schreibt, manch frohe Stunde bereitet.

Die größte Freude aber erlebte sie jedesmal dann, wenn sie nach der Übertragung eines Festgottesdienstes den Stammapostel und die mitdienenden, ihr meist unbekanntes Apostel in ihrer Sammlung aufsuchen und sich dadurch eine Vorstellung vom Aussehen dieser hohen Gottesknechte machen konnte.

Am Schluß ihres Briefchens schreibt unser Glaubensschwesterchen noch: „Ich sammle aber auch Schätze fürs Himmelreich, damit ich dem Herrn Jesus gefalle, wenn er kommt, uns heimzuholen.“

Recht so, kleine Anneliese! Eine solche Schatzsammlung kann durch nichts auf dieser Erde überboten werden, darüber hinaus ist sie wertbeständig bis in alle Ewigkeit. —

Manch ein Bub hat eine Bildersammlung von Sportgrößen aller Art. Wir würden uns sehr freuen, wenn er durch Annelieses Tun angeregt würde, über

den wahren Wert dieser Sammlung nachzudenken, und zu der Erkenntnis käme, daß sie für ein Gotteskind den „Scherben“ gleichzusetzen ist, von denen der Apostel Schiwy schreibt.
A. S., B./P. W., S.

Dankbarkeit

Der Brief von unserem Dieter — das Blatt trägt eins der bekannten Scherenschnittbildchen und ist wahrscheinlich ein Geschenk des „Guten Hirten“ — ist in seiner Schilderung klar und herzerfrischend in seiner Dankbarkeit. Dieter schreibt:

Lieber Apostel!

Nun möchte ich mich auch bei Ihnen recht herzlich bedanken, denn ich bin nun wieder gesund. Ich darf auch wieder in die Schule gehen und, was mich besonders freut, in die Gottesdienste.

Bei mir ist alles so schnell vorübergegangen, daß die Ärzte von einem Wunder sprachen. Ich aber wußte, daß mir der Herr Gnade geschenkt hat, und durfte verspüren, daß viele für mich gebetet haben. So möchte ich auch besonders Ihnen, lieber Apostel, recht herzlichen Dank sagen.

Für die schönen Rosen, die Sie meiner Mutti mitgegeben haben, möchte ich Ihnen auch vielmals danken. Es war mir eine besondere Freude, als Mutti mir sagte, die Blumen wären von Ihnen. Wie ist doch der liebe Gott immer so gut zu uns! Ich will mich auch mühen und darum beten, daß ich als ein rechtes Gotteskind wandeln kann. Der liebe Gott wird mir dann sicher die Kraft dazu geben.

Am Freitag habe ich auch wieder erleben dürfen, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt. Wir haben eine Rechenarbeit geschrieben. Wir bekamen es zuvor gesagt, und so konnte ich unseren Priester anrufen und ihn bitten, an mich zu denken. Denn ich konnte ja wegen meiner Erkrankung vorher nicht viel rechnen. Er sagte: „Ich will gern an dich denken, der liebe Gott wird dir helfen.“

Und so war es auch. Natürlich habe ich vorher ein paar Aufgaben aus dem Rechenbuch geübt.

So ging ich also am Freitag zur Schule, und wir schrieben die Arbeit. Vorher betete ich noch einmal. Dann fiel mir alles ganz leicht.

Am gleichen Tag bekamen wir die Arbeit zurück. Ich hatte die Note 1! Wie freute ich mich da!

Als ich aus der Schule nach Hause kam, rief ich gleich unseren Priester an und dankte ihm, daß er für mich gebetet hatte.

So durfte ich erneut Gottes Hilfe erleben.

Es grüßt Sie herzlich Ihr dankbarer Dieter mit Eltern und Geschwistern.
E. St., M./P. W., S.

Gottvertrauen

Heute sollt ihr nun einmal von drei Gotteskindern hören, die die Hilfe des Herrn in so mancherlei Lebenslagen erfahren haben. Der vierzehnjährige Olaf hat alles, was ihm und seinen beiden Schwestern begegnet ist, für uns alle aufgeschrieben.

Dem ersten Erlebnis, das Olaf uns berichtet, gab er die Überschrift „Der Zwanzigmarkschein“, und ihr seid jetzt sicher schon gespannt, was es damit auf sich hat.

Olafs Eltern waren nicht zu Hause; doch waren Olaf und seine Schwestern nicht allein, denn die Großeltern waren zu Besuch. Leider sind diese aber nicht

neupostolisch. Olaf bekam nun von seiner Oma den Auftrag, an verschiedenen Stellen einzukaufen. Als Olaf alles erledigt hatte und wieder zu Hause war, zählte seine Oma das Geld, das er ihr zurückgegeben hatte, nach und stellte dabei erschrocken fest, daß 20,— DM fehlten.

Die Oma wurde nun sehr unruhig und schimpfte: „Junge, wie kannst du bloß das Geld verlieren!“

Olaf dagegen blieb völlig ruhig. Still ging er auf sein Zimmer und bat dort den himmlischen Vater: „Lieber Vater, bei dir ist doch kein Ding unmöglich, so kannst du mir auch helfen, den Zwanzigmarkschein wiederzufinden!“

Da kam ihm plötzlich der Gedanke, daß er das Geld vielleicht gar nicht verloren, sondern daß ihm der Kaufmann 20,— DM zu wenig herausgegeben habe. Er nahm diesen Gedanken als einen Fingerzeig Gottes, lief sofort zum Kaufmann und fragte ihn.

„Nein“, entgegnete dieser, „ich habe dir den Zwanzigmarkschein herausgegeben und mit dem anderen Geld auf die Theke gelegt. Du hast ihn gar nicht eingesteckt, denn gerade habe ich ihn dort gefunden. Du hast großes Glück gehabt, daß ihn niemand mitgenommen hat.“

Olaf bedankte sich herzlich und lief mit dem Geld schnurstracks nach Hause. Doch bevor er seiner Oma die Freudenbotschaft überbrachte, ging er auf sein Zimmer, kniete sich nieder und dankte überglücklich dem himmlischen Vater für seine so schnelle Hilfe.

Seht, so rasch greift der liebe Gott ein, wenn wir uns im Vertrauen auf seine Hilfe durch nichts erschüttern lassen, sondern uns sofort an ihn wenden.

*

Daß dies nicht das einzige Mal war, wo Olaf auf die Hilfe des Herrn vertraute, zeigt ein weiteres Erlebnis, über das er uns berichtet hat.

Olaf besucht eine höhere Schule. Eines Tages nun sagte der Lehrer: „Morgen schreiben wir eine Englischarbeit.“

Nun hat ja wohl ein jedes Kind seine Lieblingsfächer, aber auch solche, die ihm nicht so ganz liegen. Solange aber ein jeder versucht, auftretende Schwierigkeiten möglichst beizeiten zu bewältigen, und deshalb fleißig übt, geht es ja noch. Schlimm ist es aber, wenn jemand seine schwachen Stellen wohl kennt, sich aber nicht die geringste Mühe gibt, sie zu beseitigen. Manchem ist daraus schon ein Nachteil für sein ganzes Leben erwachsen. Das ist aber nicht nur in natürlicher Hinsicht so, sondern erst recht in unserem Glaubensleben. In jeder Sonntagschulstunde und in einem jeden Gottesdienst wird uns ein Spiegel vorgehalten. Darin erkennen wir die Schwächen und Fehler, die uns noch anhaften, und wir tun gut daran, wenn wir uns immer redlich bemühen, sie zu beheben.

Nun aber zurück zu unserem Olaf.

Auch er hatte so eine schwache Stelle, und das war eben Englisch. Er war aber klug genug, vor der angekündigten Arbeit besonders fleißig zu üben. Nachdem er das, was in seinen Kräften stand, getan hatte, bat er noch am Abend den himmlischen Vater, ihm bei der Arbeit am nächsten Tage beizustehen.

Am andern Morgen sah er dann auch mit Zuversicht allem entgegen, was da kommen sollte, und er bewältigte auch alle ihm gestellten Aufgaben.

Als er nun die Arbeit nach einiger Zeit zurückbekam, durfte er den Lohn für seine Mühe und sein Vertrauen ernten, denn er hatte eine „Zwei“ bekommen. Olaf vergaß aber auch nicht, unserem himmlischen Vater herzlich zu danken.

*

Das dritte Erlebnis, das Olaf uns berichtet, handelt von seinen beiden Schwestern Carola und Regina, die neun und vier Jahre alt sind.

Carola und ihr Schwesterchen sollten eines Tages für die Mutter einkaufen. Zur Belohnung durften sie auch einen Dauerlutscher mitbringen. Auf dem Heimwege knabberten die beiden vergnügt an ihrem Lutscher, bis Carola plötzlich ein Stück davon im Hals steckenblieb. Das konnte gefährlich werden, und Carola wird es gewiß angst und bange geworden sein. Aber auch sie wußte, an wen sie sich in ihrer Not zu wenden hatte.

Da keine Leute in der Nähe waren, stellte sie sich geschwind an eine Hecke und betete: „Lieber Vater, hilf doch, daß der Dauerlutscher aus dem Halse kommt!“

Kaum hatte sie das Gebet beendet, löste sich, was ihr im Halse stak, und sie merkte nichts mehr davon. Fröhlich ging sie darauf mit ihrem Schwesterchen nach Hause und bedankte sich beim lieben Gott.

Mit diesem Erlebnisbericht endet der Brief des Olaf. Als letzten Satz hat er noch daruntergeschrieben: „Wir warten sehr auf das Wiederkommen des Gottessohnes.“ Daß er es ehrlich damit meint, können wir aus dem Handeln dieser Gotteskinder ersehen. Möchte sich doch ein jeder von uns eine solche Herzensstellung zum Herrn zu eigen machen!
O. W., R./I. Z., G.

Gott antwortet schnell

Unser kleiner Carsten S. mußte zu einer Operation ins Krankenhaus. Wie er dort erlebte, daß der liebe Gott keinen Spott mit sich und seinen Kindern treiben läßt, das sollt ihr nun erfahren.

Carsten lag mit einer Anzahl anderer kleiner Patienten in einem Zimmer. Einige Tage nach der Operation bekam er arge Schmerzen. Er erinnerte sich, daß seine Eltern ihm schon bei vielen Gelegenheiten den Rat gegeben hatten, das Beten nicht zu vergessen, wenn er in einer hilfsbedürftigen Lage sei. Dann würde ihm alles nicht so schwer werden.

Er faltete also seine Hände und bat den himmlischen Vater mit herzlichen Worten darum, daß er seine Schmerzen wegnehmen oder doch wenigstens lindern möchte.

Als er so beim Beten war, stand dicht neben seinem Bett die Tante Anne, ein junges Mädchen, das den Kindern das Essen zu bringen hatte. Sie hörte Carstens Herzensbitte an den lieben Gott und sagte spöttisch:

„Ach Carsten, laß doch den Quatsch; das Beten hilft sowieso nichts!“

Kaum hatte sie diese gotteslästerlichen Worte ausgesprochen, als ihr ohne äußeren Anlaß auch schon ein großes Spielzeug, das auf dem neben ihr stehenden Schrank gestanden hatte, auf den Kopf fiel.

Oh, wie verzog sie das Gesicht vor Schmerz bei dieser Antwort des lieben Gottes! Denn daß er es war, der hier gesprochen hatte, davon war unser Gotteskind fest überzeugt.

Carsten lag noch lange recht nachdenklich in seinem Bett und dachte über die Macht des himmlischen Vaters nach. Einmal hatte er der jungen Spötterin recht nachdrücklich auf die Finger — genauer gesagt, auf den Kopf — geklopft wegen ihrer lästerlichen Rede. Zum anderen aber nahm Carsten zu seiner großen Freude wahr, daß seine quälenden Schmerzen verschwunden waren. Wiederum faltete er die Hände und dankte dem lieben Gott für seine schnelle Hilfe.

Als Carsten dann wieder gesund war, schrieb er das Erlebte für euch auf, damit ihr es im „Guten Hirten“ lesen könnt und seht, wie schnell der liebe Gott antwortet, wenn es darum geht, den Glauben seiner Kinder zu verteidigen.

C. S., B./P. W., S.

Engelschutz

Heute sollt ihr erfahren, was uns das Dreiblatt Ursula, Annerose und Anita berichtet haben.

Die drei Mädchen saßen auf dem Hof beisammen und beschäftigten sich mit einem der Quartettspiele, die ihr wohl auch kennt. Ihre ganze Aufmerksamkeit konnten sie freilich nicht darauf verwenden — Anneroses Mutter war nämlich zum Einkaufen gegangen und hatte ihnen Alexandra, ihre Kleinste, anvertraut.

Zunächst saß das Mädchen quietschvergnügt im Kinderwagen und krächte zufrieden vor sich hin. Trotzdem schauten die kleinen Kindermädchen zwischen den einzelnen Quartettzügen immer wieder nach ihrem Schützling, weil die fast Einjährige sich manchmal erhob, um ihre Beinchen im Stehen auszuprobieren.

Heute aber schien Alexandra zu solchen Klettereien keine Lust zu verspüren; sie saß recht brav in ihrem Wagen, und so wandten sich die Mädchen beruhigt wieder ihrem Spiel zu, das allmählich immer spannender wurde.

Nun ging es dem Ende entgegen.

Die Kinder hatten heiße Köpfe bekommen vor Eifer und vergaßen alles rings um sich her. Glaubte doch jedes, dem anderen rasch noch ein Quartett abnehmen zu können.

Da plumpste es plötzlich hinter dem Rücken der Spielerinnen. Erschreckt ließen sie die Karten fallen, fuhren mit den Köpfen herum und sahen auch schon die kleine Alexandra auf dem harten Steinboden liegen!

Annerose faßte sich zuerst, nahm das weinende Bündel liebevoll auf ihre Arme, beruhigte es mit den innigsten Koseworten und untersuchte das kleine Körperchen gründlich. Dann legte sie das Baby aufatmend wieder in den Wagen. Wie durch ein Gotteswunder war ihm außer ein paar Abschürfungen und einer kleinen Schramme am Köpfchen nichts Ernstliches geschehen!

Wie waren da die drei Mädchen so froh! Von Herzen dankten sie dem lieben Gott, daß er alles so gnädig gefügt und daß die Engel ihre Hände schützend unter den kleinen Kinderkörper gebreitet hatten.

Wir hoffen aber auch, daß Ursula und ihre Gespielinnen aus ihrem Erlebnis gelernt haben, wie hilflos und wie kostbar ein so junges Menschenleben ist! Man darf es auch über dem Spiel nicht vergessen, wenn es einem zur Betreuung anvertraut ist.

U. A., A. C. u. A. G., U./P. W., S.

Heikes größte Ferienfreude

Diesmal verlebte unsere Heike mit ihren Eltern die Ferien in Holland. Sie freuten sich an der schönen Umgebung und hatten ein Wetter, wie sie es sich besser gar nicht wünschen konnten. So erholten sie sich prächtig.

Das größte Ferienglück aber war für die Familie, daß sie gleich am ersten Sonntag noch rechtzeitig in den Gottesdienst kam. Das hatte nämlich seine Schwierigkeiten. Obwohl unsere Geschwister mit ihrem Wagen nur etwa zehn Minuten Fahrzeit gebraucht hätten, verging doch eine halbe Stunde, bis sie endlich nach mancherlei Irrfahrt die neuapostolische Kirche gefunden hatten. Dort wurden sie aber so herzlich empfangen, als seien sie in dieser Gemeinde schon immer aus- und eingegangen, und sie bekamen einen schönen Platz vor dem Chor angewiesen.

Der Priester, der es gewohnt ist, oftmals Gotteskinder als Gäste zu haben, die nicht holländisch sprechen, redete so langsam und deutlich, daß sogar Heike

ihn gut verstehen konnte. Wie freute sie sich da, sie hatte gar nicht das Gefühl, in einem fremden Land zu sein!

Am Schluß des Gottesdienstes wollte der gastliche Chor seinen ausländischen Besuchern noch eine besondere Freude bereiten. Der Dirigent bat die anwesenden deutschen Sänger, sich bei ihnen einzureihen, und dann sangen alle zusammen in schönster Harmonie noch drei Lieder.

Unsere Heike schreibt zum Schluß wörtlich:

„Das war ein Gesang wie im Himmel! Ich kann es gar nicht beschreiben, wie schön es war.

Es war mein schönstes Ferienerlebnis.“

H. G., M.-H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Einem Menschen, dem der liebe Gott die Augen für sein Wirken in unserer Zeit nicht geöffnet hat, ist es unmöglich, den Weg der Kinder Gottes zu begreifen. Nicht umsonst heißt es in der Heiligen Schrift einmal, daß der Mensch nur sieht, was vor Augen ist. Deshalb werden wir auch nur die für sein Heil gewinnen können, die er dafür, ehe der Welt Grund gelegt war, ersehen hat. Wenn wir vom Segen sprechen, so denken viele nur an die Vermehrung ihres irdischen Gutes. Wie köstlich aber ist es um einen Menschen bestellt, dessen Seele in Frieden ist, der voll Zuversicht und Freude in jeden neuen Tag hineingehen kann und der auch in Leid und Trübsal sein Vertrauen in die ihm vom Herrn gesetzte Führung nicht wegwirft! Daß uns der liebe Gott dabei in natürlicher Hinsicht nicht zu kurz kommen läßt, wenn unsere Einstellung ihm gegenüber in Ordnung ist, haben wir immer wieder erlebt, und der Brief des kleinen *Norbert M. aus W.* ist ein neues Zeugnis dafür. Er berichtet:

„Ich bin sieben Jahre alt und gehe in die zweite Klasse. Wenn ich gute Noten heimbringe, bekomme ich immer etwas Geld. Das meiste davon bringe ich alle paar Wochen auf die Sparkasse, denn ich möchte mir eines Tages etwas dafür kaufen. Am Samstag vor einem Entschlafendienst holte ich meine Geldbörse, und als ich nachzählte, waren 5,- DM darin. Die wollte ich am Montag gleich zur Sparkasse bringen. Da fiel mir aber ein, daß ich davon dem lieben Gott noch nichts gegeben hatte. Einen Augenblick lang kam mir der Gedanke, daß ich das ja später auch noch tun könnte, aber ich merkte sofort, daß der vom Teufel war. Ich nahm mir vor, wie ein rechtes Gotteskind zu handeln, und legte am nächsten Morgen vor dem Dienst 50 Pfg. in den Opferkasten. Am Nachmittag besuchten meine Eltern mit uns Kindern Glaubensgeschwister, die in der Nähe wohnen. Beim Abschied drückten sie meinem Bruder und mir 1,- DM in die Hand. Da dachte ich gleich: Das kommt vom lieben Gott! — Ich dankte ihm für seinen Segen und konnte nun am Montag noch mehr zur Sparkasse bringen, als ich gedacht hatte. Herzliche Grüße Norbert.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen über dieses schöne Erlebnis — wer eifert ihm nach?

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“

D 20781 E



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1969

Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht

Mit Wohlgefallen ruht unser Blick zur schönen Sommerszeit auf den reifen, wogenden Ährenfeldern, die mehr und mehr die Farbe der Sonne annehmen. Äcker und Gärten zeigen eine unübersehbare Fülle von Gewächsen und Früchten, die eine reiche Ernte versprechen. Wer würde da nicht an den Spender aller dieser Wohltaten, den allmächtigen Gott, unseren himmlischen Vater, denken? Nimmt nicht der Mensch unter allen Geschöpfen insofern eine hervorragende und zugleich vornehme Stellung ein, weil er wissen kann, von wem die seiner Erhaltung dienenden, auf unserer Erde wachsenden und gedeihenden Gaben stammen? Uns fällt es nicht schwer, die Worte des Psalmsängers zu begreifen und das daraus sprechende Glück zu erfassen, wenn wir im Psalm 65, 12. 14 die Worte lesen: „Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet.“

Der einsichtige Mensch weiß, daß er mit all seiner Arbeit auch nicht ein einziges Körnlein schaffen könnte. Alles kommt aus der Liebesmacht und -kraft unseres Gottes, der so gerne segnen will. Es ist, als ob jede Ähre uns zurufen möchte: „Siehe mich an, Gott hat mich wachsen lassen, für dich, damit du keinen Hunger leidest und leben kannst!“ Ehrfurcht vor Gott führt auch zur Ehrfurcht vor seinen Werken, und wo das der Fall ist, da handelt ein Landmann nicht mit dem Korn, als sei es nur ein Mittel zu seinem persönlichen Verdienst und zur Vermehrung seines Reichtums. Nein, da fühlt er sich als Diener Gottes, von diesem dazu berufen, Gaben aus seiner Hand hinzunehmen und diese zu verteilen.

Gleich in welcher Form und bei welcher Gelegenheit jemand Gaben von Gott empfängt, er übernimmt damit immer die Verpflichtung, sie im Sinne und nach dem Willen des Spenders zu verwenden. Ein Amtsbruder berichtete aus seinem Elternhause folgendes:

„Wenn am Zahltag der Vater aus dem Geschäft heimgekehrt war, dann legte er seinen erarbeiteten Lohn auf den gedeckten Tisch, an dem die Familie zum Essen Platz genommen hatte, und dankte dem Herrn für die empfangenen und bereiteten Gaben, erflachte den Segen Gottes auf den Arbeitslohn, bat darum, mit dem Empfangenen weislich handeln zu können, und sagte, daß der Herr doch auch den Zehnten, den er opfern würde, gnädig annehmen möge. Der Vater dankte ebenso innig für die Gaben, die er mit den Seinen nun am Tisch genießen durfte, und man spürte, wie es ihm so recht von Herzen kam, wenn er dann noch sagte, daß Gott doch auch allen anderen den Tisch decken möge, und er wolle gern dabei helfen, und Gott möge ihm doch zeigen, wo er etwas Besonderes tun könne. Es war uns dann so heilig zumute wie in einem Gottesdienst. Hinterher sagte der Vater wohl auch zu uns Kindern, daß er innerlich nicht ruhig sein und auch nicht selbstzufrieden den Löffel zum Munde führen könne, wenn er nicht helfen wolle, auch vorhandene Not zu lindern.“

War in unserer Familie ein besonderer Festtag, dann überlegten die Eltern mit den Kindern gemeinsam, wie man den Dank für alle Freude irgendwo anbringen könnte. War uns eine Wohltat besonderer Art zuteil geworden, so suchte Vater immer nach einer Familie, bei der es angebracht schien, ebenfalls Freude zu bereiten. Es waren oft nur kleine Gaben, die wir schenken konnten, aber sie waren mit viel Liebe umgeben und erfreuten und beglückten die Empfänger. Es ging dabei ja nicht um die materiellen Werte, sondern darum, den anderen fühlen zu lassen, daß man ihn liebe, um sein Wohlergehen besorgt sei, ihn achte und schätze.“

Welche Wohltat stellt oft schon ein Besuch dar, den wir einem Kranken zuteil werden lassen, der Erquickung möchte, oder einem einsamen Menschen, der sich verlassen fühlt und den wir unsere Nähe spüren lassen! Wie mag es einem Kinde wohl tun, das von anderen unbeachtet geblieben ist und das wir in die Gemeinschaft der Kinder hineinführen. Welch edle Wohltat ist es doch, jemand ein Fürsprecher und Helfer zu sein!

Wohl tun trägt Zinsen. Noch niemals ist jemand durch Wohltaten ärmer geworden, aber Geiz ist eine Wurzel alles Übels, also auch des Zerfalls. Ein Sprichwort sagt: *Dem Armen fehlt viel, dem Geizigen alles!*

Ein Geiziger ist auch mißgünstig. Er neidet einem anderen dessen Besitz. Manchmal heuchelt er auch Armut und bangt, daß man ihn an seine Pflichten erinnern könnte. Es ist ein trauriges, freudloses Los, das sich ein Geiziger selbst erwählt. Er bringt kein frohes Lächeln auf dem Antlitz eines Kindes zuwege, kein dankbares Aufleuchten in den Augen eines Bedürftigen. Er hat Schätze gesammelt, hat aber keinen Schatz im Himmel. Habsüchtig möchte er nur alles für sich haben, ichtsüchtig denkt er nur an sein eigenes Ich.

Ein Wohltäter streut gute Taten aus, wie ein Landmann den Samen mit seiner Hand ausstreut. Der Geizige rafft mit seiner Hand alles an sich und versucht, es zu halten. Mit Recht schrieb einst der Apostel: „Geiz ist Abgötterei“ (Kolosser 3, 5). Gotteskinder empfangen viele Wohltaten, und sie geben gern davon ab für den Leib und noch mehr für die Seele aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. E. Sch., H.

Was unsere Gisela erlebte

Gisela hat gleich zwei Erlebnisse an den „Guten Hirten“ eingereicht. Sie stammen freilich aus ganz verschiedenen Lebenslagen; aber eines haben sie gemeinsam, sie zeugen von der rechten Herzensstellung eines Gotteskindes, und das ist wichtig.

Unsere Gisela war einmal krank und konnte deshalb auch nicht in des Herrn Haus gehen.

Als sich nun ihre Eltern und die Schwester am Sonntagmorgen zum Gottesdienst fertig machten, war Gisela sehr traurig, und schließlich kullerten sogar ein paar Tränen über ihr von der Krankheit bleiches Gesicht.

Das tat dem Vater recht leid. Er zog den Mantel wieder aus und blieb bei seinem kranken Töchterchen. Und als der Gottesdienst begann, betete er mit ihr, und sie verbanden sich in Gedanken mit dem Altar des Herrn und sangen dann auch einige Lieder aus dem Gesangbuch.

Dadurch kamen auch sie in eine tröstliche und der Würde des Sonntags entsprechende feiertägliche Stimmung.

Dann kamen auch Mutter und Schwester wieder nach Hause, und die erste Frage der kleinen Kranken war:

„Welches Lied habt ihr denn zum Eingang des Gottesdienstes gesungen?“

„Nummer 301, ‚Harre, meine Seele . . .‘ mein Kind“, war der Mutter Antwort.

Da wurden Giselas Augen ganz groß und glänzend:

„Ei Mutti, da haben wir aber eine gute Verbindung mit euch im Gottesdienst gehabt! Dieses Lied haben wir nämlich auch zuerst gesungen.“ —

Wie wertvoll ist solch eine köstliche Verbindung zum Gnadenstuhl, wenn wir durch Krankheit oder andere widrige Verhältnisse nicht zum Gottesdienst gehen können! Wer sich dann im Geist mit den dienenden Brüdern verbindet, der spürt, wie ihn der himmlische Vater über diese Brücke zu segnen weiß.

Gisela hat ihre schwere Erkrankung mit Gottes Hilfe auch bald überstanden. Doch davon zeugt ihr zweites Erlebnis.

Darin weht freilich eine ganz andere, eine gesunde Luft im Sommersonnenschein.

Zu dieser Zeit war Giselas Klasse draußen auf dem Sportplatz, um die Jugendwettspiele auszutragen. Dabei ging es um die Sportarten Laufen, Springen und Werfen.

Beim Laufen hatte Gisela sehr gut abgeschnitten, und auch beim Springen gelang es ihr, die verlangten Punkte zu schaffen.

Nun kam das Werfen an die Reihe. Jedes Mädels durfte dreimal werfen. Als Gisela ihre drei Würfe hinter sich hatte, war die vorgeschriebene Meterzahl aber nicht erreicht. Ihre guten Leistungen im Laufen und Springen veranlaßten die Lehrerin jedoch, ihr nochmals drei Würfe zu erlauben. Gisela hatte aber ausgesprochenes Pech. Die ersten zweimal warf sie wieder nicht weit genug.

Da fiel unserem Gotteskind blitzschnell ein, beim lieben Gott um Hilfe zu bitten, und das tat sie auch mit einem stillen Seufzer. Dann setzte sie zum dritten und letzten Wurf, dem entscheidenden, an.

Und wie fiel er aus?

Gisela hatte ganz genau die vorgeschriebene Meterzahl geschafft!

Ei, dachte sie da, das ist doch eine feine Sache! Der liebe Gott hilft uns wirklich, wenn es sein muß, auch einmal über Hecken und Zäune hinweg! Man muß ihn nur darum bitten.

Und dann?

Dann sollte man — und unsere Gisela tat das auch! — dem Herrn herzlich danken!

G. R., W./P. W., S.

Die Kugel im Heu

Eine Ferien- und Urlaubsreise muß nicht immer ferne, fremde Länder zum Ziel haben. Reist die ganze Familie mit Kind und Kegel, so ist eine solche Zeit viel erholsamer, wenn sie irgendwo dort verlebt wird, wo auch die Kleinen Spaß und Freude haben. Für sie ist es erfahrungsgemäß keine Erholung, viele Kilometer im Wagen dahinzufahren, unterwegs Denkmäler, Museen und sonstige Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und wenig von dem zu verspüren, was sich ein Kind nun einmal erträumt.

Unsere Glaubensgeschwister B. aus F. hatten das alles bei ihren Urlaubsplänen bedacht und die schönen Ferienwochen ganz und gar am Herzen der Natur verlebt. Sie waren eine fröhliche Gesellschaft aller Altersklassen, wenn wir so sagen wollen: Vater und Mutter, die siebenjährige Birgit, der zehnjährige Edgar, sein vierzehnjähriger Vetter und die beiden Omas der Familie. Sie alle wohnten in einer Hütte, die, wie nach Edgars Bericht anzunehmen ist, in der Nähe eines bäuerlichen Anwesens steht.

Das war so recht nach dem Sinn und Verlangen der Kinder, draußen in Feld, Wald und Flur auf Entdeckungen auszugehen oder im Stall und Hof des Bauern das Leben der Haustiere aus nächster Nähe mitzuerleben. Denn ein Stadtkind kennt das oft nur aus Büchern.

Die Großen werden natürlich auch ihre Freuden gehabt haben; freilich machten sie nicht so viel Lärm wie das kleine Völkchen, zu dem sich auch die drei Kinder des Bauern gesellt hatten. Die Buben besonders waren froh, die Schulbücher in so weiter Ferne zu wissen, und sie hatten sich jeden Tag etwas anderes zu ihrem Vergnügen ausgedacht.

Edgar hatte seine Seilbahn mitgebracht und kam auf den Gedanken, sie im Heustadel in Betrieb zu nehmen. Die Kinder befestigten sie an einem Sparren des Stadels, und damit sie die rechte Schwere zum Hinabsausen hatte, legten sie in den Korb eine große eiserne Kugel.

Hei, war das ein Spaß, wenn die Bahn hoch über dem Heu herabschwebte und zum Jubel der kleinen Zuschauer unten ankam!

Doch wie das auch bei richtigen Seilbahnen leider manchmal vorkommt — bei einer Fahrt riß das Seil plötzlich, und der Korb fiel herab ins Heu.

Nun, das Unglück hatte keine bösen Folgen, die Bahn war rasch wieder aufgebaut, und die Fahrt ging weiter. Daß sie nun langsamer zu Tal kam, weil die Kugel herausgerollt war, das hatten die Kinder in ihrem Eifer gar nicht bemerkt.

Da kam der Vater zum Spielplatz, um sich auch an dem weithin hörbaren Jubel zu erfreuen, und jetzt erst sah der kleine Bahnführer Edgar, daß der Beförderungskorb keine Belastung mehr hatte — die Kugel war weg!

Nun suchten alle zusammen eine ganze Stunde lang im Heu nach dem Ausreißer, denn der Vater hatte in ernstem Ton gesagt:

„Die Kugel müßt ihr finden. Wenn eine Kuh sie mit dem Futter verschlingt, dann kann es für das Tier vielleicht böse Folgen haben!“

Als der Vater wieder hinzukam und sah, daß alle Mühe der Kinder bisher umsonst gewesen war, sagte er:

„Habt ihr noch nicht daran gedacht, daß man außer dem Suchen auch noch etwas anderes tun könnte, um die Kugel zu finden?“

„Ja, Vater, wir könnten beten!“ rief da Birgit aus.

„Nun, so tut es auch!“ war des Vaters Antwort, und die Kinder befolgten seinen Rat zum großen Erstaunen der nichtapostolischen Spielgefährten.

Mit großen, ungläubigen Augen standen sie da. Beten, um ein Spielzeug wiederzufinden? mögen sie gedacht haben. Da sind wir aber doch gespannt!

Der liebe Gott läßt aber seine Kinder nicht im Stich, schon gar nicht, wenn Weltkinder Zeugen ihres festen Vertrauens zu ihm sind.

Es dauerte nämlich nur ein kleines Weilchen, da schwang der Vetter voller Freude seine Hand hoch in die Luft. Er hatte die Kugel gefunden!

Der Jubel der Kinder war jetzt noch größer als bei den Fahrten der Seilbahn. Hatte der liebe Gott ihnen doch auf ihre Gebete hin geholfen! Sie packten fortan aber die Kugel weg, weil sie erfahren hatten, daß sie im Heu nicht das rechte Spielzeug sei, und dankten dem lieben Gott für seine Hilfe.

Die kleinen Weltkinder aber waren aufs höchste verwundert. So etwas hatten sie noch nicht erlebt. Wer weiß, vielleicht hatte der liebe Gott alles so gefügt, damit auch sie erfahren sollten, wie er uns hilft, wenn wir ihm nur kindlich gläubig vertrauen.

E. B., F./P. W., S.

Rufe mich an in der Not!

„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15) — die Wahrheit dieses Bibelwortes hat unser damals neunjähriger Burkhart auf wunderbare Weise erlebt. Er lag an einer Lungenentzündung mit hohem Fieber zu Bett, und der Arzt hatte gesagt, daß er ins Krankenhaus müsse, wenn es bis zum nächsten Tag nicht besser würde.

Da war dem Buben recht bange geworden; denn wer geht schon gern ins Krankenhaus? Auch Burkharts Eltern waren in großer Sorge um ihr Kind. Aber die Oma, die ihrem Alter nach wohl auch die meisten Glaubenserfahrungen gesammelt hatte, sagte:

„Burkhart, ich glaube, es ist am besten, wenn ich jetzt zu unserem Vorsteher gehe und ihn bitte, daß er gleich zu dir kommt.“

„Nein, Oma“, war Burkharts Antwort, „es ist doch schon spät am Abend, und da sollst du meinetwegen nicht mehr hinausgehen in die Dunkelheit. Aber wir können es doch dem lieben Gott sagen, daß er den Onkel Gustav noch zu uns schickt. Du wirst sehen, er kommt dann ganz bestimmt!“

„Du hast recht, Burkhart“, sagte die Mutter etwas beschämt, „das wollen wir tun.“

Und sie beteten alle zusammen recht inbrünstig um das Kommen des Vorstehers.

Wenig später läutete die Hausglocke, und wer stand vor der Tür? Der Vorsteher! Wie freuten sich da unsere Glaubensgeschwister!

Sie berichteten nun von des Buben schwerer Erkrankung und daß er vielleicht noch ins Krankenhaus müsse.

Doch der Gottesknecht sprach in seiner liebevollen Art dem kleinen Kranken Mut zu und sagte:

„Sei ganz ohne Sorge, Burkhart, du brauchst nicht ins Krankenhaus. Du wirst auch so wieder gesund! Glaube es nur. Wir sagen jetzt unseren ganzen Kummer dem lieben Gott.“

Dann betete er mit ihnen. Bald darauf schlief der Junge ein mit dem Gedanken: Nun wird alles gut; mein Priester war ja bei mir! —

Und der Bub schlief sich in dieser Nacht gesund! Am Morgen war er ganz fieberfrei, fühlte sich auch sonst wohl und sagte zur Mutter:

„Wie stark ist doch der liebe Gott! Das haben wir nun erlebt.“

Bald darauf kam auch der Arzt, und als er am Bett seines kleinen Patienten stand, wußte er sich nicht zu fassen darüber, daß das hohe Fieber so rasch verschwunden war. Er meinte, das sei wirklich so etwas wie ein Wunder.

Aber unser Burkhart meinte kindlich gläubig:

„Nein, Herr Doktor, das ist kein Wunder. Ich habe gestern zum lieben Gott gebetet, und der läßt mich nicht im Stich. Er hat ja selbst gesagt: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.‘ Ja, das ist so, Herr Doktor!“

Darauf schüttelte der Arzt nur verwundert den Kopf. Er verabschiedete sich mit den Worten:

„Es stimmt; an so etwas muß man sich halten und fest daran glauben!“

Burkhart aber lag voller Dankbarkeit in seinem Bett; seine Augen glänzten vor Freude über Gottes Hilfe, und er dankte dann mit der Mutter zusammen dem himmlischen Vater, der ihm in seiner Not ein so großer Helfer gewesen war.

B. S., W./P. W., S.

Er will uns treu bewahren . . .

Wenn wir jeden Morgen unsere Hände falten, um unserem himmlischen Vater Lob und Dank für den Engelschutz in der vergangenen Nacht, aber auch unsere Anliegen entgegenzubringen, so sollten wir nicht vergessen, auch innig nun Gottes Schutz für den kommenden Tag zu bitten. Gar oft schon hat uns der Herr nicht zu Schaden kommen lassen, wo wir selbst die Gefahr nicht ahnten, in der wir gestanden haben. Er lenkt auch unsere Gedanken und unser Tun, damit wir richtig handeln und vor Unheil, ja mitunter sogar vor Kummer, Leid und Tod bewahrt bleiben.

Margit war noch ein kleines Mädchen von $6\frac{3}{4}$ Jahren. An einem Morgen war sie sehr früh wach geworden. Die Mutter war bereits zur Arbeit gegangen, und um den Vater nicht zu stören, der nach der Nachtschicht zu Bett gegangen war, blieb sie brav in ihrem Zimmer und spielte mit ihren Puppenkindern.

Auf einmal ging die Zimmertür auf, und der Vater schaute zu ihr herein.

Er rümpfte sofort die Nase und sagte: „Margit, was machst du denn? Bei dir riecht es ja nach Brand!“ —

Der Vater und sein Töchterchen erschrakten nicht wenig, als sie der Ursache gewahr wurden . . . Margit hatte von der Tischlampe den Schirm abgenommen und die brennende Glühbirne neben die Puppe ins Bett gelegt und darüber das Federbett gebreitet. Die immer heißer werdende Glühbirne hatte schon ein großes Loch in die Decke geschmort, als Margits Vater wie ein rettender Engel erschien. Er löschte das bereits glimmende Bett und verhütete im letzten Augenblick einen gefährlichen Zimmerbrand.

Margit war sehr traurig, daß sie durch ihre Unachtsamkeit sich und ihre Eltern in solch große Gefahr gebracht hatte, und dankte dem lieben Gott von

ganzem Herzen für die wunderbare Hilfe. Hätte er nicht in ihrem Vater den Gedanken erweckt, einmal nach seinem Töchterchen zu sehen — welch großes Unglück wäre geschehen!

Von nun ab ist es Margits stete Sorge, auch jeden Tag auf alles zu achten, was ihr anvertraut ist. Ihr Erlebnis kann für manches Kind eine Warnung sein; denken wir immer daran, daß an alles, was wir tun, auch Folgen gebunden sind! Dann werden wir klug handeln und vorsichtig wandeln. M. St., G./H. K., B.

Die Folgen des Ungehorsams

Es war kurz vor den Sommerferien, einen Tag vor Edgars 10. Geburtstag.

Nach dem Mittagessen wollte Edgar noch etwas an die frische Luft. Bevor er hinauslief, ermahnte ihn seine Mutter:

„Geh nicht zu weit weg, du weißt ja, daß wir bald Kaffee trinken wollen! Und geh mir bloß nicht auf die Mehrheimer Heide, da ist es viel zu gefährlich.“

Nach diesen Ermahnungen ging Edgar nach draußen und holte zunächst seinen Freund ab.

Dieser sagte aber nun zu Edgar: „Komm, laß uns auf die Heide gehen!“ Edgar fielen sofort die Worte seiner Mutter ein, und deshalb sagte er seinem Freund, daß seine Mutter es ihm verboten habe, dorthin zu gehen. Sein Freund aber nahm es mit dem Gehorsam nicht so genau, denn er entgegnete:

„Wir gehen doch nur das Pony besuchen, und das ist doch gar nicht gefährlich!“

Da ließ sich Edgar schließlich doch überreden und ging mit.

Als sie an ihrem Ziel ankamen, war das Pony nicht da. Weil sie aber schon einmal unterwegs waren und Edgar dem Drängen seines Freundes nachgegeben hatte, brachte dieser es auch fertig, ihn weiter auf dem verbotenen Wege mitzunehmen . . .

Zunächst passierte auch nichts.

Nach einiger Zeit begaben sie sich wieder auf den Heimweg und mußten dabei eine Straße überqueren. Edgars Freund war schon auf der anderen Straßenseite, Edgar aber, der hinter ihm herkam, war noch etwa fünf Schritte vom Bürgersteig entfernt, als ganz plötzlich ein Motorrad angebraust kam. Ehe Edgar noch zur Seite springen konnte, hatte ihn der Motorradfahrer schon erfaßt und angefahren . . .

Edgar war sofort besinnungslos. Zu seinem Glück war gerade eine Bekannte an der Unfallstelle, die Edgar nach Hause zu seiner Mutter brachte. Wie diese erschrak, als sie von dem Unglück hörte, könnt ihr euch denken!

Nun mußte alles sehr schnell gehen. Die Mutter fuhr sofort mit ihrem Jungen zu einem Arzt, der sich wiederum mit der Unfallstelle des Krankenhauses in Verbindung setzte, damit Edgar auch geröntgt werden konnte. Denn man wußte ja nicht, ob er sich nicht auch innere Verletzungen zugezogen hatte.

Dank der Gnade unseres himmlischen Vaters ging aber noch einmal alles gut ab. Edgar brauchte nicht im Krankenhaus zu bleiben, und er war froh, daß er wieder mit nach Hause durfte.

So lag nun unser Glaubensbrüderchen an seinem Geburtstag im Bett und bekam die Folgen seines Ungehorsams schmerzlich zu spüren. Er mußte drei Wochen liegen, denn an Kopf, Rücken und Beinen hatte er doch schwere Schürfwunden erlitten.

Während dieser Zeit besuchte der Apostel Dicke die Gemeinde, und Edgar kam nun auch noch um diese schöne Segensstunde, denn wegen seiner Krankheit konnte er nicht an dem Gottesdienst teilnehmen.

Er hat sich aber mit der Segensstätte verbunden und dem Herrn nochmals gedankt, daß er ihm seinen Engelschutz trotz seines Ungehorsams zur Seite gegeben hatte, so daß er vor Schlimmerem bewahrt blieb.

Edgars Vater sprach noch mit dem Apostel und dem Vorsteher der Gemeinde, und beide sagten, daß sie für Edgar beten wollten.

Unserem Edgar war das Geschehen eine heilsame Lehre, und er hat sich fest vorgenommen, in Zukunft immer auf das Wort seiner Eltern zu hören. Und damit andere nicht in dieselben Fehler verfallen, hat er sein Erlebnis aufgeschrieben.

Ihr habt nun gelesen, wie es ihm ergangen ist. Wer möchte erst durch Schaden klug werden! Nicht immer geht es auch so glimpflich ab wie hier bei Edgar, und manch einer hat schon sein Leben lang an den Folgen seines Ungehorsams getragen.
E. B., K./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder haben das Glück, den Heiligen Geist als Lehrmeister zu besitzen. Er schließt uns nicht nur die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes auf, er weist uns auch nicht nur an, uns im Sinn und Willen unseres Erlösers zu betätigen, sondern ist auch eine wunderbare Kraft, die am Tage unserer Versiegelung in unsere Seele gelegt worden ist. Geben wir ihr Raum, so überwindet sie den alten Menschen in uns, der immer nur an sich denken möchte, ohne sich darum zu kümmern, welchen Schaden er mitunter dabei anrichtet. Mit dem Heiligen Geist ist die Liebe Gottes in uns ausgegossen worden, sie strebt danach, eins zu werden mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn und damit auch mit allen, die uns zum Segen gesetzt sind. Wir können uns selber prüfen, wieweit wir in unserer Ausreife für den Tag des Herrn gekommen sind, wenn wir uns einmal fragen, ob es uns immer leichtfällt, die eigenen Wünsche zurückzustellen, wenn es um die uns übergeordnete Gemeinschaft geht. Wo das der Fall ist, wird Friede und Freude in den Herzen wohnen, und das Einssein mit allen Getreuen ergibt sich dann ganz von selbst. Dies wahrzunehmen, ist immer wieder ein köstliches Erlebnis.

Das ist auch dem *Erhard D. aus F.* so gegangen, der dem „Guten Hirten“ ein ähnliches Erlebnis berichtet hat wie die kleine Gisela, von der wir in diesem Heft schon gehört haben.

„An einem Donnerstagabend waren meine kleinen Geschwister und ich zu Hause geblieben. Als der Gottesdienst begann, beteten wir. Danach schlug ich im Gesangbuch das Lied Nr. 136 auf, und wir sangen es gemeinsam. Dann schliefen wir ruhig ein. Am nächsten Morgen mußte ich schon beizeiten zur Schule. Da hörte ich, wie die Mutter das Lied sang, das wir am Abend angestimmt hatten. Meine kleine Schwester fragte sie darüber, und da sagte die Mutter: Dieses Lied haben wir gestern abend im Gottesdienst gesungen. — War das eine Freude, als wir ihr mitteilten, daß auch wir dieses schöne Lied gemeinsam gesungen hatten!“

Mit einem Gruß an den „Guten Hirten“ und den Stammapostel von dem Sonntagsschullehrer, durch dessen Hände Erhards Brief gegangen ist, schließt dieser kleine Bericht, und wir freuen uns mit allen, deren höchstes Ziel es ist, in Gottes Gnadenwerk ein Herz und eine Seele aus dem Heiligen Geiste zu sein.

Es grüßt in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1969

Festtage — Feiertage

Die Schöpfungsgeschichte berichtet, daß aus Abend und Morgen ein Tag nach dem andern geworden ist. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Wenn ein Kindlein geboren wird, so zählt man seine Lebenszeit fürs erste nach Tagen, bald schon nach Wochen und schließlich nach Monaten und Jahren. Immer länger wird die Kette seiner Lebensstage, aber wir wissen, daß es keine einförmige und langweilige Kette ist. Würden wir die gewöhnlichen Tage mit Perlen vergleichen, die aufgereiht worden sind, so dürften wir doch zwischen ihnen hin und wieder einen glitzernden, blitzenden Edelstein wahrnehmen, der einen Tag besonderer Art darstellt, nämlich einen Fest- und Feiertag.

Schon jeder siebente Tag ist solch ein Feiertag, von Gott dazu bestimmt, und wir wollen ihn auch nach dem Willen Gottes heiligen. Wie schön ist es doch, wenn es im Hause Gottes jubelnd erklingt: „Lob, Ehr', Dank, Ruhm, Preis sei gebracht dem Herrn, der den Sonntag für uns hat gemacht.“

Jedes Fest hat eine Ursache und steht im Zusammenhang mit einem bestimmten Ereignis. Es können Menschen einen bestimmten Tag zu einem Festtag erheben, der dann aber auch nur einem kleinen Kreise gilt. Es ist ein Unter-

schied, ob die Ursache eines Festes gegenwärtig ist oder ob man die Erinnerung pflegt und das Gedächtnis feiert. Ein Familienfest kann eine sehr fröhliche Angelegenheit werden. Wenn zum Beispiel unsere Dagmar Geburtstag hat, so ist ihr ganz feierlich zumute. Die Glückwünsche der Eltern und Geschwister berühren so seltsam ihr Herz. Der ganze Tag ist wie in Sonnenschein getaucht. Sie darf die Freundinnen einladen, daß diese sich mit ihr freuen. Aber vielleicht schon im Nachbarhaus weiß man von alledem nichts.

Auch sogenannte Volksfeste können nur einen Teil des Volkes interessieren, und Gedenk- und Feiertage, von der Obrigkeit aus gewissen Anlässen angeordnet, regen zwar zum Nachdenken an, doch sind sie keine Feiertage für unsere Seele.

Anders ist es mit den Festtagen, die in innigem Zusammenhang mit unserem Glauben stehen und uns daher nicht nur viel zu sagen haben, sondern auch zur Quellen wahrer, glückseliger Freude werden. Es sind nicht darum Festtage, weil sie in dem für uns alle geltenden Kalender als Festtage bezeichnet sind, sondern weil ihre Ursache in einem hochwichtigen Ereignis der Reichsgottesgeschichte, in einer Liebes- und Gnadentat Gottes zu sehen ist. Gott ist kein Gegner von Festen, im Gegenteil, er hat selbst Feste angeordnet, damit man sich versenken möge in die Großtaten seiner Macht, Barmherzigkeit, Güte und Treue. Wenn allerdings die eigentliche Ursache eines Festes nicht mehr erkannt und geglaubt wird oder nur noch schwach in der Erinnerung lebt, dann kann ein Festtag keine wahre Seligkeit bringen. Man geht dann dazu über, einen leeren Tag auszufüllen, und gibt ihm damit eine ganz andere Bedeutung. Wer den äußerlichen Begleiterscheinungen unserer Feste die überwiegende Bedeutung beimißt, macht sich selbst arm.

Welches Kind würde sich nicht auf Weihnachten freuen? Es darf sich sogar freuen auf die Geschenke, die ihm aus der Liebe der Eltern und Verwandten gereicht werden, und kann sich selbst bemühen, im Geist dieser Liebe andere zu beglücken. Die Freude besteht auch nicht nur darin, daß Jesus einmal in unsere Welt hineingeboren wurde, sondern daß er gegenwärtig ist, uns seine ganze Liebe schenkt und die Verbindung zwischen Gott und uns vorhanden ist. Ostern ist für uns nicht das Auferstehen der Natur, obschon wir daran unsere Freude haben, sondern die Gegenwart des Auferstandenen, der einmal den Tod besiegt und ihm seine Schrecken genommen hat. Pfingsten können tatsächlich nur diejenigen feiern, die heute den Heiligen Geist besitzen und ihn so empfangen haben, wie Jesus es angeordnet hat und durch seine Apostel durchgeführt wird.

Stellen wir uns nur einmal vor, wir kämen in ein Haus, wo eine Gesellschaft sich bemüht, ein Fest zu feiern! Wir würden fragen: „Was wird hier gefeiert?“, und man gäbe uns die Antwort: „Wir feiern hier Hochzeit!“, dann würden wir sagen: „Wo ist denn der Bräutigam, wo ist die Braut?“ — „Bräutigam und Braut haben wir nicht“, so würde man uns sagen. Dann könnten wir nur erstaunt ausrufen: „Aber man kann doch keine Hochzeit feiern, wenn gar kein Brautpaar da ist!“ Und es bemühen sich doch so viele, das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes zu feiern, auch wenn sie ihn nicht besitzen, noch nicht einmal daran glauben.

Gott gab uns schöne Feste, über die wir uns freuen dürfen, nur dürfen sie nicht hohl und leer werden. Es kommt auch für uns alle der Tag der Himmelfahrt. Die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und der unsrigen war in allen Jahren ausgefüllt mit der Vorbereitung auf diesen Tag. Unter der Pflege des Heiligen Geistes werden wir reisefertig gemacht. Dann kommt ein Fest- und Feiertag, der ewig bestehen bleibt. O, wäre er schon da!

E. Sch., H.

Wer singt im Kindergottesdienst nicht gerne das schöne Lied aus unserem Gesangbuch: Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein! (Nr. 501)? Doch nicht mehr ganz so freudig sind wir bei der dritten Strophe, wo es heißt:

Wenn wir uns von ihm abwenden,
wird es finster um uns her;
unser Gang ist nicht mehr sicher
und das Herz von Freuden leer.

Nun werdet ihr, liebe Kinder, gewiß sagen: Das wollen wir auch auf keinen Fall tun; wir wollen uns von unserem himmlischen Vater genausowenig abwenden, wie wir uns von unserem leiblichen Vater oder unserer Mutter trennen möchten, die uns doch so fürsorglich pflegen und behüten. Doch der Teufel, der Fürst der Finsternis, dem unser guter Wille gar nicht gefällt, versucht mit allen möglichen Dingen immer wieder unser Herz gefangenzunehmen, so daß wir uns wohl oft fragen müssen, ob Gott, unser himmlischer Vater, uns auch immer nahe ist.

In welcher Angst unsere kleine Glaubensschwester Birgit stand, als sie ihre Eltern nicht mehr in ihrer Nähe wußte — sie hatte sie im Gedränge verloren — und wie ihr geholfen wurde, daß sie sie wieder fand, wollen wir heute berichten.

Birgit besuchte mit ihren Eltern das Spielwarenhaus in L. Beim Anblick der vielen schönen Dinge erging es ihr wie wohl allen Kindern — ihr Herz schlug plötzlich ein paar Takte schneller . . . Aber nicht nur das! Birgits Augen konnten sich gar nicht satt sehen, und so bemerkte sie gar nicht, daß ihre Eltern schon weitergegangen waren und sie auf einmal unter lauter fremden Menschen stand. „Plötzlich waren meine Eltern verschwunden“, schreibt Birgit; „ich suchte in der Spielwarenabteilung überall nach ihnen, aber ich fand sie nicht. Da bekam ich Angst!“ Schließlich handelte Birgit in ihrer Not so, wie es alle treuen Gotteskinder tun würden, sie betete zum himmlischen Vater, daß er ihr helfen möge, ihre Eltern bald wieder zu finden.

Es waren recht bange Minuten für unser kleines Glaubensschwesterchen, während es mit der Rolltreppe zur Sammelkasse hinunterfuhr. Dort wurde man auch bald auf das weinende Kind aufmerksam, und Birgit erzählte unter Tränen und Schluchzen, daß sie ihre Eltern verloren habe. Diese hatten sich ihrerseits nun auch sehr gesorgt, als Birgit so plötzlich verschwunden war, und atmeten erleichtert auf, als sie durch den Lautsprecher erfuhren, wo sie ihre Tochter abholen könnten.

Wie glücklich war Birgit, ihre Eltern wieder zu sehen! Sie war aber auch dankbar, daß der liebe Gott ihr Gebet so schnell erhört hatte. Wie rasch hatte unser kleines Glaubensschwesterchen all das schöne Spielzeug vergessen, und die reizendste Puppe war ihr kein Trost mehr, als sie Vater und Mutter nicht mehr sah. Nun weiß sie die Obhut ihrer Eltern noch mehr zu schätzen . . .

B. J., M./H. K., B.

Der verlorene Kabinenschlüssel

Bärbel, so heißt unsere kleine Glaubensschwester, wurde an einem Nachmittag von ihrer Freundin abgeholt.

„Bärbel, wollen wir baden gehen?“ fragte diese.

O ja, das war ein guter Gedanke! Fix schlüpfte Bärbel in ihren Badeanzug, und hocheifrig zogen die beiden Freundinnen von dannen.

Im Hallenbad bezahlten sie den Eintritt und gingen in eine Kabine, und bald stürzten sich unsere beiden kleinen „Wasserratten“ ins kühle Naß und tollten mit Vergnügen im Wasser herum.

Das machte Spaß!

Aber alles nimmt einmal ein Ende. Nachdem sie sich eine Stunde lang getummelt hatten, war ihre Zeit um. Sie stiegen aus dem Wasser und liefen zu ihrer Kabine.

„Wo hast du den Schlüssel für die Kabine?“ fragte da die Freundin, als sie triefend vor der verschlossenen Tür standen.

Bärbel bekam einen argen Schrecken. Sie hatte abgeschlossen und — hatte ihn verloren.

Nun suchten die beiden Freundinnen gemeinsam, doch nirgends war der Schlüssel zu finden.

Zu dem ersten Schrecken kam für Bärbel nun noch ein weiterer hinzu: wenn sich der Schlüssel nicht wiederfand, so mußte sie 5 Mark bezahlen, und das war für unser Glaubensschwesterchen eine ganze Menge Geld.

Sie lief zum Bademeister.

„Hat vielleicht jemand einen Schlüssel abgegeben?“ fragte sie den Hüter des Bades.

Doch der Bademeister bedauerte — nein, es sei kein Schlüssel gefunden worden.

Ja, nun war guter Rat teuer. Doch da besann sich Bärbel darauf, was ein Gotteskind in einer solchen Lage tut. Sie betete im stillen zum lieben Gott, er möge ihr doch beim Suchen helfen, damit sie den Schlüssel wiederfinde.

Kaum hatte sie das getan, kam plötzlich der Bademeister auf sie zu, hielt ihr einen Schlüssel entgegen und fragte: „Ist er das?“

Es war der Schlüssel!

Wie war Bärbel da aber froh! Sie dankte dem lieben Gott herzlich für seine so rasche Hilfe, dann zogen sich die beiden Freundinnen wieder um, und wenig später traten sie frohgemut den Heimweg an.

Bärbel aber war um eine köstliche Erfahrung reicher geworden — sie hatte es nun selbst erlebt, daß wir mit all unseren Sorgen immer wieder zu unserem himmlischen Vater gehen können, der seinen Kindern so gern hilft.

B. M., M./R. D., G.

Es muß erbeten sein!

In seinem kleinen Bericht bedankt sich unser Jürgen zunächst für das schöne Briefmäppchen, das er für ein eingereichtes Erlebnis vom „Guten Hirten“ bekommen hat.

Heute weiß er uns wieder etwas zu berichten, und er hat es uns gleich auf einen dieser Kinderbriefbogen aufgeschrieben.

Die Familie B. hatte bisher noch nie eine Urlaubsreise machen können. In diesem Jahr aber wollten sie das tun, weil die Verhältnisse es ihnen endlich erlaubten. Könnt ihr euch denken, ihr Kinder, wie sehr sich groß und klein darauf freute?

Doch ihr wißt ja, daß im Leben nicht immer gleich alles so kommt, wie wir es wünschen, und so war es auch hier.

Zwei Wochen vor der geplanten Reise erkrankten Jürgens Papa und zwei seiner Geschwister so sehr, daß es fraglich schien, ob sie bis zum festgesetzten Tag der Abreise wieder gesund sein würden.

Nun, sie verloren die Hoffnung nicht und baten ihren Priester, er möge beim lieben Gott fürbittend für sie eintreten. Der Gottesknecht tröstete sie:

„Kommt, wir wollen es alle zusammen dem himmlischen Vater sagen! Er wird alles recht fügen, so daß ihr fahren könnt.“

Und wirklich, so kam es auch. Vier Tage zuvor waren die drei Patienten wieder gesund, und die Freude auf die Reise kam schon wieder zum Vorschein, als plötzlich unser Jürgen hohes Fieber bekam und sich zu Bett legen mußte.

Da baten sie alle zusammen den lieben Gott noch einmal herzlich, er möge doch nun auch dem Jürgen die Gesundheit wieder schenken.

Auch der Priester, der von Jürgens Erkrankung erfuhr, trat fürbittend für den kleinen Patienten ein und sagte zum Schluß:

„Ihr könnt bestimmt am festgesetzten Tag reisen. Nur — glauben müßt ihr es!“

Nun, am Glauben ließen es unsere Geschwister nicht fehlen. Sie baten immer wieder um des Herrn Hilfe und glaubten fest daran. Doch am Tag vor der Abreise hatte Jürgen noch immer 39 Grad Fieber . . .

Könnt ihr euch denken, wie schwer es ist, in einem solchen Fall am Vertrauen in des Herrn Hilfe festzuhalten?

Doch unsere Glaubensgeschwister glaubten beharrlich an die Zusage ihres Priesters und ließen keinen Zweifel in ihren Herzen aufkommen.

Daran ging der himmlische Vater nicht vorüber; denn — o Wunder! — am nächsten Morgen konnten sie die Früchte ihrer Zuversicht ernten! Jürgen war nicht nur völlig fieberfrei, sondern er fühlte sich so frisch, daß keine Bedenken mehr bestanden.

Da brachen die Kinder in Jubel aus. Winkten ihnen doch nun frohe Ferientage, und die ganze Familie dankte dem lieben Gott von Herzen für seine Hilfe. —

Unsere Glaubensgeschwister verlebten schöne, unbeschwerte Wochen und kehrten gut erholt nach Hause zurück.

Sie lebten noch lange von der Erinnerung daran, und wenn eines der Kinder wieder einmal ein besonders schönes Ferienerlebnis erwähnte, dann sagte die Mutter jedesmal:

„Vergeßt es nicht: Mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen. Es muß erbeten sein!“

J. B., N./P. W., S.

Ein Erlebnis in den Bergen

Wenn ihr das Erlebnis unserer Sonja aufmerksam durchlest und es dann Stück für Stück auf unser Glaubensleben überträgt, so könnt ihr recht viel daraus lernen.

Sonja war mit ihren Eltern in die italienischen Dolomiten gefahren, um dort den Urlaub zu verleben. Ihr Zelt hatten sie an einem herrlichen See aufgeschlagen. Es war auch nicht weit zum Gottesdienst, und ringsum waren liebe Glaubensgeschwister, die dort mit ihnen die Ferien verbrachten. Sie hatten also alles, was man sich von einem Urlaub erhofft.

Nun, nicht jeden Tag hatten sie Lust, im Wasser herumzutoben. Da sie im Alpenvorland zu Hause sind, lockten sie natürlich auch die Berge ringsumher, die sie sehr an ihre Heimat erinnerten, zu mancher schönen Wanderung.

Eines Tages beschlossen sie, den Gipfel, den sie immer vor ihrem Zelt sahen, auch einmal zu besteigen. Soweit es der Weg erlaubte, fuhren sie mit dem Auto. Bei der letzten kleinen Gaststätte aber hieß es aussteigen und Bergschuhe anziehen. Nur das Nötigste wurde in den Rucksack gepackt, dann ging's los. Unsere Wanderer gewannen sehr schnell an Höhe. Zuerst führte ein steiler Pfad durch Hochwald und dann über Bergwiesen. Sonjas Mutter hing immer ein bißchen nach; sie konnte sich an den zarten Alpenveilchen, die dort wuchsen, einfach nicht satt sehen.

Auf einmal aber teilte sich der Pfad in zwei Richtungen. Weil nirgends ein Wegweiser angebracht war, der ihnen hätte weiterhelfen können, blickten sie sich etwas ratlos um. Da kamen ihnen, wie gewünscht, einige Vermessungsbeamte entgegen. Bei ihnen erkundigten sie sich nach dem Weg zum Gipfel. Die Beamten rieten ihnen, sich rechts zu halten. Von einem „Weg“ konnte man da eigentlich nicht sprechen, denn es war nur ein schmaler, holpriger Pfad. Schon bald lagen auch da und dort große Baumstämme, über die man klettern mußte. Einige riesige Steinblöcke — einer war etwa vier Meter hoch! — mußten überstiegen werden. Die Schlucht wurde immer enger. Doch als Bergsteiger ihrer Heimat waren sie ja nicht unkundig und schon einiges gewöhnt.

Plötzlich aber lichtete sich das Gestrüpp, und die nächste Wegmarkierung, ein roter Punkt an einem Stein, lag vor ihnen. Unsere Lieben waren nun sehr erleichtert, daß die eingeschlagene Richtung stimmte, und stiegen weiter.

Doch — o Schreck — jetzt sahen sie auf einmal vor sich eine Geröllhalde von ungefähr 250 bis 300 m Länge, die sich steil in die Höhe zog. Diese mußte vor Stunden ihren Pfad verschüttet haben. Welche Gefahren dieses neue Hindernis barg, war von untenher nicht leicht zu erkennen. Sonjas Vater aber, der ein guter Kletterer war und früher auch einmal eine Ausbildung bei den Hochgebirgsjägern mitgemacht hatte, entschied sich für den Aufstieg, da ein Abstieg meistens noch gefährlicher ist. Er schlug nun Tritt für Tritt in das lose Gestein, und Sonja und ihre Mutter folgten ihm genau in dieser Spur nach. So ging es verhältnismäßig schnell vorwärts.

Zwei Drittel des mühevollen Weges hatten sie schon bewältigt, da ging es rechts um eine Felskante, und sie sahen vor sich eine steile Felswand.

Sonja und ihre Mutter bekamen es langsam mit der Angst zu tun und beteten im stillen, der liebe Gott möge sie doch ohne Schaden wieder aus dieser schwierigen Lage führen, in die sie ohne ihr eigenes Verschulden gekommen waren.

Der Vater ermahnte sie, äußerst vorsichtig zu sein und keine Steine zu lösen. Der Grundsatz für den weiteren Aufstieg lautete: Drei feste Punkte müssen immer vorhanden sein, entweder zwei Beine und eine Hand oder umgekehrt! Mit dem vierten freien Teil wurde der nächste feste Tritt oder Griff gesucht.

So durchstiegen sie, mit dem Blick immer nach oben, die steile Wand. Manches Stoßgebet ging dabei zu unserem himmlischen Vater.

Das letzte Hindernis war eine Abbruchkante, über die knorrige Buchenäste hingen. An diesen Ästen zogen sich unsere drei Klettermäxle mühsam hinauf. Endlich erreichten sie die Bergwiese. Sonja und ihr Vater waren der Mutter etwa vier Meter vorauf. Da hörten sie diese plötzlich laut schreien und sahen, daß sie wild um sich schlug. Sie war in die Nähe eines Wespennestes geraten.

„Schnell vorwärts!“ rief der Vater. Aber die Mutter hatte schon drei Stiche abbekommen, die sofort starke Schwellungen nach sich zogen.

Nach diesem überstandenen Schrecken sahen sie endlich über sich wieder einen gangbaren Weg. Wie waren sie da froh, als sie ihn heil betreten konnten!

Nun dankten sie zunächst von ganzem Herzen dem himmlischen Vater, daß er sie auf dieser ungewollten, gefährlichen Kletterei bewahrt hatte. Danach behandelten sie Mutters Stiche, stärkten sich etwas und stellten dabei fest, daß sie vier Stunden zu dieser schrecklichen Wand gebraucht hatten.

Ein kleines Stück hatten sie noch bis zum Gipfel, da wollten sie nun auch nicht aufgeben, und so stiegen sie wieder weiter. Eine herrliche Alpenflora mit nie gesehene Blumen erfreute dabei ihr Auge.

Als sie dann auf dem Gipfel standen, genossen sie den Lohn für ihre Mühe. Ein wunderbares Meer von unzähligen Bergen, Klüften und Tälern breitete sich vor ihnen aus, und dazwischen lagen liebliche blaue Seen.

Der Abstieg ging schneller vonstatten, denn sie fanden noch einen zweiten gangbaren Weg.

Sonjas Eltern übertrugen dann später diese Bergwanderung ins Geistige, denn wir Gotteskinder besteigen doch den Berg Zion. Sie sagten darum zu Sonja: „Nicht jedem Wegweiser darf man trauen. Ein guter Führer ist in natürlicher wie auch in geistiger Hinsicht die beste Gewähr, das Ziel zu erreichen.“

Den besten und sichersten Führer haben wir Gotteskinder ja in unserem Stammapostel, und wenn wir ihm nachfolgen, werden wir alle Hindernisse, und sollten sie noch so gefährlich sein, überwinden und das uns verheißene herrliche Ziel sicher erreichen.
S. S., O./I. Z., G.

Ein fröhlicher Geber

Auf den Schreibtisch des „Guten Hirten“ ist wieder einmal ein ganz besonders nettes Kinderbrieflein geflattert. Es kam von unserem neunjährigen Glaubensbrüderchen Edwin H. aus D. Der Kopf des Briefchens ist mit bunter Malerei verziert. In der Mitte sieht man das Kreuz mit der aufgehenden Sonne. Zu beiden Seiten hat der kleine Maler Vergißmeinnicht-Sträußchen gezeichnet, und dann folgt, fein säuberlich zu Papier gebracht, Edwins Erlebnis.

Der neunte Geburtstag des Buben fiel auf einen Sonntag. Wie überrascht war er, als neben anderen Geschenken auch ein Zwanzigmarkschein auf dem Geburtstagstisch lag, den Edwins Tante mit der Post zugeschickt hatte! Ihm gingen fast die Augen über wegen des vielen Geldes, und er wußte sich gar nicht zu fassen vor Freude. Immer wieder mag er wohl den Schein in die Hand genommen haben, bis er wirklich glauben konnte, daß er der Besitzer sei.

Der Vater stand dabei, freute sich im stillen mit seinem kleinen Sohn und sagte:

„Nun, Edwin, vergiß dabei den lieben Gott nicht!“

„Nein, Papi, davon kommen zwei Mark in den Opferkasten. Gleich heute nachmittag werde ich das tun!“ war Edwins Antwort, und der Vater sah es dem Kleinen an, wie er sich schon auf sein Vorhaben freute. Hatte er doch einen so großen Geldbetrag bisher noch nicht besessen.

Nach dem Vormittagsgottesdienst kam eine Oma, die von Edwins Geburtstag wußte, auf ihn zu und schenkte ihm ein blankes Fünfmärkstück! Als ein in der Nähe stehender Amtsbruder sah und hörte, was hier vor sich ging, griff er in seinen Geldbeutel und drückte dem ohnehin schon fast sprachlosen Geburtstagskind auch noch ein Markstück in die Hand!

Der Bub wußte nicht, wie ihm geschah, und es währte einige Augenblicke, bis er imstande war, sich bei den beiden lieben Gebern von Herzen zu bedanken.

Edwins Mutter hörte von dem Segen, den ihr kleiner Sohn erfahren hatte, und sagte:

„Nun sieh an, Edwin, da hat der liebe Gott schon im voraus das Opfer gesegnet, das du ihm am Nachmittag geben willst!“

Wie da die Augen des Bürschleins glänzten!

Mit welchem reinem Herzen Edwin vor dem Kindergottesdienst sein Liebesopfer von seinem „gesamten Vermögen“ dem Herrn gab, das, liebe Kinder, ist Goldes wert! Kein irdisches Gold ist hier gemeint, sondern das, was in der Verheißung verborgen liegt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Habt ihr diese Wahrheit auch schon erlebt? E. H., D./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn wir mit anderen Menschen über unseren Glauben reden, so meinen diese oft, daß alles, was damit zusammenhängt, doch recht langweilig sei. Sie denken an manchen Spruch, den sie in der Schule einmal auswendig lernen mußten und vielleicht schon längst vergessen haben, und sehen in allem, was der liebe Gott von uns erwartet, eine Einschränkung ihres freien Willens. Damit geben sie zu, daß sie gar nicht tun möchten, was der Herr von den Menschen erwartet. Weist man sie darauf hin, daß sich am Ende der Zeit alle zu verantworten haben, die dem Gnadenangebot Jesu aus dem Weg gegangen sind, so tun sie das meist mit einer Handbewegung ab. Manche sagen, das sei ein Märchen, und andere meinen, bis dahin wäre noch lange Zeit...

Wir aber erleben unseren Gott, der uns aus Gnaden zu seinen Kindern berufen hat; wir wenden uns täglich an ihn mit allem, was uns am Herzen liegt, und erfahren durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder seinen Willen, den zu erfüllen wir uns alle Mühe geben. Jeden Tag können wir seine gnädige Führung und Hilfe wahrnehmen, und an der Hand seiner Boten gehen wir freudig der Stunde entgegen, die uns für immer mit ihm und seinem lieben Sohn vereinigen wird. Deshalb möchten wir auch allen Menschen wünschen, daß sie mit uns den Weg des Lebens wandeln könnten.

So geht es auch dem Michael F. aus R.

„An einem Mittwoch“, lesen wir in seinem Bericht, „fragte ich meinen Freund Herbert: Hast du heute Zeit? Dann komm doch mit in den Religionsunterricht! – Ja, entgegnete er erstaunt, Religionsunterricht ist aber doch in der Schule! – Du weißt doch, erklärte ich ihm, daß ich neuapostolisch bin. Wir haben jeden Mittwoch nachmittag in unserer Kirche Religion. – Na, dann gehe ich auch einmal mit, sagte Herbert erfreut. Am Nachmittag fuhren wir mit unseren Rädern zur Kirche. Als der Unterricht begann, sangen wir, und einige Kinder spielten Flöte dazu. Dann wurde gebetet. Einige Fragen wußte auch er zu beantworten. Auf dem Heimweg meinte Herbert: Das war aber schön! Wenn ich Zeit habe, komme ich wieder mit. – Darüber habe ich mich sehr gefreut, und ich bete auch, daß er sein Versprechen halten möchte.“

Mit einem Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief, den der Michael seinem Apostel geschrieben hat. Wir freuen uns über dieses schöne Erlebnis – vielleicht findet auch Ihr unter den Kindern, mit denen Ihr täglich zusammenkommt, eins, das gern mit Euch in den Kindergottesdienst oder Religionsunterricht käme.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1969

Form und Inhalt

In unzähligen Formen stellt sich die uns umgebende Welt dem Auge dar, das imstande ist, alles Sichtbare wahrzunehmen. Was sich hinter der äußeren Form verbirgt, kann man nicht ohne weiteres sehen, ganz zu schweigen von dem, was an sich unsichtbar ist. Erfahrungen haben den Menschen dahin gebracht, daß er in irgendeiner Form, die ihm zu Gesicht kommt, auch einen ganz bestimmten Inhalt annimmt. So sollte es zwar sein, es trifft aber nicht in jedem Fall zu. Es gibt nur einen, der alles gleich durchschaut, und das ist Gott der Herr. Er sagte einst schon, und wir lesen es in 1. Samuel 16, 7: „Denn es geht nicht, wie ein Mensch sieht: ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.“

Einst schuf Gott den Menschen sich zum Bilde. Er formte ihn aus einem Erdenkloß und gab diesem dann einen Inhalt. Gott blies dem von ihm geschaffenen Menschen den lebendigen Odem ein, und also ward dieser eine lebendige Seele. Gott ist kein Künstler, er ist Schöpfer. Was er schuf, hatte eine vollendete

Übereinstimmung nach Form und Inhalt. Leider hat es die Schlange durch ihre List verstanden, hier ein Mißverhältnis zu schaffen. In der von Gott geschaffenen edlen Form und Hülle war dann nicht mehr das reine, von Gott gegebene Innenleben, sondern ein durch die Sünde erniedrigtes Wesen.

Gotteskinder dürfen sich freuen und dankbar sein, weil der himmlische Vater dafür sorgt, daß bei ihnen die harmonische Übereinstimmung zwischen Form und Wesen wieder hergestellt wird. Sie können heute unter Hinweis darauf, daß sie das neue Leben von Gott empfangen haben und Träger des Heiligen Geistes geworden sind, mit dem Apostel sagen: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen.“

Formen müssen sein. Von jeher haben sich die Menschen eifrig damit beschäftigt, Formen zu schaffen, neue Formen zu entdecken.

Schon den kleinen Kindern bereitet es eine helle Freude, wenn sie stundenlang im Sandkasten sitzen können, um mit ihren kleinen Händchen allerlei Gebilde herzustellen. Was sie aber formen, mag äußerlich noch so gelungen sein, innen aber ist es Sand, nichts als Sand.

Je nach dem Inhalt, der hineingegeben werden soll, werden auch die Gefäße geformt. In manchen Berufszweigen darf man für gewisse Dinge auch nur entsprechende Gefäße verwenden. An der äußeren Form soll man schon erkennen, ob der Inhalt der Erwartung entspricht. Wo Menschen leichtfertig anders gehandelt haben, ist es bei der Verwendung des Inhaltes schon zu bösen Verwechslungen gekommen. Wie oft hört man auch davon, daß Kinder aus irgendeiner Flasche getrunken haben, in der sie einen Fruchtsaft vermuteten, aber es hatte jemand leichtfertigerweise die Flasche benutzt, um ein Gift oder ein anderes gefährliches Mittel hineinzugeben. Verantwortungsbewußte Eltern achten sehr darauf, daß ihre Kinder nicht an ein Gefäß gelangen, in dem sich ein schädlicher und lebensgefährdender Inhalt befindet.

Unlängst sagte der Stammapostel, daß es Menschen gebe, die zwar ihren Leib, das heißt die äußere Form sehr pflegen, aber keinen Wert darauf legen, daß ihre Seele gepflegt ist. Solche erwarten doch von anderen, daß sie diese nach ihrem äußeren Schein beurteilen. Es kann ein Mensch noch so schön aussehen und doch Gift in sich tragen. Die Worte, die er redet, und sein Verhalten beweisen es. Wir wollen uns nicht täuschen lassen, aber selbst auch andere nicht täuschen.

Eine Sache für sich sind die leeren Formen, die äußerlich viel versprechen, aber nichts in sich bergen. Welches Kind möchte schon eine Handvoll Nüsse besitzen und sich darüber freuen, dann aber feststellen müssen, daß sie inwendig hohl sind? Oftmals muß man auch gesprochene Worte als leere Form bezeichnen. Was soll man davon halten, wenn jemand einen anderen förmlich begrüßt und man spürt, daß es ihm nicht von Herzen kommt? Kein Mensch hat einen Nutzen davon, wenn ihm ein Lob ausgesprochen wird, das nur in leeren Worten besteht. Gotteskinder halten nichts davon. Wer aus der Wahrheit ist, legt keinen Wert auf leere Formen. Oft sind solche leeren Darbietungen nur für die Öffentlichkeit gedacht. Wie anders war es doch bei Jesus! Er durfte von sich sagen: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.“ So sollte es auch bei uns sein.

Wir wollen auch stets an das denken, was uns der Stammapostel und auch seine treuen Mitapostel immer wieder in dieser letzten Zeit sagen, nämlich daß wir unsere Gefäße gefüllt haben müssen mit dem Öl des Heiligen Geistes. Wenn wir als Gottes Kinder einen Ölkrug darstellen, dann darf dieser auf keinen Fall leer sein. Nur die vollen Gefäße wird der Herr an seinem Tage mitnehmen können und wird solchen, die ein volles Gefäß darstellen, die Worte sagen „Das ist Geist von meinem Geist!“

E. Sch., H.

Der Faule und die Ameise

Der jetzt siebenjährige Rainer hat uns schon oft in Erstaunen versetzt, denn er nimmt so manches aus dem Gottesdienst in sich auf und wendet es auch praktisch an. Bereits vor zwei Jahren konnten wir von ihm ein entsprechendes Geschichtchen bringen.

Jetzt kann er schon lesen. Wie erstaunt waren wir neulich, als wir sahen, daß er auf dem Teppich lag und eifrig in der Bibel blätterte.

Zu seinem Leidwesen fand er eine bestimmte Stelle nicht. Er wunderte sich sehr darüber, wieviel doch in der Bibel gedruckt sei, hatte er doch gedacht, gleich zu finden, wonach er suchte.

Der Vater bot seine Hilfe an und fragte, was er denn suche.

„Das von dem Faulen und der Ameise“, sagte er, „du weißt doch, wovon der Bezirksälteste heute erzählt hat!“

Der Vater fand nun an jenem Tage diese Bibelstelle auch nicht. Er tröstete den Rainer jedoch auf später – ganz gewiß würden sie diese Stelle noch finden!

Dafür erzählte er ihm noch einmal das, was der Bezirksälteste zum Vergleich angeführt hatte.

„Er wollte uns aufmuntern, freudig im Weinberg des Herrn zu arbeiten, ganz gleich, ob wir groß oder klein sind. Dabei erzählte er von einem Bruder, der immer mit hinausgegangen war, um den Menschen in der Welt Zeugnis zu bringen.“

Eines Abends aber hatte er keine Lust dazu. Er wollte sich lieber ausruhen, zumal er lange keinen Erfolg gehabt hatte. So legte er sich aufs Sofa.

Da ihm aber doch nicht ganz wohl bei seinem Entschluß war, griff er zur Bibel, um wenigstens etwas für sich zu tun.

Sein Auge wurde auf die Stelle gelenkt, wo der Faule angesprochen wird, er solle zur Ameise gehen und von ihr lernen. Sie schafft fleißig, ohne von irgend jemand dazu angetrieben zu werden, wie etwa der Mensch von einem Fürsten, einem Hauptmann oder einem anderen Herrn angewiesen wird zur Arbeit.“

Hier unterbrach Rainer den Vater: „Ja und dann wird der Faule doch geschimpft!“

„Ach so“, sagte der Vater, „du denkst an die Frage: ‚Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?‘ –

Ja, du weißt doch, was die Mutti manchmal so zu dir sagen muß, wenn du nicht gern für die Schule aufstehen möchtest. Ist dir das nicht irgendwie bekannt?“

Für den darauffolgenden Wochendienst stand das Textwort in den Sprüchen des weisen Salomo. Dabei entdeckte der Vorsteher ganz in der Nähe das Wort von dem Faulen und der Ameise.

Er sagte es Rainers Vater.

Nun konnte dieser unserem Rainer die Bibelstelle sagen: Sprüche 6, 6–11.

Rainer suchte dieses Wort in der Bibel. Das ist auch schon eine rechte Mühe, wenn man nicht genau in ihr Bescheid weiß.

Dann hatte er es aber gefunden, las es laut vor, und der Vater konnte ihm nun auch die Bedeutung des 10. Verses klarmachen:

„Sieh einmal, wenn ein Kind gar nicht mehr hören will, dann verliert die Mutter einmal die Lust. Sie denkt dann: Mag mit ihm nun werden, was will, mir soll es jetzt ganz gleich sein. – Dann schlägt sie einen ganz anderen Ton an und sagt etwa, wie es hier in den Sprüchen steht: ‚Ja, schlaf nur noch ein wenig, du Fauler, schlummere ein wenig, ja schlage die Hände ineinander ein wenig, daß du schlafest!‘

Das sagt die Mutter also, wenn sie meint: Nun mag das Kind ganz und gar schlafen, die Folgen muß der Faule selber tragen.“

Rainer machte ein Gesicht, als wollte er sagen:

„Nein, darauf will ich es bestimmt nicht ankommen lassen!“

Der Vater setzte nun noch hinzu: „Wenn einmal der liebe Gott bei einem Gotteskinde die Lust verliert, weil es niemals hören will, dann sagt er auch so: Schlaf du nur weiter, schlafe so ganz fest, du wirst sehen, was dann kommt! —

Hier in dem Bibelwort steht: „Dann wird dich die Armut überfallen!“

Ganz arm wird also ein solches Gotteskind an dem Tage sein, wenn der Herr Jesus kommt, weil es zu faul war, an sich und für seine Seele zu arbeiten, als es Zeit war.“

Der Vater nahm seinen Rainer in den Arm und sagte:

„Gelt, Rainer, dazu darf es doch bei uns nie kommen! In natürlicher Hinsicht wollen wir so fleißig sein wie die Ameise, und für den lieben Gott darf uns auch keine Arbeit zuviel sein!“

So hat der aufmerksame Rainer eine Menge durch seine Wißbegier gelernt.

Und wie er alles im Gottesdienst Gehörte praktisch anwendet, hörten wir vor kurzem, als wir zur Übertragung eines Stammaposteldienstes fuhren.

Rainer und seine Cousine Angelika saßen mit im Wagen. Da sagte Angelika plötzlich erschreckt und traurig: „O, jetzt habe ich vergessen, meine schöne neue Halskette umzubinden!“

Da tröstete der Rainer sie so: „Das schadet doch nichts, die Halskette wird nicht gesegnet, wenn *du* nur dabei bist und gesegnet wirst!“

Möchte man abschließend nicht sagen: Mancher von uns könnte vielleicht auch zur Ameise, aber auch zum Rainer gehen, um zu lernen!? R. L./M. D.

Ingrid und Claudia

Sie sind Schwestern, die Ingrid und die Claudia, und zwei kleine Gotteskinder. Sie freuen sich immer auf den „Guten Hirten“ und hätten gern längst auch selbst einmal ein Erlebnis berichtet. Und nun durften sie eine Gebetserhörung erleben, die sie fix aufgeschrieben haben.

Es war am letzten Tag der Sommerferien. Eine brütende Hitze lag über der Stadt, und kein Lüftchen regte sich. Es war richtiges „Schwimmbadwetter“.

Wie freuten sich Ingrid und Claudia, als sie von der Mutter die Erlaubnis bekamen, in die Badeanstalt zu gehen. Rasch packten sie ihre Sachen, und ab gings zur Straßenbahn, denn der Weg dorthin war weit.

Ingrid nahm auch ein Paar leichte Schuhe mit. Sie paßten jedoch nicht ganz in ihren Beutel hinein, so daß sie oben noch herauschauten.

Die Kinder waren schon ein ganzes Stück mit der Straßenbahn gefahren.

„Sieh mal“, machte Claudia ihre Schwester da aufmerksam, „dein Schuh ist herausgefallen!“

Da die beiden gleich aussteigen mußten, gab ihn Ingrid rasch wieder in den Beutel, ohne jedoch nachzuprüfen, ob er auch feststecke.

Als die Kinder aus der Straßenbahn ausgestiegen waren, beflügelten sie in Erwartung der bevorstehenden Badefreuden ihre Schritte und waren in zehn Minuten im Schwimmbad. Sie hatten auch bald einen Platz zwischen den sich lustig Tummelnden gefunden. Danach breiteten sie ihre Decke aus, und dabei bemerkte Ingrid zu ihrem Schrecken, daß ein Badeschuh fehlte. Sie begab sich sofort auf die Suche — doch vergebens! Der Schuh war innerhalb der Badeanstalt nicht zu finden. Es war also vorläufig aussichtslos, weiterzusuchen.

Ingrid ging nun auch zu Claudia ins Wasser, und beim lustigen Tollen vergaßen sie zuweilen den verlorenen Schuh. Sooft sie sich jedoch daran erinnerten, beteten sie im stillen, der liebe Gott möge sie doch den Schuh wiederfinden lassen. Die beiden hatten sich so auf den Aufenthalt im Schwimmbad gefreut. Nun war die Freude doch keine ungetrübte. Wie schade!

Bevor sie sich gegen Abend auf den Heimweg begaben, fragten sie im Fundbüro nach. Doch auch hier vergebens. Auch auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle suchten sie.

„Da ist er ja!“ rief Claudia plötzlich, als sie kurz vor der Haltestelle angekommen waren.

Wirklich, es war Ingrids Badeschuh, der Ausreißer, der dort lag! Frohen Herzens fuhren sie nach Hause, und dort haben sie dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe gedankt.

I. u. C. R., H./R. D., G.

Was kümmert mich die Lust der Welt!

Wer im Kindergottesdienst immer recht aufmerksam zuhört und sich nicht von allen möglichen Dingen ablenken läßt, wird bald unterscheiden lernen, was gut und böse ist. Er wird merken, womit wir den lieben Gott und damit auch unsere Eltern erfreuen können, aber auch, was wir vermeiden müssen, um Vater und Mutter nicht zu betrüben; denn das sieht der Herr Jesus auch nicht gerne.

Unsere kleine Glaubensschwester Margit geht das erste Jahr zur Schule. Sie paßt im Kindergottesdienst immer recht gut auf, und deshalb hat es ihr gar nicht gefallen, als die Lehrerin in der Schule zu den Kindern sagte: „Heute malen wir eine Maske!“ Hatte Margit doch in der Sonntagsschule sowie zu Hause von ihren Eltern schon oft gehört, daß wir Gotteskinder mit diesen Dingen nichts zu tun haben wollen. Kurzentschlossen sagte sie dies auch ihrer Lehrerin.

So kam es, daß Margit an ihrer Häkelei weiter arbeiten durfte, während die anderen Kinder sich mit dem Malen der Maske beschäftigten. Darüber hat sie sich sehr gefreut, und sie konnte es kaum erwarten, bis sie ihrer Mutti ihr Erlebnis erzählen konnte.

Daß Margit schon recht gut zeichnen kann, hat sie dem „Guten Hirten“ bewiesen, denn ihr Briefchen ist mit netten, bunten Blümchen verziert. Dennoch wollte sie sich an der Malaufgabe in der Schule nicht beteiligen, und das verstehen wir. Denn die kleinen Leser des „Guten Hirten“ sind in der Sonntagsschule ja auch immer ganz bei der Sache, nicht wahr? Wir freuen uns mit der kleinen Margit von Herzen darüber, daß sie keinen Fingerbreit vom schmalen Weg abweichen möchte, und wollen mit ihr gläubig auf den Tag des Herrn warten.

M. St., G./H. K., B.

Spiel mit dem Feuer

Vor allem in der warmen Jahreszeit, wenn in Feld, Wald und Flur alles knisterdürr ist, kann man immer wieder in den Tageszeitungen lesen, daß durch Schadenfeuer nicht nur Menschen und Tiere ums Leben kamen, sondern auch riesige Werte vernichtet wurden. In vielen Fällen ist solch ein Feuer durch spielende Kinder verursacht worden.

Da gingen ein paar Buben in den Wald und zündeten „nur so zum Spaß“ einen Haufen dünnen Reisigs an, um sich auf diese gefährliche Weise zu vergnügen. Doch im Nu griff das Feuer in dem ausgetrockneten Gehölz so um sich, daß schon in kurzer Zeit der ganze Wald in Flammen stand und der Schaden eine vielstellige Zahl betrug.

In einem anderen Fall spielten Kinder im Herbst mit Zündhölzern in der väterlichen Scheune, die den ganzen Erntesegen der Familie barg. Es entstand rasch ein riesiges Schadenfeuer, das das ganze Gehöft samt dem wertvollen Viehbestand vernichtete, und die Kinder, die sich aus Furcht vor Strafe im Heu verborgen hatten, kamen unter großen Qualen auch ums Leben.

Diesen traurigen Beispielen könnte man eine beliebige Anzahl ähnlicher ungewollter Brandstiftungen anfügen. Leider waren sie nie von abschreckender Wirkung; denn das Spiel mit dem Feuer hat immer wieder eine unheimliche Anziehungskraft auf ungehorsame Kinder.

Auch unser Manfred J. war von der Sucht des Zündelns befallen. Was er dabei erlebte, sollt ihr nun erfahren.

Manfred ging damals noch nicht zur Schule. Wenn er eine Zündholzschachtel sah, kribbelte es ihn in den Fingern, die kleinen Hölzchen an der Reibfläche in Brand zu setzen, ein Stück Papier zu verkohlen oder ähnlichen Unfug zu treiben.

Wie ihr wohl wißt, entgeht den wachsamen Augen einer besorgten Mutter keine Unart ihrer Kinder, und auch Manfreds Mutter wußte Bescheid um die gefährlichen Spielereien ihres Buben. Wie oft hatte sie ihm die großen Gefahren vor Augen gehalten, die damit verbunden sind, und ihm das Spiel mit dem Feuer, das doch viel zu gefährlich ist, als daß es unter die Kinderspiele gerechnet werden könnte, streng verboten.

Doch unserem Manfred schien die Hantierung mit Feuer zur Leidenschaft geworden zu sein. Immer wenn sich eine Gelegenheit bot, verschaffte er sich Streichhölzer und zündelte heimlich irgendwo in einer verbotenen Ecke.

Wieder einmal hatte er eine Zündholzschachtel erwischt und ließ sie sogleich in der Hosentasche verschwinden.

Der Böse, der ja ein unzertrennlicher Verbündeter des Ungehorsams ist, hatte ihn diesmal ganz fest am Seil und führte ihn mit seiner unheilvollen Beute in der Tasche zu einem ganz besonders gefährlichen Spielplatz, einem in einem abgelegenen Winkel stehenden schrottreifen Auto.

Welch ungeahnte Möglichkeiten sich mit solch einer alten Blechkutsche ergeben, wißt ihr Buben wohl aus Erfahrung. Nun, unser Manfred hatte es weniger auf Mechanik abgesehen. Damit wußte er mit seinen reichlich fünf Jahren noch wenig anzufangen. Was ihn interessierte, war der Benzintank. Wenn er noch nicht völlig leer war, konnte man doch mit dem Rest ein Feuerchen in Gang bringen, sagte er sich. Diesem unseligen Gedanken folgte auch gleich der Griff in die Hosentasche, und schon fiel das brennende Streichholz in den Tank! Daß dieser bereits offen war und sich deshalb im Innern keine Benzindämpfe ansammeln konnten, war noch ein Glück im Unglück, das durch den nun einsetzenden Engelschutz auf des Vaters Morgengebet hin zur Auswirkung kam: Die dem Buben sofort entgegenschlagende Stichflamme versengte ihm nur die Wimpern, die Augenbrauen und das Haar. Nicht auszudenken, was ihm bei einer regelrechten Explosion geschehen wäre!

Nun, unserem Manfred genügte schon der Schock, den er erlitten hatte, sowie das entstellte Angesicht. Er war heilfroh, so davongekommen zu sein, und dankte dem lieben Gott gleich an Ort und Stelle für die gnädige Bewahrung in großer Gefahr, die er durch seinen Ungehorsam selbst heraufbeschworen hatte.

Daß Manfred seitdem nie mehr mit Feuer spielt, brauchen wir wohl nicht noch zu betonen. Und wer von euch gelegentlich auch solche gefährlichen Spielereien betreibt, möge sich Manfreds Erlebnis als ernste Warnung dienen lassen.

M. J., G./P. W., S.

Verbotene Wege

In allen größeren Städten gibt es einen Park oder Grünanlagen, wo man fern vom Verkehr in aller Ruhe spazieren gehen kann. Diese Anlagen sollen den Menschen zur Erholung dienen, und deshalb sollte jedes Kind auch so vernünftig sein und dort nicht lärmern und sich mit anderen herumbalgen. Dazu gibt es genug Spielplätze, wo sich ein jeder nach Herzenslust austoben kann.

In dem Ort, in dem Rita, ein Glaubensschwesterchen von uns, wohnt, ist auch solch ein schöner Park. Dieser wird sehr gepflegt, und es bedarf eigentlich keiner Erwähnung, daß man sich dort auch anständig zu benehmen hat. Es ist in diesem Park auch nicht gestattet, auf den Wegen mit dem Fahrrad herumzufahren.

Eines Tages aber, es war an einem Samstag im November, war Rita mit zwei Freundinnen ohne Erlaubnis ihrer Mutter doch in diesen Park gefahren. Ihre Freundinnen meinten auch: „Ach, hier im Klosterpark dürfen wir ruhig ein wenig mit dem Fahrrad fahren.“ Und Rita glaubte ihnen.

So fuhren nun die drei lustig und fidel auf ihren Stahlrössern umher.

Doch dieses Vergnügen sollte schnell ein Ende finden, denn nach einer Weile stand ganz plötzlich der Aufseher vor ihnen und sagte: „Wißt ihr nicht, daß hier das Radfahren verboten ist?“

„Ja“, antworteten die drei nun ganz kleinlaut, „daran haben wir nicht gedacht.“

Doch diese Beteuerung nützte sie nichts, denn der Aufseher befahl ganz energisch: „Entweder eure Räder oder 10,- DM Strafe!“

Vor lauter Angst und Schrecken konnten die Mädchen nichts mehr sagen. Ganz verschüchtert gaben sie ihre Anschrift an, die sich der Aufseher dann notierte. Gar nicht mehr fröhlich, sondern mit schlechtem Gewissen begaben sie sich danach auf den Heimweg.

Als unsere Rita zu Hause ankam, brachte sie es nicht übers Herz, ihrer Mutter alles zu erzählen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Auf dem Wege zum Gottesdienst konnte Rita es nun doch nicht mehr aushalten und erzählte ihrer Mutter die ganze Angelegenheit; denn mit solch schuldbeladenem Herzen mag ein rechtes Gotteskind ja nicht vor den Altar des Herrn treten. Nachher ging Rita zu ihrem Vorsteher und erzählte auch ihm von ihrem Ungehorsam und den Folgen, die daraus erwachsen würden.

Der Vorsteher, der ja alle seine Schäfchen kennt, wird wohl gesehen haben, daß Rita ihren Fehler sehr bereute, denn er sagte zu ihr: „Es wird keine Strafe kommen. Lege nur alles dem lieben Gott zu Füßen und glaube, was ich dir gesagt habe!“

Dieses Wort hat unser Glaubensschwesterchen angenommen. Im Gebet brachte Rita ihren ganzen Kummer vor den lieben Gott und glaubte dann fest, daß sich nun das Wort ihres Vorstehers auch erfüllen würde. Sie hat aber nicht nur dieses eine Mal gebetet, sondern Tag für Tag jeden Morgen und jeden Abend dem himmlischen Vater diese Bitten vorgebracht.

Als sie eine ganze Weile nichts mehr von dieser Sache gehört hatte, erkannte Rita, daß der liebe Gott ihr noch einmal gnädig war, ihren Glauben belohnt und alles zum Guten gelenkt hatte. Sie vergaß nun auch nicht, dem himmlischen Vater hierfür ganz besonders herzlich zu danken, hat aus diesem Erleben gelernt und sich für die Zukunft vorgenommen, nie wieder verbotene Wege zu gehen.

Es ist schon im natürlichen Leben nicht gut, wenn man sich auf verbotene Pfade begibt. Aber noch weit schlimmer und gefährvoller ist es für Gotteskinder, wenn sie im Glaubensleben vom rechten Weg abkommen. Der Teufel versucht zwar immer wieder, uns zu verführen, stellt alles harmlos hin und will uns einreden, daß wir es nicht so genau zu nehmen brauchen. Doch wollen wir uns durch ihn nicht irreleiten lassen. Sind wir nämlich erst einmal von dem Weg der Nachfolge abgekommen, so ist es oft nicht leicht, wieder den rechten Anschluß zu finden.
R. K., Sch./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Jeden Tag gibt uns der liebe Gott Ursache, ihm dankbar zu sein; aber nicht jeden Tag erkennen wir dies in vollem Umfang. Wie berechtigt ist das Wort Jesu, der einmal zu den Seinen gesagt hat: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33)! Vergessen wir nicht, daß diese Welt vom Fürsten der Finsternis regiert wird, der die ersten Menschen zu Fall gebracht hat und der es am liebsten gesehen hätte, wenn sich der Sohn Gottes von ihm hätte auch verführen lassen. Jesus aber hat ihn von sich gewiesen und durch sein freiwilliges Sterben am Kreuz die Macht gebrochen, die der Teufel über die Menschen um ihrer Sünde willen gewonnen hatte. Deshalb haben wir auch ein solch großes Vertrauen zum Herrn und kommen mit all unseren Sorgen zu ihm, denn in ihm haben wir Frieden.

Wie er sich zu den Seinen hält, hat auch der kleine Klaus M. aus W. erfahren, der uns über sein Erlebnis berichtet:

„Seit einigen Monaten schon hatte ich mit einem kranken Zahn viele Beschwerden. Der Zahnarzt versuchte zwar, ihn zu erhalten, weil er aber immer wieder vereiterte, blieb nichts anderes übrig, als ihn ziehen zu lassen. Nun konnte ich mich noch gut daran erinnern, daß mir etwa vier Jahre vorher schon einmal ein Zahn gezogen wurde, und das hat damals sehr weh getan. So hatte ich große Angst und bat meine Mutter, sie möchte mit mir nicht mehr zum Zahnarzt gehen. Sie aber sagte: Du mußt dir den Zahn doch ziehen lassen, denn das ist ja zu deinem Besten. Aber wir werden es vorher dem lieben Gott sagen, und du wirst sehen, es geht alles gut und schmerzlos vorüber. — Bevor wir nun zum Zahnarzt gingen, falteten wir unsere Hände und baten den lieben Gott um seine Hilfe. Wir sagten ihm auch, er möge mir doch beistehen, daß ich meine Angst überwinde. Im Wartezimmer betete ich noch einmal ganz still für mich, und so war ich ganz getrost, als ich an die Reihe kam. Zuerst erhielt ich eine Spritze. Ich staunte, daß ich fast nichts spürte. Einige Minuten nachher kam der Zahnarzt mit der Zange. Das hatte ich mir schrecklich vorgestellt, aber meine ganze Angst war auf einmal hinweggeblasen. Eigentlich war ich nur noch neugierig, wie alles vor sich gehen würde. Ich kann nur berichten, daß es ein wenig krachte, ich verspürte aber nicht den geringsten Schmerz. Zu Hause vergaß ich nicht, dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe zu danken. Ich versprach ihm aber auch, beim nächsten Mal gleich mit meinen Sorgen zu ihm zu kommen.“

Mit herzlichen Grüßen schließt dieser Bericht. Sollten wir es dem Klaus nicht gleich tun und mit unseren Sorgen, bevor sie uns über den Kopf wachsen, rechtzeitig vor den lieben Gott treten? Daß er uns nicht im Stich läßt, haben wir wieder neu erfahren.

Mit herzlichen Grüßen

DER GUTE HIRTE



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1969

Vergessen . . .

„Habt ihr mich denn ganz vergessen?“

Weinend stand ein kleines Mädchen an der Tür der Nachbarwohnung, in der Vater und Mutter mit den Nachbarsleuten eine kurze Besprechung hielten. Im Spiel vertieft, hatte die Kleine nicht bemerkt, daß die Eltern fortgegangen waren. Als sie dann aus ihrer Versunkenheit erwachte und in der Wohnung alles so still, so unheimlich ruhig war, überkam sie ein banges Gefühl der Verlassenheit. Sie ging auf Suche nach den Eltern und hörte bald die ihr so vertrauten Stimmen hinter der Tür der Nachbarwohnung. Es war nicht leicht, sie zu trösten und zu beruhigen.

Ganz sicher hatten die Eltern ihr Kindlein nicht vergessen, aber ebenso gewiß ist auch, daß Vergeßlichkeit schon manchen Kummer hervorgerufen hat. Auf Schritt und Tritt begegnet man dieser Tatsache. Einmal ist man der Leidtragende, ein andermal der Urheber. Kinder machen dabei keine Ausnahme. Wer aber wollte sich wohl hinstellen und mit erhobenem Zeigefinger den Vergeßlichen hart

richten, seine Unvollkommenheit anprangern, ohne sich davon freisprechen zu können, selbst auch hier und da etwas vergessen zu haben?

Dennoch muß über eine solche wichtige Sache gesprochen werden, und man sollte Ermahnungen und Hinweise, die dazu gegeben sind, Mängel und Unvollkommenheiten zu beseitigen, nicht überhören, zumal im Werke Gottes das Wort beiden gilt, dem, der es hört, wie auch dem, der es redet.

Es soll hier nicht von der Vergeßlichkeit die Rede sein, die im körperlichen Unvermögen liegt. Nein, hier geht es um jene Vergeßlichkeit, die ihre Ursache in der Oberflächlichkeit hat, in der Bequemlichkeit, die daran hindert, sich etwas bewußt einzuprägen. Was wird doch alles vergessen! In den Fundbüros der Straßen- und Eisenbahnen findet man oft die unmöglichsten Dinge, die die Reisenden liegen ließen. Doch damit fügt sich jeder meist nur selbst einen Schaden zu. Schlimmer ist es schon, wenn andere Menschen durch die Vergeßlichkeit in Mitleidenschaft gezogen werden. Hat man jemand ein Versprechen gegeben und vergißt, es einzulösen, so kann das ungute Folgen haben. Manchem wurde ein Besuch zugesagt, und man hat es vergessen. Einem anderen hatte man vielleicht eine Gunst eingeräumt, eine Hilfe in besonderen Verhältnissen und hat hinterher nicht mehr daran gedacht. Kann man es jemand verdenken, wenn er dann bestätigt zu finden glaubt: Aus den Augen, aus dem Sinn!? Manchmal ist einem Menschen ein Auftrag, eine Aufgabe erteilt worden. Er hat sie nicht ausgeführt, vergessen. Vielleicht würde er beschämt erschrecken, wenn er die Folgen seiner Vergeßlichkeit sehen könnte.

Wie kommt es doch, daß so manches vergessen wird, daß man ein Wort vergißt, ein Gebot, eine Ermahnung, eine Lehre? Wie schnell sind oftmals Wohltaten, die man empfangen hat, vergessen! Da kann man wohl begreifen, wenn schon der Psalmist mahnt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Psalm 103, 2.)

Man wird immer etwas vergessen, wenn das Interesse an der Sache fehlt oder sie einem gleichgültig geworden ist. Man wird immer dann vergessen, wenn man nicht bewußt Kraft anwendet, etwas zu behalten. Menschen machen sich schon Gedanken darüber, wie sie der Vergeßlichkeit entgegenzutreten können. Es muß nicht der berühmte Knoten im Taschentuch sein, eine kurze Notiz kann noch besser an etwas erinnern.

Menschen, die an verantwortlicher Stelle stehen, müssen sich immer bewußt auf die Erfüllung ihrer Aufgaben einstellen. Wenn ein Schrankenwärter vergißt, die Schranken zu schließen, bringt er unter Umständen Menschen in Gefahr und trägt sogar dazu bei, daß sie ihr Leben verlieren. Wenn jemand auf Reisen geht und läßt die Flamme des Gasherdes brennen oder schaltet den Elektroherd nicht ab, kann er zum Brandstifter werden.

Es ist erstaunlich, daß manche Menschen, die ihre Vergeßlichkeit schnell entschuldigen, in einem anderen Falle, nämlich dann, wenn ihnen vermeintlich Unrecht geschehen ist, sagen: „Das werde ich nie vergessen können!“

Ein alter Spruch lautet: „Vergessen ist oft schwerer als sich zu erinnern.“

Aus allem ersehen wir, daß wir die Vergeßlichkeit und ihre Folgen nicht leicht beiseite tun können. In Sprüche 3, 1 lesen wir: „Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht, und dein Herz behalte meine Gebote.“ Wie oft kann es aber sein, daß ein Wort des Herrn, eine wichtige Ermahnung überdeckt wird von Ereignissen, die wir in der Welt erleben! Das Angebot des Fürsten dieser Welt bietet „Vergessen“ an. Man soll vergessen, daß wir hier auf Erden keine bleibende Statt haben, und vergessen, daß wir bereit sein müssen, wenn der Herr kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Als Gotteskinder dürfen wir nie vergessen, welchen Namen wir tragen, wer unser Vater ist und wo wir zu Hause sind.

In einem unserer schönen Lieder heißt es: „Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!“ Wenn wir immer an den denken, der unsere Seele liebt und den wir Vater nennen dürfen, so wird er uns immer zur rechten Zeit an das erinnern, was wir denken, reden und tun sollen. Dann sind wir auch keine vergeßlichen Hörer, sondern Täter und werden selig sein in seiner Tat (Jakobus 1, 25).

E. Sch., H.

Die verlorene Armbanduhr

Ein sommerlich warmer Tag lockte groß und klein ins Freie, und viele nutzten die Gelegenheit, in den kühlen Fluten eines Schwimmbades Erfrischung zu suchen. Auch Astrid begab sich mit ihrem Bruder, Tante und Onkel in die Badeanstalt. Vergnügt tummelten sich die Kinder, frei von allen Pflichten der Schule, denn es war Ferienzeit.

Gleich neben unseren Gotteskindern lagerten Feriengäste aus Celle. Die Kinder schlossen rasch Freundschaft, zumal das Mädchen im gleichen Alter wie Astrid war. So spielten die beiden den ganzen Nachmittag miteinander. Im „Grünen Jäger“ würden sie wohnen, erzählte das Mädchen so nebenbei.

Rasch war der Nachmittag vergangen, und es wurde Zeit, sich nach Hause zu begeben. Zur Freude der Kinder spendierte der Onkel zum Abschluß noch ein Eis; das war nach des Tages Hitze eine willkommene Erfrischung.

„Haben wir unsere Uhren auch mit?“ fiel es plötzlich Astrids Bruder ein, als sie sich schon auf dem Heimweg befanden.

O Schreck! Astrid hatte ihre Uhr tatsächlich liegen lassen. Sie gingen schnell zurück und fragten an der Kasse.

Nein, eine Armbanduhr sei nicht abgegeben worden, war die bedauernde Antwort.

Nun eilten sie nach dem Platz zurück, auf dem sie gelagert hatten; doch die Uhr war nicht mehr da. Wer weiß, wer sie gefunden und mitgenommen hatte! —

Dahin war alle Freude des durchlebten Ferientages, und bedrückt gingen unsere Gotteskinder nach Hause.

Astrid war ganz niedergeschlagen. Ihre teure Armbanduhr war fort. Außerdem war es schon die zweite Armbanduhr, die sie verbummelt hatte.

Zu Hause angekommen, ging sie gleich in ihr Zimmer und sagte alles dem lieben Gott; er würde wissen, wo ihre Uhr jetzt war, und sie bat ihn herzlich darum, sie das Verlorene doch wieder finden zu lassen.

Nach dem Abendbrot fielen dem Onkel plötzlich die Feriengäste aus Celle ein. Ob sie die Uhr vielleicht beim Zusammenräumen gefunden hatten? Wie gut, daß ihnen bekannt war, wo sie wohnten!

Sogleich fuhren sie zum „Grünen Jäger“, wo die Familie gerade beim Abendbrot versammelt war.

Und denkt euch, sie hatten die Uhr tatsächlich gefunden! Na, die Freude unserer Astrid könnt ihr euch wohl vorstellen!

Mit einem Finderlohn bedankte sich Astrid zunächst bei dem Mädchen, zu Hause aber dankte sie dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für seine Hilfe.

Sie selbst aber wird aus diesem Erlebnis die Lehre gezogen haben, in Zukunft recht achtsam zu sein, wenn ihr ein wertvolles Gut anvertraut ist. Wieviel mehr wollen wir Gotteskinder aber noch auf die uns vom Herrn geschenkten Gnadengüter achten! Wenn Satan es gelänge, sie uns zu rauben — er würde sie nicht mehr herausgeben, und wir wären ewig verloren. A. G., R./R. D., G.

Sommerzeit – Wanderzeit! Bei diesen Worten wird so manches Herz fröhlich gestimmt, denn viele Ziele werden in solchen Tagen gesteckt und manche langgehegten Wünsche erfüllt. Die Kinder freuen sich auf gemeinsame Spaziergänge mit ihren Eltern, die Lehrer unternehmen mit ihren Schulklassen manche Wanderung. Der Anschauungsunterricht in Wald und Feld ist ja viel abwechslungsreicher als das Lernen im Klassenraum!

Unser Glaubensschwesterchen Gudrun verbrachte die Ferien mit Vater und Mutter bei den Großeltern.

Eines Tages beschlossen sie nun, mit dem Auto einen in nächster Umgebung wohnenden Bekannten aufzusuchen. Als der Uhrzeiger auf zwölf rückte, traten sie die Rückfahrt an, denn sie wollten zum Mittagessen bei Oma und Opa sein. Gudruns Vater war zwar nicht genügend ortskundig, wollte aber trotzdem die Fahrt abkürzen und fuhr deshalb einen anderen Weg zurück.

Unterwegs rief Gudrun plötzlich mit weinerlicher Stimme: „Vati, wo fährst du uns denn hin?“

Tatsächlich hatte er nicht bemerkt, daß die anfangs feste Fahrbahn auf einmal in einem Wiesenweg endete. So blieb nur eins übrig – das Auto mußte gewendet werden, um wieder auf die rechte Straße zurückzukommen. Für jeden geübten Autofahrer ist das unter normalen Verhältnissen eine einfache Angelegenheit. Auf unbekanntem Gelände kann es aber Schwierigkeiten geben. Und so kam es auch! Als Gudruns Vater zurückfuhr, blieben die Hinterräder im sumpfigen Boden des Wiesenrandes stecken; ein Vorwärtsfahren war nicht mehr möglich. Gudruns Mutti half vergeblich, das Fahrzeug aus dem weichen Erdreich wieder herauszuschieben, indessen der Vater hinter dem Steuerrad saß und das Gaspedal betätigte. Alle Anstrengungen aber blieben erfolglos.

Nun wird unsere Suppe kalt, dachten Gudruns Eltern mit Galgenhumor. Aber das war nicht so schlimm; es quälte sie der Gedanke, wann sie wohl aus dieser mißlichen Lage herauskommen würden. Denn weit und breit war niemand zu sehen, von dem sie Hilfe erwarten konnten.

Während der ganzen Zeit saß Gudrun schweigend im Wagenfond, und die Eltern wunderten sich sehr darüber, daß sie keineswegs ängstlich dreinschaute.

Plötzlich kam ihnen der Gedanke, daß sie im Kofferraum des Wagens Papiersäcke verstaub hatten. Der Vater stopfte einige davon unter die Hinterräder des Autos und probierte nochmals das Anfahren; da machte das Fahrzeug einen gewaltigen Satz und war wieder auf dem fahrbaren Weg!

„Ich hätte nicht gedacht, für welchen Zweck wie die Tüten noch gebrauchen könnten“, rief Gudruns Vater erleichtert aus. „Wie gut, daß wir sie mitgenommen hatten!“

Sein kleines Töchterchen jedoch, das bis dahin noch immer still auf dem Rücksitz verharret hatte, ereiferte sich mit der Antwort:

„Papa, du glaubst doch nicht, daß dir diese Papiersäcke geholfen haben! Ich habe die ganze Zeit zum lieben Gott gebetet, daß er uns helfen möge, wieder aus der moorigen Wiese herauszukommen!“

Vater und Mutter waren tief bewegt ob des gläubigen Gottvertrauens und Verhaltens ihres Kindes. Es hatte erkannt, daß in Bedrängnis und Not der Herr allein nur helfen kann. Er hatte in ihnen den Gedanken erweckt, wie sie handeln mußten. Bevor sie die verzögerte Rückfahrt antraten, sprachen sie gemeinsam ein inniges Dankgebet. Sie baten den himmlischen Vater, er möge sie auch in aller Zukunft immer auf rechtem Wege führen und leiten, aber nicht nur hier in diesem Erdental, sondern auch auf der Pilgerreise zum ewigen, herrlichen Ziel.

G. K., N./H. K., B.

Jedesmal, wenn unsere kleine Gabriele die neue Nummer des „Guten Hirten“ in die Hände bekam, dachte sie: Oh, könnte ich doch auch einmal so etwas Schönes, Selbsterlebtes einreichen! –

Sie bat den lieben Gott, er möge ihr diesen Herzenswunsch doch erfüllen.

Eines Tages war es dann wirklich soweit. Gabriele hatte etwas erlebt, das ihr zu einer rechten Glaubensstärkung wurde. Wie freute sie sich da! Sie schrieb ihr Erlebnis gleich auf, und ihr, liebe Kinder, sollt es erfahren und euch mitfreuen.

Am Neujahrmorgen gab der Vorsteher der Gemeinde bekannt, daß der Stammapostel demnächst zu einem Festgottesdienst komme. Welche Freude löste das bei groß und klein aus! Auch unserer Gabriele hüpfte das Herz in der Brust vor freudiger Erwartung. Hatte sie doch diesen großen Gottesmann bisher noch nie so von Angesicht zu Angesicht erlebt, wie das eben nur in der eigenen Gemeinde möglich ist.

Die Glaubensgeschwister beteten nun täglich um das Gelingen des hohen Festtages, und auch Gabriele trug ihr Teil zu diesen Fürbitten bei. Doch sie sollte schon bald erfahren, daß auch der Böse auf dem Plan war, ihre große Freude ins Gegenteil zu verwandeln.

Schon einige Tage später überraschte nämlich ihre Lehrerin die Mädchen mit der Nachricht, daß die Klasse für zwei Wochen in ihr Landschulheim im Sauerland fahren würde.

Welch einen Jubel löste das bei den Schülerinnen aus! Sie wußten sich einfach nicht zu fassen vor Freude über den unverhofften Winterurlaub.

Gabriele aber saß still und traurig auf ihrem Platz, und als die Lehrerin noch bekanntgab, daß keines sich ausschließen dürfe, da hatte sie Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten.

Doch schon regte sich ein zages Stimmchen in ihrem Inneren: Sei nur gestrost! Wenn du auch nicht gleich einen Ausweg siehst, so wird der liebe Gott ihn dich finden lassen. Bitte ihn darum, er wird dir gewiß helfen. –

Auch die Eltern unseres Glaubensschwesterchens trösteten ihr Kind in diesem Sinne, als es ihnen am Mittag von seinem Kummer berichtete. Sie gaben ihrem Mädchen den Rat, die Lehrerin ganz offen und ehrlich unter Angabe des Grundes darum zu bitten, daß es sich von der Fahrt ausschließen dürfe.

Dann knieten sie alle zusammen nieder und baten den Herrn, er möge doch alles so fügen, daß auch Gabriele unter den Segen des bevorstehenden großen Gottesdienstes kommen möge.

Am anderen Morgen betete Gabriele noch einmal darum, daß der himmlische Vater das Herz der Lehrerin nach ihrem heißen Verlangen lenken möge, und dann ging sie gestrost zur Schule.

Dort brachte Gabi ihren Wunsch vor, doch die Lehrerin zeigte wenig Verständnis dafür, daß ihre Schülerin „nur um eines Gottesdienstes willen“ auf die Schulfahrt verzichten wolle. Schließlich erlaubte sie Gabriele Fernbleiben, aber es hatte den Anschein, als täte sie es eigentlich ganz gegen ihren Willen.

Nun, das wundert uns nicht. Wenn der liebe Gott etwas will, dann müssen sich die Menschen drein fügen, ob sie wollen oder nicht. Das haben wir doch schon erlebt, nicht wahr?

Könnt ihr euch vorstellen, wie glücklich unser kleines Gotteskind den Heimweg antrat und mit welcher großen Freude es den Eltern erzählte, wie alles aus-

gegangen war? Aber Gabi vergaß auch nicht, dem Helfer in allen Nöten ihren Herzensdank dafür darzubringen, daß er alles so wunderbar gefügt hatte.

Obwohl nun für Gabriele alle Hindernisse aus dem Weg geräumt waren, konnte sie und mit ihr die ganze Gemeinde am festgesetzten Tag doch nicht in den Genuß des ersehnten Gottesdienstes kommen. Der Stammapostel mußte nämlich seinen Besuch um unvorhergesehener Verhältnisse willen verschieben und kam erst dann, als der Landschulaufenthalt längst beendet war.

Da mußte Gabriele nun von vielen Seiten hören:

„Ach, du armes Kind! Du hast um dieses Gottesdienstes willen auf die schöne Zeit im Landschulheim verzichtet und mußt nun erleben, daß das gar nicht nötig war.“

Doch unsere Gabi kam sich durchaus nicht bedauernswert vor. Sie war ganz anderer Meinung und sagte:

„Nein, ich bin recht froh, daß alles so gekommen ist. Dadurch hatte ich doch Gelegenheit, der Lehrerin von unserem Glauben zu zeugen und ihr zu beweisen, wie wertvoll er uns ist!“

Als der heißersehnte Tag endlich da war, nahmen all die vielen Gotteskinder durch den sprechenden Mund des Herrn, den Stammapostel, eine Fülle des Segens hin. Gabriele aber schließt ihren Bericht mit der Versicherung, daß ihr dieser wunderbare Gottesdienst unvergeßlich sei. G. L., G.-E./P. W., S.

Stimmt bei dir alles?

Mancher von euch wird es vielleicht schon erlebt haben, daß einem einmal alles schiefgeht. Was man auch anfängt, nichts kommt so recht voran. Schließlich wird man noch unsicher und mißmutig, und dann sagt man so leichthin: „Ich habe eben eine Pechsträhne erwischt!“

Habt ihr aber auch einmal darüber nachgedacht, warum das so ist? Habt ihr euch, wenn es einmal so war, ernstlich geprüft, ob euer Verhältnis zum lieben Gott noch so war, daß er auch helfen und euch in eurem Tun segnen konnte? Oder suchtet ihr die Schuld vielleicht gar bei anderen, nur nicht bei euch selber?

Heute wollen wir darum einmal hören, wie es dem Wolfgang ergangen ist und wie er aus solch einer Pechsträhne herauskam.

Wolfgang ist zehn Jahre alt und geht ins Gymnasium. Er ist dort auch immer gut zurechtgekommen, bis auf einmal — na, da gab es für seine Arbeiten eben immer schlechte Zensuren. Auch wenn er vorher gelernt hatte, wurde es nicht besser.

Seine Mutter, die diese Entwicklung in der Stille beobachtet hatte, sagte eines Tages zu ihm: „Hör mal, Wolfgang — irgend etwas stimmt doch da nicht! Der liebe Gott hat dir doch bisher zur Seite gestanden, nun fehlt es dir an seinem Segen!“ —

Und dann machte sie ihn auf seine Fußballbildersammlung aufmerksam, die er sich in der letzten Zeit mit Begeisterung angelegt hatte . . .

Nach diesem Gespräch mit der Mutter begann in Wolfgang ein heftiger Kampf. Erst hatte er die Bilder mit soviel Eifer zusammengetragen, und jetzt sollte er sie alle fortwerfen? Das behagte ihm nicht so recht. Schließlich aber sah er ein, daß es so auch nicht weitergehen konnte und seine Mutter wohl recht habe. Kurz entschlossen nahm er darum seine Fußballbilder und warf sie in den Ofen.

Nun braucht aber niemand zu denken, daß es jetzt mit unserem Wolfgang schlagartig besser wurde. Da war ja noch der Teufel, dem es natürlich gar nicht gefiel, daß Wolfgang mit den Fußballbildern so kurzen Prozeß gemacht hatte. Unser Glaubensbrüderchen erkannte das wohl, und als es am anderen Tage zwei kleine Unfälle erlitt, merkte es sogleich, wer dahinter steckte. Leicht hätten ihm ja auch jetzt die Gedanken kommen können: Siehst du, das hast du davon. Jetzt hast du deine Bilder fortgeworfen, und nun geht noch mehr schief.

Wolfgang aber ließ sich nicht beirren, und er durfte bald danach erkennen, daß ihn der liebe Gott wieder ein Stück weitergeführt hatte. In der Schule ging es wieder aufwärts, und schon nach kurzer Zeit schrieb er eine „Zwei“ und zweimal eine „Eins“!

Wenn euch nun einmal so kleine Mißgeschicke verfolgen, dann fragt euch selbst zuerst: *Stimmt bei mir alles?* Und wenn ihr darauf keine Antwort findet, so geht zu euren Eltern oder dem Sonntagsschullehrer; sie werden euch gewiß sagen können, was nicht in Ordnung ist. W. K., W./I. Z., G.

Gudrun betet

Gudrun war während der Schulferien in einem Kinderheim zur Erholung, und sie freute sich sehr, eine so schöne Zeit genießen zu dürfen.

Wenn aber der Abend herankam, wurde ihr stets etwas bänglich ums Herz. Vor dem Zubettgehen wurde nämlich gemeinsam gebetet, indem abwechselnd eines der Mädchen einen Vers auf sagte. Davon fühlte sich Gudrun natürlich nicht befriedigt, weil sie als Gotteskind meinte, solch ein „dahergesagtes Gedichtlein“ bedeute dem himmlischen Vater nichts.

Und damit hatte sie ja recht. Für sie war das Beten nichts anderes als ein Gespräch mit dem lieben Gott, das in ungereimte, einfache, aber aus dem Herzen kommende Worte gekleidet wird, je nachdem, welches Anliegen man an den Herrn hat.

Als auf diese Weise einige Tage vergangen waren, bat Gudrun darum, am Abend beten zu dürfen. Die Heimleiterin sowie auch die Kinder wußten, daß Gudrun neuapostolisch ist, und waren deshalb gespannt, wie sie nun beten würde.

Doch Gudrun hatte sich zuvor dem lieben Gott anvertraut und ihm gesagt, er möge ihr als Gotteskind das rechte Vermögen geben, sich als einzelne vor soviel andersgläubigen Seelen auf die rechte Weise zu behaupten.

Und der liebe Gott bekannte sich zu ihr. Gudrun faltete die Hände und betete mit einfachen Worten für alle und für alles. Sie tat es auf so innige, aber zu Herzen gehende Weise, daß all die, für die sie bei Gott dem Herrn den Schutz für die Nacht erbat, aufs höchste erstaunt waren.

Als Gudrun ihr Gebet beendet hatte, kamen die Mädchen mit der Leiterin zu ihr und sagten, sie habe ja direkt mit dem lieben Gott gesprochen.

Mit dieser Meinung hatten sie auch recht, nicht wahr, ihr Kinder?

Das war der erste Abend im Kinderheim, an dem Gudrun wirklich befriedigt zu Bett ging.

Daß auch ihre Kameradinnen verstanden hatten, um was es bei einem richtigen Gebet geht, das konnte Gudrun zu ihrer Freude während der Zeit ihres Aufenthaltes im Heim jeden Abend erleben. Denn dann kamen die Kinder zu ihr und baten sie, mit ihnen zu beten.

Das machte das kleine Gotteskind natürlich sehr glücklich. Hatte es doch auf diese Weise ein wenig mithelfen können, ein paar Samenkörner unseres herrlichen Glaubens in junge Menschenseelen auszustreuen. Denn es ist doch wohl anzunehmen, daß die Kinder zu Hause erzählten, was sie mit unserer Gudrun beim Beten erlebten. Und daß es dem himmlischen Vater ein kleines ist, jene Samenkörner aufgehen zu lassen, wenn es in seinem Willen liegt, das haben wir zu unserer Freude schon oft erlebt. —

Ja, liebe Gudrun, du hast recht getan, und der liebe Gott wird dich für diese eigentlich unbewußte Weinbergsarbeit auch zu segnen wissen!

G. G., F./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

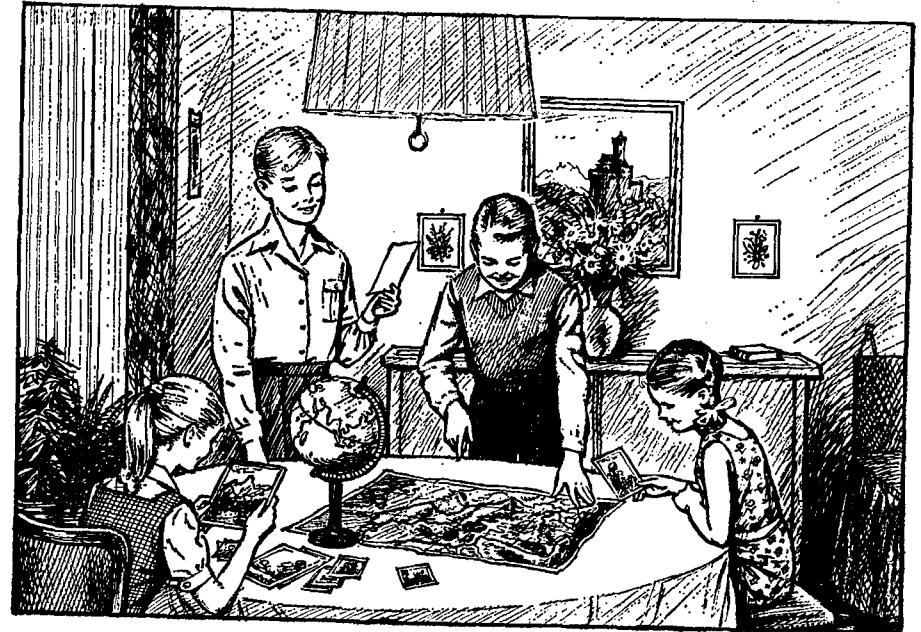
Es gibt so vieles, was Tag für Tag an uns herangetragen wird und womit wir uns beschäftigen sollen oder müssen. Anderen Dingen wieder steht unser Herz von vornherein offen, und unsere Gedanken beschäftigen sich damit, ohne daß uns jemand darauf lenken muß. Sprechen wir darüber, so fliegen uns die Worte zu, und wir denken dabei an das, was der Herr Jesus gesagt hat: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matthäus 12, 34). Unsere Herzen sind erfüllt von der Sehnsucht nach unserer himmlischen Heimat; deshalb sind wir dankbar und glücklich, wenn wir darüber sprechen können. Wir freuen uns über alles, was mit dem Gnadenwerk unseres Gottes zusammenhängt, und möchten immer mehr davon hören. So sind uns auch die Brüder vertraut, die uns der Herr zum Segen gegeben hat, und die Stätte, wo sie uns dienen. Unser Rainer Z. aus H. läßt uns einen Blick in sein Herz tun, wenn wir seinen Brief lesen, in dem er über das neue Gotteshaus berichtet, das in seinem Heimatort gebaut wurde und inzwischen, wie wir aus einer Bemerkung seines Apostels auf dem Brief sehen, auch fertiggestellt worden ist.

„Seit ein paar Jahren haben wir hier“, schreibt er, „in einer abgelegenen Straße ein schönes Kirchengrundstück. Unser Raum in der Bahnhofstraße ist jeden Sonntag sehr voll. Deshalb betete unser Vorsteher in den Gottesdiensten auch immer wieder, daß für unsere neue Kirche doch bald die Baugenehmigung erteilt werde. Ich habe jeden Abend auch dafür gebetet. An einem Sonntag ging unser Sonntagsschullehrer mit uns nach dem neuen Grundstück. Wir freuten uns sehr, weil man inzwischen schon mit dem Ausschachten angefangen hatte. Zur linken Seite ist noch ein freier Platz, der später sicher als Parkplatz dienen soll. Hinten hat man sehr viel Zement aufgeschüttet, da kommt der Altar hin. Die Kirche soll 350 Sitzplätze haben. Unten sind zwei kleine Nebenräume vorgesehen, in dem einen sollen sich die Brüder vor den Gottesdiensten versammeln, in dem andern wird der Kindergottesdienst und Religionsunterricht abgehalten werden. Wir freuen uns sehr auf unsere neue Kirche und hoffen, daß unser Apostel Weinmann bald zur Einweihung kommen kann.“

Auch dem Rainer ist der Mund übergegangen, und wir teilen seine Freude. Möge das Haus des Herrn immer unser Lieblingsort sein und bleiben, bis wir einmal für immer im Vaterhaus geborgen sind.

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1969

Unsere Heimat

Die Zeit der großen Ferien und Reisen liegt schon wieder eine Weile hinter uns. Viele haben in Gegenden, die sie besuchten, allerlei erlebt, gesehen und gehört, und wissen davon zu erzählen. Vielleicht haben sie auch die Erfahrung gemacht, daß die Einheimischen von manchem, was sie als Besucher kennenlernen durften, noch gar nichts wußten, und waren darüber erstaunt.

Doch, ehrlich gesagt, weiß von uns jeder, was in seiner engeren Heimat zu sehen und zu erleben ist? Auch wir haben schon manchmal Besuch gehabt, der etwas in unserer Umgebung entdeckte, was uns bislang verborgen geblieben war. Es ist aber doch so, daß nicht die allgemeinen Dinge, nicht das, was man überall vorfindet, sondern die Besonderheiten das Bild der Heimat prägen. Vielleicht sind manchem gerade die Besonderheiten zu einer Gewohnheit geworden, über die man kaum noch nachdenkt, geschweige davon spricht, und erst ein Fremder, dem sie auffallen, muß daran erinnern.

Was ist denn Heimat?

Nicht das bißchen Erdkrume unter unseren Füßen. Das Wort umfaßt die Familie, in die wir hineingeboren sind, die Verhältnisse, in denen wir leben, die

Gemeinschaft, der wir verpflichtet sind, die Ordnung, in die wir uns einzufügen haben, die Sprache, die Sitten und Bräuche, kurz, alle Dinge, zu denen wir in einem engen Verhältnis stehen. Unsere Kinder werden in der Schule, wenn das Fach Heimatkunde an der Reihe ist, bekannt gemacht mit der Gegend, in der sie geboren sind und leben. Sie werden unterrichtet über die Art der Landschaft und ihre Entstehung, erfahren ihre Geschichte, hören von den Bodenschätzen, von Klima, Fruchtbarkeit, Arbeit und Entfaltungsmöglichkeiten. Sie kennen die Mitbewohner ihrer Heimat und fühlen sich ihnen irgendwie verbunden. Dazu tragen schon die gleichen Interessen und gemeinsamen Lebensbedingungen bei.

Zwar gibt es auf Erden manche Völker, die keinen festen Wohnsitz haben, ihr Zusammenhalt jedoch unterliegt festen Gesetzen. Sie haben einen ausgeprägten Familiensinn, und ihre Gemeinschaft ist ihnen Heimat, in der sie leben und sich wohl fühlen.

Wenn wir bis jetzt aufmerksam gelesen haben, so kann es gar nicht ausbleiben, daß wir zwangsläufig auf einen Vergleich mit unserer geistigen Heimat hingelenkt werden. Wir sind ja nicht nur Menschen, sondern vor allen Dingen Gotteskinder. Als solche sind wir Fremdlinge in dieser Welt geworden, können aber ohne eine Heimat nach Gottes Willen nicht auskommen.

Einst mußte Abraham, weil Gott es so wollte, sein Vaterland verlassen. Eine andere Heimat war ihm zugesichert; aber auch in dem Land, das ihm auf dieser Erde verheißen war, blieb er ein Fremdling, denn er wartete auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. So sollte auch in dem Volk, dessen Stammvater er wurde, das Verlangen und Sehnen nach einer ewigen, himmlischen Heimat gepflegt werden. Wir wissen von dem Volke Israel, daß es nicht in Ägypten bleiben durfte. Nach langer Wüstenwanderung nahm es ein neues Vaterland, eine neue Heimat ein. Es sollte sich aber nicht mit den bisherigen Einwohnern des Landes verbinden und auch nicht dessen Götter annehmen und anbeten. Gott gab ihm Gebote und Ordnung in strengster Anlehnung an jene Verhältnisse, die allein in der himmlischen Heimat gefunden werden und der das Volk auch weiterhin zustreben sollte. Weil sich dieses Volk aber vom Herrn abwandte, mußte es zuletzt in die babylonische Gefangenschaft. Dort weinten viele, wenn sie an Zion gedachten, und wandten ihren Blick täglich gen Jerusalem. Sie wollten zurück in ihre Heimat! Es gab aber auch solche, deren innere Verbindung mit der Heimat zerrissen wurde; diese kehrten nicht mehr heim.

Der Stammapostel sagte kürzlich: „Unser gegenwärtiger Lebensbereich, unser Lebenselement ist die Gemeinde des Herrn.“ Damit ist uns die Frage gestellt: Was wissen wir vom Werke Gottes, von der Heimat unserer Seele?

Der Heilige Geist erteilt uns fortgesetzt Unterricht in dieser „Heimatkunde“. In der Gemeinschaft der Heiligen lernen wir die Verhältnisse in unserer himmlischen Heimat kennen und werden für sie zubereitet. Er verhütet, daß wir auf Erden seßhaft werden, das heißt, mit der Erde untrennbar verbunden sind.

Von unserer himmlischen Heimat wissen wir, daß dort des Herrn Stuhl steht, und Jesus Christus sitzt zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel (Hebräer 8, 1). Als Jesus seine ersten Jünger um sich versammelte, konnte er ihnen sagen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn“ (Johannes 1, 51). Dann kam der Augenblick, da Jesus sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Das zu wissen, erfüllt uns mit großer Freude und Dankbarkeit. Daß Jesus sein Wort eingelöst hat, bestätigt die Heilige Schrift an mehreren Stellen. Treue Gottesknechte waren gewürdigt, den Himmel offen zu sehen, und haben des Menschen Sohn dort erblickt (Apostelgeschichte 7, 55; Offenbarung 19, 11). Alle treuen und gläubigen Gotteskinder warten mit

einem innigen Verlangen darauf, daß sie die himmlische Heimat einnehmen können. Wenn der Apostel Petrus einst davon sprach, daß er auf den Himmel warte, darinnen Gerechtigkeit wohne, dann kann man verstehen, wie ihm zumute war im Anschauen der furchtbaren Ungerechtigkeiten, die der Fürst dieser Welt ausübte zum Schaden der Menschenseelen. In der Vollendungszeit haben sich diese noch verstärkt und vermehrt. Darum mahnt auch der Stammapostel alle Gotteskinder immer wieder, sie möchten beten und ringen, damit der Herr die Tage verkürze um der Auserwählten willen.

In treuer Nachfolge auf schmalem Pfade haben wir die himmlische Heimat immer vor unseren Geistesaugen:

Zur Höhe blick' ich auf;
dort winkt die Heimat mir,
und oft ist mir's im Glaubenslauf,
als säh' ich sie schon hier.
Dann sehn' ich mich hinein;
o daß ich sei bereit,
in dir zu sein voll Himmelsschein,
du Land der Herrlichkeit!

E. Sch., H.

Auch in kleinen Dingen hilft der Herr

Ingrid und Claudia haben gute Stimmen, und deshalb sind sie auch im Schulchor. An einem Tag hatten sie Übungsstunde, und Claudia hängte ihren Anorak an einen Haken vor dem Musiksaal. Als sie ihn nach beendeter Stunde wieder anziehen wollte, war der Haken leer – der Anorak war verschwunden!

Die Lehrerin und einige Kinder der Klasse halfen ihr suchen, doch der Anorak war nirgends zu entdecken.

Claudia bat im stillen den lieben Gott um seine Hilfe. Sie brauchte den Anorak doch!

Nach der Schule gingen die Kinder zum Hausmeister. Im Begriff, seinen Rat zu befolgen, in einem anderen Stockwerk ebenfalls zu suchen, kamen sie auch wieder am Musiksaal vorbei. Und denkt euch – an einem Haken hing Claudias Anorak!

Könnt ihr euch vorstellen, wie froh Claudia und Ingrid da waren, als der Anorak wieder da war? Sie haben aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott herzlich zu danken.

Wenig später hatten Ingrid und Claudia noch ein schönes Erlebnis.

In der Sonntagsschule hatte der Sonntagsschullehrer vom Gebet gesprochen und dabei erwähnt, daß man vom lieben Gott auch einmal etwas erbitten dürfe.

Nun hatte Claudia in der Schule in der ersten Arbeit eine „Eins“ geschrieben. Ingrid hatte sich mit ihrer Schwester gefreut; es ist jedoch verständlich, daß sie selbst auch gerne eine Eins geschrieben hätte.

Als die nächste Arbeit kam, betete Ingrid, eingedenk dessen, was der Sonntagsschullehrer gesagt hatte, ganz herzlich, der liebe Gott möge ihr doch die rechten Gedanken geben, damit sie diesmal auch eine „Eins“ schreiben könne...

Zwei lange Tage folgten. Als dann am Morgen das Diktat zurückgegeben wurde und Ingrid ihr Heft aufschlug, da strahlte ihr wirklich eine „Eins“ entgegen. Sie war glücklich darüber und sagte dem lieben Gott danach ein herzliches „Dankeschön“. Die beiden Mädchen freuten sich sehr, daß sie nun endlich auch etwas an den „Guten Hriten“ schreiben konnten, und wir freuen uns mit ihnen über ihren Bericht.

I. u. C. R., H./R. D., G.

Als Heike ihre Uhr verlor

In unserer Zeit gibt es wohl kaum ein Schulkind, das nicht den Wunsch hätte, eine Armbanduhr sein eigen zu nennen. Welch eine Freude, wenn die Eltern, eine Tante oder sonst jemand diesen Wunsch zum Geburtstag oder aus einem anderen Anlaß erfüllen!

Auch unsere Heike hätte gar zu gern solch ein kleines tickendes Ding gehabt. Eines Tages schenkte ihr nun ein Onkel ein nettes Armbandührchen, und sie fiel ihm vor Freude und Dankbarkeit um den Hals. In den ersten Tagen schaute sie wohl bald jede halbe Stunde, glücklich über ihren Besitz, auf ihr Prachtstück und verglich die Zeit mit der Turmuhr oder der Uhr im Wohnzimmer. Als bald darauf der gute Onkel seine Augen für immer schloß, da hing Heike um so mehr an diesem für sie so kostbaren Erinnerungsstück.

Inzwischen war das Pfingstfest gekommen, und damit gab es auch ein paar Tage Schulferien. Welches Kind freut sich nicht, die Büchertasche für kurze Zeit weglegen zu können und mit den Eltern und Geschwistern hinauszuwandern ins Freie, zu einer Zeit, da der liebe Gott bei der Arbeit ist, die schöne Natur wieder wie frisch gewaschen und gebügelt erstehen zu lassen!

Die Vorfreude darauf mag es wohl auch bei unserer Heike gewesen sein, die ihre Gedanken abseits führte, als sie kurz vor der letzten Turnstunde ihr Armbandührchen ablegte, um es vor Beschädigungen zu schützen. Denn beim Turnen, das wißt ihr ja selber, geht es oft recht stürmisch zu.

Jedenfalls vermißte Heike ihre Uhr, als sie von der Schule nach Hause kam und sich vor dem Essen die Hände waschen wollte. Da war ihre ganze Ferienfreude dahin, und sie berichtete der Mutter traurig von dem Verlust. Beide gingen sogleich zum Hausmeister der Schule und fragten ihn, ob er wohl beim Durchgehen der Räume nach Schluß eine Uhr gefunden habe. Doch ihre Nachfrage war umsonst; die Uhr war weg!

Betrübt gingen Mutter und Kind wieder nach Hause, und die Mutter sagte tröstend:

„Weißt du, Heike, hier gibt es nur eines: Wir werden es dem lieben Gott sagen!“

„Ja“, antwortete das Töchterchen, und ein Fünkchen Freude kam dabei schon wieder in ihre traurigen Augen, „wenn wir den lieben Gott von Herzen darum bitten, so wird er mir bestimmt wieder zu meiner Uhr verhelfen, und dann werde ich mein Erlebnis dem ‚Guten Hirten‘ schreiben.“

Es verging nun kein Tag, an dem Heike mit der Mutter zusammen dem himmlischen Vater ihre Bitte nicht darbrachte, und sie zweifelten keinen Augenblick an der Erhöhung ihrer Gebete.

Wer von euch wollte ehrlichen Herzens behaupten, er sei froh, wenn die Ferien vorüber sind und es wieder zur Schule geht? Bei unserer Heike war es so, aber das hatte auch seinen guten Grund. Sie sagte sich, daß sie ihre Uhr mit der Hilfe des lieben Gottes nur dort wiederbekommen könne, wo sie verlorengegangen sei, also in der Schule.

Nicht wahr, jetzt seid ihr gespannt?

Nun, als die erste Schulstunde begonnen hatte, meldete sich an der Klassentür ein Bub und fragte, ob jemand eine Armbanduhr verloren habe. Dabei ließ er Heikes Eigentum in seiner erhobenen Hand lustig pendeln.

Mit klopfendem Herzen und hochrot vor Freude meldete sich das Mädchen. Der Lehrer gab ihm die Uhr zurück und sagte:

„Heike, da hast du aber Glück gehabt!“

Ja, dachte Heike, das ist das Glück, daß ich ein Gotteskind sein darf und einen Vater im Himmel habe, dem ich meinen Kummer sagen kann. Darum habe ich meine Uhr wiederbekommen! —

Nun konnte Heike den Schluß des Unterrichts kaum erwarten. Auf dem Heimweg machte sie so lange Beine, daß ihre Freundin kaum mitkam. Sie stürmte zur Mutter ins Zimmer, hielt ihre Uhr hoch und rief:

„Siehst du, Mutti, der liebe Gott hat unsere Gebete erhört! Gleich heute schreibe ich es dem ‚Guten Hirten‘! Vorher wollen wir aber dem lieben Gott von Herzen ‚Danke schön!‘ sagen. Ich bin doch so froh, daß ich mein Uhrchen wieder habe und will nun noch besser darauf achtgeben.“ H. N., W./P. W., S.

Wer nicht hören will . . .

Eine der übelsten Untugenden, die auch manches kleine Gotteskind noch nicht ganz überwunden hat, ist wohl der Ungehorsam. Wieviel Schmerzen, Tränen und Reue hat er schon ausgelöst, wieviel Kummer und Herzeleid auch über manche Eltern gebracht!

Dafür könntet ihr, wenn ihr ehrlich seid, gewiß auch eine Anzahl von Beispielen angeben.

Warum ist das wohl so?

Der Böse weiß ganz genau, daß er Gotteskindern den größten Schaden an Leib und Seele zufügen kann, wenn es ihm gelingt, sie zum Ungehorsam zu verführen.

Dem kleinen Klaus, einem fünfjährigen Bürschlein, ist es oft genug gesagt worden, daß Messer und Schere für ihn verbotene Dinge sind. Die Mutter hat ihm schon viele Male erklärt, wie gefährlich es ist, wenn kleine Kinder damit spielen.

Als er aber einmal in Mutters Nähtruhe herumstöberte, obwohl sie ihm auch das verboten hatte, erwischte er doch das scharfe Trennmesserchen! Seine Bubenaugen glitzerten fast noch mehr als das funkelnde kleine Ding, als er es in den Händen hielt und sich ausmalte, was alles man damit anfangen könnte. Nein, Holz schnipseln und so etwas, das durfte man nicht, das könnte doch leicht in die Finger gehen, dachte er. Aber wie wäre es, wenn man mit dem Messerchen umginge wie Mutti und etwas zertrennte? Der Böse flüsterte ihm gleich zu: Versuch's doch mal! — Klausens Verlangen wurde immer stärker, obwohl die andere Stimme — freilich viel leiser — dagegen sprach: Es ist ein Messer, und das darfst du nicht nehmen! —

Scheu sah sich der kleine Bursche um. Oh, Mutti ist draußen in der Küche; da kann ich's schon einmal versuchen! — Aber womit? Ach was, die innere Naht am Hosenbein, da sieht man's nicht! Und schon ging es ritschratsch!

Doch so ein scharfes Ding in ungeschickten Kinderhänden hat eben seinen Kopf für sich und fuhr mit seiner Spitze nicht nur durch den Hosenstoff, sondern auch in Klausens Bein! Schon floß auch das Blut und Klaus schrie auf vor Schmerz und Schreck.

Die Mutter kam sogleich ins Zimmer. Das Messerchen am Boden sagte ihr genug. Rasch versorgte sie die Wunde mit einem Pflaster, und die Sitzfläche ihres ungehorsamen Buben „behandelte“ sie auch. Mit einem Pflaster? O nein! Mit dem wohlverdienten Lohn des Ungehorsams. Der ist, wie ihr wohl aus eigener Erfahrung wißt, recht schmerzhaft, und das mit Recht! Denn wer nicht hören will muß fühlen.

Diese Wahrheit hat auch unsere Lisa T. aus W. zu spüren bekommen. Hören wir, wie es ihr ergangen ist!

Wie fast alle Mütter das tun, hatte Lisas Mutter ihrem Mädchen immer wieder ans Herz gelegt, daß sie nach Schulschluß gleich nach Hause kommen und nicht erst noch mit den Kameradinnen herumbummeln und Unfug treiben sollte.

Doch da hatte sie meist tauben Ohren gepredigt, wie man so sagt. Lisa ließ sich immer wieder von ihren Freundinnen verlocken, die der Böse als Werkzeug der Versuchung benutzte.

Wieder einmal waren die Mädchen am Mittag auf dem Heimweg, der an einem Spielplatz vorbeiführte. Da warf Christine ihre Büchertasche achtlos auf den Boden, sprang fix zum Turngerät und hing auch schon am Reck.

„Angelika, Lisa, das ist doch prima“, rief sie lockend, „wir turnen noch ein Weilchen! Gelt, ihr macht mit?“

Zum Zeichen des Einverständnisses landete Angelikas Schultasche auch auf dem Boden, und die von unserer Lisa folgte als dritte im Bunde rasch nach, obwohl ihr der Mutter Mahnung, gleich nach Hause zu kommen, mahndend im Ohr klang.

Schon hing Lisa am anderen Reck und schlug einen Purzelbaum nach dem anderen. Hei, war das ein Vergnügen! Das ging gut, bis Lisa plötzlich von der Stange fiel, hart auf den Boden aufschlug und einen Schmerzensschrei ausstieß.

O weh! Sie war mit dem Nagelglied des rechten Zeigefingers aufgestoßen, der sofort anschwell und sich blau färbte.

Da wurde sich unser Gotteskind voll Schrecken des Ungehorsams bewußt, zu dem es sich wieder hatte verführen lassen, und es machte sich beklommen auf den Heimweg.

Wie erschrak die Mutter, als Lisa weinend vor der Tür stand und ihr von dem Unheil berichtete!

„Ja, das kommt davon! Wer nicht hören will, muß fühlen! Das wirst du wohl nun endlich wissen“, schalt sie und war unwillig, weil sie eine wichtige Arbeit vorhatte und ihr der Gang zum Krankenhaus ungelegen kam.

So erbot sich Lisas Tante als Begleitung. Im Krankenhaus wurde die Hand geröntgt und ein Bruch des Fingers sowie Prellungen festgestellt. Ein Befund also, der viel Bitterkeiten für Lisa nach sich zog. Sie mußte die Hand lange im Verband tragen, konnte nicht schreiben und versäumte dadurch viel in der Schule. —

Ja, wer nicht hören will . . . Diese Erkenntnis hat unsere Lisa teuer bezahlen müssen.

Hoffentlich macht ihr euch ihr Erlebnis zunutze. Denn der Ungehorsam befleckt ja auch die Seele, und wir wollen uns doch bemühen, würdig zu werden auf den nahen Tag des Herrn!

L. T., W./P. W., S.

Die beste Arbeit

Andre mußte wegen einer Mandeloperation zwei Wochen die Schule versäumen. Als es ihm besser ging und er nach der Krankheit den ersten Tag wieder zum Unterricht kam, wurde ihm bereits auf dem Schulhof mitgeteilt, daß an diesem Tage eine Mathematikarbeit geschrieben werden sollte.

O weh, da fuhr unserem Andre aber ein gehöriger Schreck in die Glieder, denn er hatte doch durch seine Krankheit viel versäumt.

Nun, alles Klagen half jetzt nichts, die Arbeit wurde tatsächlich geschrieben.

Zuerst erschien es Andre, als wären die Aufgaben sehr leicht. Doch schon bei der dritten Aufgabe hatte er Schwierigkeiten. Soviel er sich auch anstrenge und nachdachte, er konnte die Lösung nicht finden.

Weil ihm nun gar nichts mehr glücken wollte, faltete er schnell seine Hände und rief den lieben Gott um Hilfe und Beistand an.

Da kamen ihm auf einmal ganz neue Gedanken, und was ihm vorher so schwierig erschien, ging jetzt wie von selbst. Am Schluß der Stunde ließ der Lehrer den Kindern sogar noch fünf Minuten Zeit, so daß Andre noch einmal in Ruhe alles überarbeiten konnte.

Zu Hause erzählte er dann seiner Mutter von der Mathematikarbeit und sagte ihr auch, daß er gebetet habe und daß danach alles so wunderbar geklappt hätte. Seine Mutter ermahnte ihn, daß er nun aber auch fest an die Hilfe des himmlischen Vaters glauben müsse.

Nach einigen Tagen gab der Lehrer die Arbeiten wieder zurück. Ihr könnt euch sicher die erstaunten Gesichter von Andres Klassenkameraden vorstellen, als der Lehrer ihnen sagte, daß Andre die beste Arbeit geschrieben habe. Damit hatten sie nun doch nicht gerechnet.

Andre freilich war gar nicht so erstaunt, sondern freute sich herzlich, daß der himmlische Vater ihm so wunderbar beigestanden hatte. Zu Hause brachte er mit seiner Mutter dem lieben Gott noch einmal ein herzliches Dankgebet entgegen, denn ohne Gottes Hilfe wäre er ja nicht zu solch einer guten Note gekommen.

Unser Glaubensbrüderchen Andre hat allerdings auch fest an die Hilfe des Herrn geglaubt; hätte er daran gezweifelt oder gar sein eigenes Können hervorgehoben, so hätte er bestimmt nicht die beste Arbeit geschrieben.

A. Sch., K./I. Z., G.

Wilfrieds großes Erlebnis

Würden die Kinder dieser Welt von Wilfrieds Erlebnis hören, so hätten sie bestimmt nur ein geringschätziges Lächeln dafür übrig. Was ist das schon Besonderes! Würden wir vielleicht zu hören bekommen. Wir Gotteskinder aber sind dankbar, daß wir eine bessere Erkenntnis haben, und wenn ihr nun diese Begebenheit gelesen habt, werdet ihr dem Wilfried auch recht geben und sagen, daß es wirklich ein großes Erlebnis war.

In der Gemeinde, zu der Wilfried zählt, hatte sich der Bezirksapostel angesagt. Auf diesen Gottesdienst freuten sich natürlich alle Geschwister sehr, und auch bei unserem Wilfried war die Vorfreude groß. Doch ein paar Tage vor diesem Gottesdienst wurde er krank. Er betete inbrünstig darum, der liebe Gott möge ihn, bevor der Apostel komme, doch wieder gesund werden lassen. Wilfried hoffte dann fest, daß der himmlische Vater an dieser herzlichen Bitte nicht vorbegehen werde. Doch es kam anders, denn Wilfried war so schnell noch nicht wieder gesund. Obwohl er gewiß darüber recht betrübt und traurig war, murrte und haderte er nicht mit dem lieben Gott, sondern sagte zu seiner Mutter: „Du kannst ruhig in den Gottesdienst gehen, ich bleibe allein zu Haus.“

So lag dann unser Glaubensbrüderchen am Sonntag allein zu Hause in seinem Bett, während seine Eltern, die Oma und seine Schwester zum Festgottesdienst fuhren. Gewiß hat sich der liebe Gott über die Geduld und Treue dieses kleinen Gotteskindes sehr gefreut, und er hat die Herzensstellung des Wilfried auch nicht unbelohnt gelassen, sondern ihm ein schönes Geschenk bereitet.

Nach dem Gottesdienst fuhren der Bezirksapostel Schiwy, Apostel Engelauf, ein Bezirksevangelist und ein Bruder noch mit zu Wilfrieds Eltern, und sie kamen nach einer Weile sogar in sein Zimmer an das Krankenbett. Wilfried durfte

sich nun mit den Knechten Gottes persönlich unterhalten, und er bekam dabei die Zusage: „Es wird bald alles wieder gut sein!“

Und wirklich, so kam es auch. Wilfried war ganz schnell wieder gesund, schon nach vier Tagen ging er wieder zur Schule und war dem lieben Gott für dieses Erlebnis von ganzem Herzen dankbar.

Nun sagt selbst, war das nicht wirklich ein großes Erlebnis für ein Gotteskind? Wilfried durfte den Besuch der Apostel an seinem Krankenbett erleben und erfahren, daß sich ihre Zusage ganz schnell erfüllte.

W. L., H./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes lesen wir so manches über unsere himmlische Heimat, und wir tun gut daran, wenn wir es uns zu Herzen nehmen. Wer nach ihr verlangt, wird in dieser Welt immer ein Fremdling bleiben, denn ihre vergänglichen Güter sind kein Ersatz für das, was uns Gotteskindern im Vaterhaus in Aussicht gestellt ist. Daß wir mit dieser Einstellung bei unseren Mitmenschen nicht immer auf das rechte Verständnis stoßen, wissen wir. Unser himmlischer Vater bahnt uns jedoch immer dann die Wege, wenn er unser ehrliches Wollen sieht und wir ihn um seine Hilfe bitten.

Das hat auch die *Iris R. aus W.* erlebt, und sie berichtet darüber:

„Ich war fünf Wochen bei meiner Tante im Westerwald. Leider sind meine Verwandten keine Gotteskinder. Wenn ich zum Essen betete, lachte mich mein Vetter immer aus. Einmal fragte meine Tante: Mußt du denn immer beten? – Ja, sicher, antwortete ich, ich muß doch dankbar sein für jede Speise, die uns der Herr schenkt! – Da hat keiner mehr etwas gesagt. An einem Tag sind wir alle zur Kirmes gegangen. Es waren drei Kinder dabei. Mir war gar nicht wohl. Die Kinder fuhren auf dem Karussell, und die Tante fragte: Iris, willst du auch fahren? Ich antwortete: Nein, ich möchte nicht! – Obwohl sie alles bezahlen wollte, blieb ich doch dabei. Da fragte sie mich, warum ich denn nicht fahren wolle. Ich sagte: Der Herr sucht uns nicht auf dem Rummelplatz, aber im Gotteshaus! – Nun war mir leichter. Ein paar Tage später war in einem anderen Dorf Schützenfest. Ich sollte auch mit. Da betete ich zum lieben Gott, er möchte mir doch helfen. An diesem Tag mußte mein Onkel länger arbeiten, und so wurde es zu spät. Als ich davon erfuhr, dankte ich dem lieben Gott dafür. Er hat immer alles zum Besten gewendet. Ich aber freue mich, daß ich das erleben durfte. Meine Mutti hat mir geholfen, dies alles aufzuschreiben, und wir sind glücklich, daß wir Gotteskinder sein dürfen. Wir wollen dabei sein, wenn der Herr Jesus kommt.“

Liebe Grüße stehen noch unter dem Brief, auch an den Stammapostel, der unser täglich vor dem Herrn in der Fürbitte gedenkt, daß wir treu und standhaft bleiben und mit Freuden stehen können, wenn der große Tag da ist, auf den wir alle warten.

Es grüßt in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1969

Mein Lebenslauf

Es war wieder einmal soweit, daß sich Kinder, die bis zur Stunde die Schulbank gedrückt hatten, für einen Beruf entscheiden sollten und nach einer geeigneten Lehrstelle Ausschau hielten.

Vorsorglich hatte Gerds Lehrer seinen Schülern empfohlen, doch einmal ihren Lebenslauf niederzuschreiben, und ihnen auch die notwendigen Hinweise dafür gegeben. Das war einmal etwas für unseren Gerd, der schon immer gern geschrieben hat! Gleich nachdem er aus der Schule gekommen war, machte er sich an die gestellte Aufgabe.

Er hatte schon ziemlich viel beisammen, als seine Mutter fragte: „So eifrig heute? Was hast du denn für eine Arbeit zu schreiben?“

Gerd antwortete: „Wir sollen unseren Lebenslauf schreiben.“

Die Mutter war sehr gespannt und schaute in Gerds Heft.

Nach einigen Augenblicken sagte sie: „Hör mal, Gerd, hast du den Lehrer auch richtig verstanden? Du willst doch wohl nicht deine Lebenserinnerungen

schreiben? Was hat denn die Reise zu Onkel Ernst mit deinem Lebenslauf zu tun?"

„Aber Mutti, das war doch so interessant, warum soll ich denn das nicht niederschreiben?"

Doch die Mutter sprach schon weiter: „Und daß du mal eine Woche im Krankenhaus hast bleiben müssen, ist doch deinem späteren Lehrherrn unwichtig!"

Gerd sagte ganz betreten: „Ach, wie schade, da bleibt mir doch kaum noch etwas zum Berichten, und ich wollte doch eine ganze Seite vollgeschrieben haben.“

„Gerd“, erwiderte Mutti, „man muß lernen, immer das Wesentliche zu sagen und zu schreiben. Für dein späteres Arbeitsverhältnis sind deine persönlichen Erlebnisse belanglos. Wichtig sind die Punkte, die deine Person betreffen, und die Dinge, die aus dir eine Persönlichkeit machen, alles das, was dein Leben in entscheidende Bahnen gelenkt hat.“ —

„Mutti, da kommt aber nicht viel dabei heraus“, wagte Gerd einzuwerfen, „ich bin ja noch so jung.“

„Sage das nicht, Gerd, du kannst als Kind schon Wichtigeres erlebt haben als mancher Erwachsene, aber davon sprechen wir später. Jetzt wollen wir erst einmal deinen Lebenslauf für die Schule fertigschreiben.“

Mit Hilfe der Mutter hatte Gerd bald seine Aufgabe erfüllt. Das sah dann ungefähr so aus:

„Als Sohn des Mechanikers Heinrich H. und seiner Ehefrau Maria geb. N. wurde ich am 13. März 1955 in M. geboren...“ Dann konnte man lesen, daß er neuapostolisch sei, jedenfalls war ihm das sehr wichtig. Vom 1. April 1961 an besuchte er in M. die Schule, und als seine Eltern im August 1963 nach L. verzogen, nahm er ohne Unterbrechung am Unterricht in der dortigen Volksschule teil. In den letzten beiden Jahren hatte er zusätzlich Abendkurse in Stenografie und Maschinenschreiben belegt und bei der Schlußprüfung mit „gut“ abgeschnitten. Im Herbst 1969 würde er aus der Schule entlassen und in eine Kaufmannslehre eintreten.

Gewiß, der Lebenslauf war nicht gerade umfangreich, doch genügte er den Anforderungen, die man allgemein in dieser Hinsicht stellt.

Jetzt hielt die Mutter den Zeitpunkt für gekommen, an Gerd folgende Frage zu richten: „Hast du auch schon einmal darüber nachgedacht, was du alles hineinbringen würdest, wenn du deinen Lebenslauf als Gotteskind schreiben solltest?"

„Da könnte ich viel mehr schreiben“, meinte Gerd.

Das ist nun eine Aufgabe, die nicht allein unseren Gerd betrifft. Mit dieser Frage sollten sich einmal alle Kinder befassen. Haben wir nicht ein Recht, zu singen: O reiches, schönes Leben, dazu uns Gott erschuf! Doch auch im Lebenslauf eines Gotteskindes sind die Punkte am wichtigsten, die seine Geburt oder besser gesagt Wiedergeburt betreffen, und alles das, was dazu diente, sein Leben in gottgewollte Bahnen zu lenken und die neue Kreatur in Christo, den neuen Menschen, zu gestalten.

Wenn Gott gläubigen Eltern ein Kindlein geschenkt hat, dann bringen sie es nach kurzer Zeit ins Haus Gottes, und am Altar des Herrn empfängt dieses Kindlein durch ein priesterliches Amt die heilige Wassertaufe. Dabei macht Gott mit dem Kind einen Gnadenbund und schafft die Voraussetzung für den Empfang des Heiligen Geistes. Es kommt dann bald der Tag, an dem ein Apostel Jesu dem Kinde die Hände auflegt und den Heiligen Geist spendet. Der Tag der heiligen Versiegelung ist gewissermaßen der Geburtstag der Gotteskinder. Ihre Heimat und ihr Lebenselement ist Gottes wunderbares Erlösungswerk. Sie haben den allmächtigen, lebendigen Gott zum Vater, und die Amtsträger

lassen als Seelsorger jedem Gotteskind mit den vielen Brüdern und Schwestern der Gemeinde eine gute Pflege angedeihen, wie es auch im natürlichen Leben eine Mutter tut. Mit welchen erhabenen, seligen Gefühlen mag eine Mutter wohl ihr Kindlein zum erstenmal zum Tisch des Herrn bringen, wo es mit allen Gotteskindern genießen darf, was Jesus für uns erworben hat? Wahrlich, ein ganz bedeutsamer Augenblick im Leben eines Gotteskindes!

Eines Tages hat es dann auch das Alter erreicht, um von nun an regelmäßig an der Sonntagsschule teilzunehmen. Es geht immer weiter aufwärts auf der Stufenleiter der Entwicklung zum königlichen Priestertum, deren oberste Sprosse besagt: vollendet nach Gottes Willen!

Dazu zählt auch der Religionsunterricht, an dem ihr vom 10. Lebensjahr an teilnehmt. In den letzten zwei Jahren vor der Schulentlassung kommt dann noch der Konfirmandenunterricht hinzu. Am Tage der Konfirmation könnt ihr dann schon auf einen segens- und inhaltsreichen Lebenslauf zurückblicken. Dieser Lebenslauf ist in das Herz hineingeschrieben worden, und ein treues Gotteskind kann ihn vorweisen und allen, die es hören wollen, sagen:

Ich soll zum Leben dringen,
für welches Gott mich schuf,
soll nach dem Himmel ringen;
das, das ist mein Beruf!

Damit nimmt es seinen Platz in der großen Gemeinde der Erwachsenen ein und meldet sich auch zugleich im Kreis der Jugend an. Hier darf es mitbeten, mit-singen, mitarbeiten, es darf hineinwachsen in seinen Beruf. Der Tagesablauf eines Wiedergeborenen entspricht seinem Lebenslauf. Zeit und Kraft werden mit einem freudigen Herzen dem Herrn geweiht.

Unser Lebenslauf wäre unvollständig aufgezeichnet, würden wir nicht die Hand erwähnen, die uns stets hält und führt. Im kindlichen Aufschauen zum Stammapostel und allen Aposteln Jesu wie zu den Segensträgern, die uns gegeben sind, können wir bitten: Hand, die nicht läßt, halte mich fest! Unser himmlischer Vater kennt aber auch unser Sehnen, und er weiß, wie wir es meinen, wenn wir ihm die Bitte entgegenbringen: Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf!

E. Sch., H.

Bewahrende Engelmacht

Wenn der Winter mit Schnee und Eis Einzug hält, so bringt das für euch Kinder mancherlei Freuden mit sich. Schlitten, Skier und Schlittschuhe müssen ihren Sommerschlaf beenden, und in lustiger Fahrt geht's die schneebedeckten Hänge hinunter. Die Schlittschuhläufer unter euch üben sich darin, elegante Bogen auf dem Eis zu ziehen. Hübsch sieht es auch aus, wenn sich Bäume und Sträucher in einem weißen Mantel präsentieren und am Gartenzaun jede einzelne Latte ein Pelzmützchen aufhat.

Das nachstehende Erlebnis handelt von zwei kleinen Gotteskindern aus der Schweiz, wo es auf den hohen Bergen immer besonders viel Schnee und Eis gibt. Man könnte meinen, die Häuser in den Dörfern duckten sich unter der Schneelast und wären bemüht, ihre Bewohner darunter recht warm zu halten.

Da Barbara und Roger selbst noch nicht schreiben können, hat die Mutti das für sie getan, und nun hört, was sie erlebt haben.

Der Winter näherte sich seinem Ende. In der Mittagszeit schien die Sonne zuweilen schon recht warm; sie war den Schneehalden tüchtig zu Leibe gerückt. Auch das Weiß auf den Dächern entging den Sonnenstrahlen nicht, und an den Dachrinnen bildeten sich lange Eiszapfen. Das sah zwar alles sehr hübsch

aus. Ihr wißt sicher aber auch, daß es recht gefährlich werden kann, wenn schmelzender Schnee ins Rutschen kommt. Dann kann es in den Bergen zu den so gefürchteten Lawinen kommen, die schon manches schwere Unglück verursacht haben.

An einem Mittag war es, da ging die Mutter mit Barbara und Roger posten (so sagt man dort für einkaufen). Barbara nahm ihren ganz neuen Puppenwagen und ihre schönste Puppe mit. Während die Mutter in einem Geschäft etwas besorgte, warteten die Kinder draußen vor dem Laden.

Plötzlich gab es ein eigenartiges Geräusch und unmittelbar darauf ein furchtbares Krachen.

Meine Kinder! konnte die Mutter nur noch denken, und schon rannte sie zur Tür.

Da standen sie, ein Stück vom Haus entfernt, schreckensbleich, und Barbara hielt ihr Brüderchen fest an der Hand. Lachend und weinend zugleich schloß die Mutter ihre beiden Lieblinge in die Arme.

Was war geschehen?

Weil die Sonne schon so kräftig schien, war der Schnee, der sich noch auf dem Dach befand, naß und schwer geworden. Er rutschte herunter, riß dabei das Sicherungsgitter mit und ging mitsamt den Eiszapfen unter großem Getöse neben der Ladentür nieder, gerade an der Stelle, wo die beiden Kinder eben noch standen. Barbara hatte aus irgendeinem Grund beim Weglaufen ihr Brüderchen an der Jacke mitgezogen, noch ehe sie selbst begreifen konnte, was sich ereignen würde. Ihr neuer Puppenwagen war völlig zusammengedrückt.

Es ist gar nicht auszudenken, ihr lieben Kinder, was hätte passieren können! Die bewahrende Engelmacht war es, die die Barbara und den Roger vor dem sicheren Tode bewahrt hat.

Tiefe Dankbarkeit stand in den Herzen unserer drei Gotteskinder, als sie sich nun auf den Heimweg begaben.

„Siehst du, Mutti“, sagte Barbara unterwegs, „das ist nur so gut abgelaufen, weil wir immer um den Engelschutz bitten.“ Und der kleine Roger fügte hinzu: „Ich gebe am Sonntag dem lieben Gott viele Batzen aus dem Kassli, weil ich nicht tot bin!“

Wenn sie auch erst sieben und vier Jahre alt sind, die Barbara und der Roger, so haben sie doch erkannt, daß der liebe Gott es war, der sie auf so wunderbare Art bewahrt hat. Und der liebe Gott hat sich bestimmt gefreut über die kindlich-gläubige Herzensstellung der beiden Kleinen.

Einen neuen Puppenwagen hat Barbara auch wieder bekommen, die Versicherung hat ihn nach einigen Wochen ersetzt.

Die Mutter aber schließt ihren Bericht mit dem Satz, der die ganze Dankbarkeit unserer Gotteskinder widerspiegelt: „Und wir sind heute dem lieben Gott noch dankbar für seine wunderbare Hilfe! B. u. R. M., H./R. D., G.“

Geteilte Freude – doppelte Freude

Wenn ihr das nun folgende Erlebnis unseres Fredgert lesen werdet, wird sich vielleicht der eine oder andere von euch auch an eine im letzten Augenblick abgesagte Verabredung erinnern. Gewiß wart ihr da zuerst sehr enttäuscht, aber wenn ihr dann schönere Stunden erleben konntet, als ihr sie euch ausgemalt hattet, wird kein trüber Gedanke mehr in euch gestanden haben.

Wie glücklich sind wir, wenn wir unsere Freude mit unseren Glaubensgeschwistern teilen können! Sie wird dadurch nicht kleiner! Ein Dichterwort

sagt ja auch, daß die Freude, die wir geben, wieder ins eigene Herz zurückkehrt und die Liebe um so viel sich vermehrt, je mehr wir sie verschwenden . . .

Es war an einem Feiertag, und nur am Vormittag war Gottesdienst gewesen. Fredgert stand am Fenster und hielt Ausschau nach seinem Schulkameraden, mit dem er sich tags zuvor zum Tischtennispiel verabredet hatte. Da sah er, wie ein Auto auf der Straße hielt – doch er hatte sich vergeblich gefreut, und seine Enttäuschung war sehr groß, als gleich darauf sein Freund erschien, um ihm mitzuteilen, daß er mit seinen Eltern zu einem Besuch bei seiner Oma weiterfahren werde und deshalb aus dem geplanten Spiel nichts werden könne.

Fredgert saß nun trübselig in der Wohnstube und wußte mit der Zeit nichts anzufangen, weil er sich den Verlauf des Tages ganz anders vorgestellt hatte. Seine Schwester Bärbel hingegen hatte sich für die Nachmittagsstunden etwas recht Schönes ausgedacht. Sie wollte im Kinderkrankenhaus eine kleine Patientin besuchen, die dort schon längere Zeit zubringen mußte, weil sie nicht gehen konnte.

Als die Mutter sah, daß ihr Sohn sich nicht anderweitig beschäftigte, sagte sie zu ihm:

„Begleite doch die Bärbel ins Kinderkrankenhaus; die kleine Birgit freut sich bestimmt, wenn du auch mitkommst.“

Fredgert wunderte sich selbst, daß er in den Vorschlag so schnell einwilligte, und so machten sich beide Kinder auf den Weg.

Unser kleines Glaubensschwesterchen Birgit war in dem Krankenzimmer allein und freute sich sehr, daß sie Besuch bekam. Sie war so fröhlich und vergnügt, und Fredgert und Bärbel mußten versprechen, bald wiederzukommen.

Am folgenden Sonntag konnte Birgit die Besuchszeit kaum erwarten, denn sie hoffte zuversichtlich, daß die beiden Kinder wieder an ihr Krankenbett kommen würden. Und sie hatte sich auch nicht getäuscht! Fredgert und Bärbel waren erstaunt, daß die kleine Patientin wieder allein war. So waren sie recht froh, daß sie ihr Versprechen auch einhalten konnten und Birgit nicht vergeblich auf sie gewartet hatte.

Wie groß war aber erst ihre Freude, als zwei Tage später ein Brief von Birgits Eltern ankam!

Mit strahlenden Augen las Fredgert, was die Mutter ihm schrieb:

„. . . wir wollten am vergangenen Feiertag unsere kleine Birgit besuchen; da bekam unser Michael – Birgits Bruder – plötzlich hohes Fieber, so daß wir mit ihm zum Arzt mußten. Mein Mann betete zum lieben Gott, er möge doch unserem kranken Töchterlein einen Engel des Trostes schicken. Wie sehr freuten wir uns darüber, daß du und deine Schwester die Engel gewesen sind!“

Ganz gewiß hat er diese Zeilen nicht nur einmal gelesen; er konnte doch jetzt im Zurückschauen erkennen, daß nicht nur seine Schwester und er glücklich wurden, sondern viele Herzen durch ihr Tun froh werden konnten. Nun verstand er auch, warum er hatte auf das Tischtennispiel verzichten müssen.

F. K., L./H. K., B.

Als Harald seinen Ring verlor

Unser Harald P. und sein Bruder Rudolf hatten am Tage ihrer gemeinsamen Konfirmation von ihrem Vater je einen schönen goldenen Ring bekommen. An diesem Schmuckstück hatten sie große Freude, gingen sorgsam damit um und legten es beim Händewaschen stets ab.

An einem besonders heißen Sommertag wollte es ihnen in der Wohnung gar nicht behagen.

„Wenn die Sonne so heiß scheint, dann können wir uns doch draußen im Freien etwas bräunen lassen“, sagte einer der Brüder zum anderen, und sie machten sich auf den Weg.

Bis sie an den ihrer Wohnung nahegelegenen Feldern vorüber zur Wiese kamen, auf der sie sich ausstrecken wollten, hatten sich noch ein paar Freunde hinzugesellt, die sich ihrem Vorhaben anschlossen.

Doch das Stilleliegen in der Sonne schien ihnen nach einer Weile gar nicht so vergnüglich zu sein. Buben sind nun einmal quicklebendig, und so war schon bald zwischen Harald und seinem älteren Bruder die schönste Balgerei im Gange, wenn auch nur zum Spaß.

Für Harald wurde dieser „Spaß“ aber zu bitterem Ernst, als er nach Hause kam. Beim Händewaschen entdeckte er nämlich mit Schrecken, daß er bei der Rauferei seinen Ring verloren hatte!

Es war nicht nur der Verlust des schönen Schmuckstückes an sich, der ihn nun so bekümmerte, sondern auch die Sorge, was der Vater wohl dazu sagen würde. Denn der Ring war nicht gerade einer von den billigsten.

So ging Harald auf die Knie und bat den himmlischen Vater, er möge ihm doch wieder zu seinem Eigentum verhelfen.

Freilich beschlichen ihn auf dem Weg zur Wiese arge Zweifel daran, daß der liebe Gott seine Bitte erfüllen würde. Hatte doch das Brüderpaar wegen seiner häufigen gegenseitigen Kampeleien schon manchen wohlverdienten Tadel bekommen, und er sagte sich zerknirscht, daß er den Ring wohl nicht verloren haben würde, wenn er nicht so leichtfertig damit umgegangen wäre.

„Von nun ab will ich mich aber von diesen bösen Händeln fernhalten, lieber Gott“, nahm sich Harald jetzt ernstlich vor, und dann war er auch schon auf dem unrühmlichen Schauplatz der brüderlichen Fechtereien.

Dort wurde er bald von Vorwürfen gepeinigt, bald von der Hoffnung auf des Herrn Hilfe erfüllt, während er im hohen Gras die etwa fünf Quadratmeter, die in Frage kamen, eifrig absuchte.

Als der liebe Gott ein Weilchen in des Buben immerhin ehrliches Herz geschaut und seine Reue wahrgenommen hatte, tat ihm das Bürschlein wohl leid, und er ließ nun den verlorenen Ring im Gras vor seinen Augen aufblitzen.

Hei, wie tat da Haralds Herz einen Freudensprung! Gleich an Ort und Stelle schickte er seinen heißen Dank zum Herrn empor. Dann strich er sich den blonden Haarschopf aus der Stirn und sagte fast feierlich:

„Du hast mich also doch noch lieb, mein Vater im Himmel! Darüber bin ich eigentlich noch glücklicher als über den wiedergefundenen Ring!“ und streifte sich das Schmuckstück über den Finger. —

Bleibt zu hoffen, daß du, lieber Harald, aus deinem kleinen Erlebnis eine heilsame Lehre gezogen hast nach dem Bibelwort: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Psalm 133, 1.) Dann ist alles in bester Ordnung.

H. P., M./P. W., S.

Die „Diskussion“

Die Klasse der Oberschule, die unsere Gisela besucht, feierte Advent. Dabei wurde ein Weihnachtsgedicht vorgelesen, dessen Inhalt die junge Berichtlerin in ihrem Brief nicht weiter erwähnt hat. Sie schreibt nur, daß es sehr sinnreich gewesen sei.

Als der Vortrag des Gedichts beendet war, wurden von den Schülern allerlei Fragen aufgeworfen, unter anderem auch: Was wollte Jesus uns bringen? Erlösung? Irdischen Wohlstand?

Im Hin und Her der Meinungen stellte eine Schülerin plötzlich die Frage: „Warum sind nicht alle Menschen bei Gott?“

Jetzt meldete sich unsere Gisela:

„Gott hat jedem Menschen den freien Willen gegeben, sich zu ihm zu halten oder dem Teufel anzuhängen. Wer sich zu Gott bekennt, der muß das freilich auch durch Glaubenstreue und unbedingte Nachfolge beweisen.“

Daraufhin gebot der Lehrer dem erregten Durcheinander Halt und wandte sich mit tiefem Ernst zur Klasse:

„Ich möchte nun die Aussprache beenden. Die Erkenntnis, die die Gisela durch ihren Glauben besitzt, steht weit höher als mein Wissen als Lehrer. Wir sind in diesem Punkt ausnahmslos — also auch ich — auf dem falschen Weg. Das, worüber wir hier gesprochen haben, ist mit dem Verstand und einem noch so umfassenden Studium nicht zu ergründen. Dazu gehört allein kindlicher Glaube und Gottesfurcht.“

Dann wandte er sich an Gisela persönlich und sagte freundlich:

„Jetzt weiß ich auch, warum du immer so eine innere Freude ausstrahlst. Kameradschaftliche Hilfe versagst du keinem. Wenn aber der Klassengeist unbotmäßige und sträfliche Wege gehen und dich einbeziehen will, dann ziehst du dich zurück. Das verstehe ich jetzt vollkommen, Gisela.“

Für deinen außerordentlich wertvollen Diskussionsbeitrag, der uns allen ein Geheimnis ist, dir aber nicht, kann ich, ja muß ich dir 6 Pluspunkte geben. In der nächsten Zeit möchte ich über dieses Thema noch mehr von dir hören!“

Strahlend saß unser Gotteskind auf seinem Platz. Der liebe Gott hatte das tapfere junge Mädchen, das sich da vor allen Geistern ringsum so freimütig zu seinem Glauben bekannte, nicht im Stich gelassen und ihm die rechte Antwort in den Mund gelegt; Gisela hatte zuvor ja auch die Hände unter dem Tisch zusammengetan und herzlich darum gebeten!

Aber nicht nur das allein war es, was unser Glaubensschwesterchen mit so großer Freude erfüllte. Am Schluß ihres Berichtes schreibt sie nämlich, daß sie ihren Lehrer, der unserem Glauben soviel Interesse und Verständnis entgegenbringt, nun in die Gottesdienste einladen will.

Dazu wünschen wir dir, liebe Gisela, recht viel Erfolg und deinem Lehrer ein aufgeschlossenes Herz und eine gottbegnadete Erkenntnis. Etwas Wertvolleres als eine durch Jesu Gnadentun erköste Seele gibt es wohl nicht.

G. H./P. W., S.

Wie der liebe Gott Claudias Bitten erhört hat

Die kleine Claudia ist erst sechs Jahre alt. Da sie noch nicht schreiben und lesen kann, aber so gerne von den Erlebnissen im „Guten Hirten“ hört, lesen ihr diese immer ihre Eltern vor. Nun hatte sie kürzlich selbst ein Erlebnis, da bat sie ihre Mutter, es doch für den „Guten Hirten“ aufzuschreiben.

Claudias Mutter ist Brillenträgerin. Ohne Brille kann sie fast nichts erkennen, deshalb braucht sie sie zu jeder Arbeit. Eines Morgens jedoch konnte sie ihre Brille einfach nicht finden. Sie war schon ganz aufgereggt und nervös und suchte deshalb das ganze Schlafzimmer ab. Ja auch das Bad wurde fast umgekrempelt, doch die Brille war und blieb spurlos verschwunden. Dazu kam noch, daß die ganze Sucherei ohne Brille für die Mutter doppelt anstrengend war.

Da kam auf einmal die kleine Claudia zu ihr und sagte: „Mama, ich weiß, was wir machen können — wir können doch beten!“

Während die Mutter sie im Badezimmer anzog, faltete sie ihre kleinen Händchen und bat den himmlischen Vater herzlich, er möge ihnen doch helfen, damit die Mutter wieder zu ihrer Brille komme ...

Danach ging die Mutter in die Küche, um das Frühstück zu bereiten. Und denkt euch! Als sie in die Küche trat, sah sie auf einmal ihre Brille auf dem Küchenschrank liegen.

Claudia war überglücklich. Einmal, daß ihre Mutti die Brille wieder hatte, und zum andern, daß der liebe Gott ihr Gebet so schnell erhörte. Beim Morgenbet dankte sie darum sogleich dem himmlischen Vater für die so schnelle und wunderbare Hilfe.

So klein unser Glaubensschwesterchen auch noch ist, so weiß es doch, daß wir mit all unseren großen und kleinen Nöten zu unserem Vater im Himmel kommen können. Claudia weiß das alles nicht nur, sondern wendet ihr Wissen auch an — und darauf kommt es an! Ihr Vertrauen zum Herrn ist aufs schönste belohnt worden.

Wir wollen auch alles, was uns bedrückt, vertrauensvoll in die Hand unseres himmlischen Vaters legen. Er gibt uns immer, was wir brauchen, damit wir in allen Lebenslagen zurechtkommen.
C. St., G./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wie oft stoßen wir, wenn wir einladen gehen und den Menschen von Gottes Gnadenwerk erzählen, auf eine völlige Unkenntnis dessen, was wirklich in der Heiligen Schrift steht und was der liebe Gott von den Menschen erwartet! Wir sind ihnen ein Geheimnis, weil wir uns bemühen, unseres Glaubens zu leben und den Männern nachzufolgen, die uns der Herr sendet und die uns in unserer Zeit mit seinem Willen vertraut machen. Dabei ist alles so einfach — wir haben den Herrn Jesus lieb und möchten einmal für immer bei ihm im Vaterhaus sein. Daß wir seine Boten aufnehmen und unser Leben nach ihrem Wort einrichten, bedarf eigentlich keiner weiteren Erklärung, denn wie sollten wir sonst unsere Liebe zu ihrem Sender beweisen? In der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

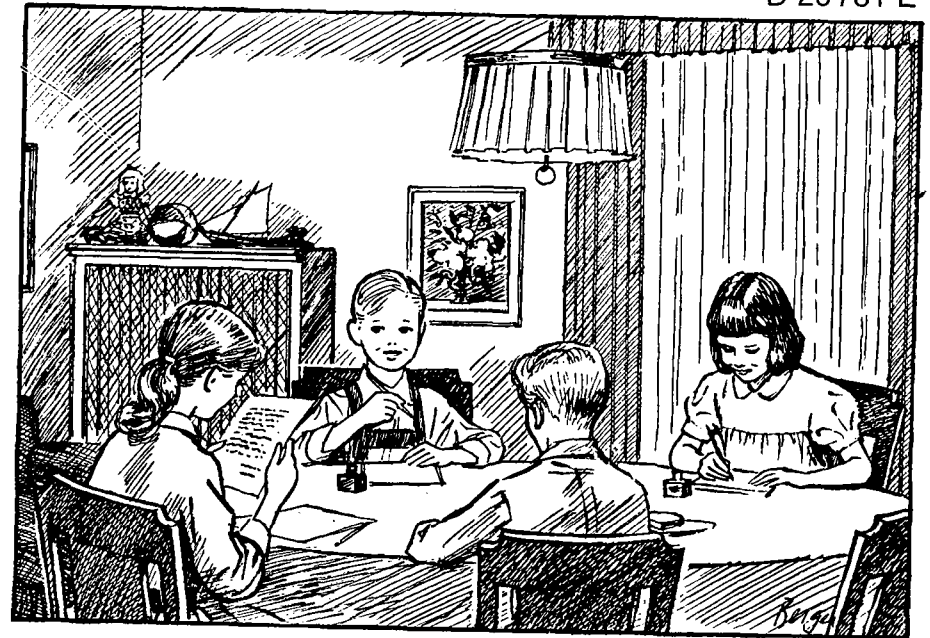
Das weiß auch der *Ronald B. aus O.*, der dem „Guten Hirten“ ein schönes Erlebnis berichtet hat. In seinem Brief heißt es:

„Es war vor Weihnachten, und unser Vorsteher war schon lange nicht mehr im Gottesdienst gewesen, weil er krank war. Alle Geschwister beteten für ihn, und ich dachte, wenn er am Weihnachtsmorgen wieder unter uns sei, würde sich jeder in der Gemeinde freuen und er gewiß auch. So betete ich jeden Tag zum lieben Gott, er möchte doch seinem Knecht die Gesundheit wiedergeben und ihn am Weihnachtsmorgen wieder unter uns sein lassen. Als ich dann im Gottesdienst saß, hatte ich Herzklopfen. Die Tür mußte gleich aufgehen, und als es soweit war, kam ein Priester herein, der uns dienen sollte, und hinterher kam unser Vorsteher, der zum erstenmal wieder unter uns war. Wie war ich dankbar und froh, und alle Geschwister freuten sich, am dankbarsten aber war er selbst. Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört!“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und alle Apostel schließt dieses Bekenntnis der Liebe, das unser Glaubensbrüderchen mit diesem Bericht gegeben hat.

Es grüßt Euch mit allen guten Wünschen für die Festtage und das neue Jahr

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang

Frankfurt a. M.

April 1969

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

— diesen Entschluß haben schon viele Kinder gefaßt, wenn ihnen der liebe Gott durch ein besonderes Erlebnis den Glauben gestärkt, ihnen in ihrer Not geholfen oder sich sonstwie zu ihnen bekannt hat. Ihre Berichte haben nicht nur ihnen selber Freude bereitet, wenn sie dann eines Tages im „Guten Hirten“ erschienen, sondern auch allen anderen kleinen und großen Lesern, die darüber hinaus auch noch einen Gewinn für ihren inwendigen Menschen verzeichnen konnten. Wo immer wir uns als Gottes Kinder und Eigentum bewähren in dieser Welt, erleben wir die Anfechtungen, die vom Fürsten der Finsternis ausgehen, aber auch die gnädige Führung unseres Gottes und seinen wunderbaren Schutz und Schirm. Gotteskinder, die ihres Glaubens leben, sammeln im Laufe der Zeit einen Schatz wertvollster Erfahrungen, auf die sie selbst immer wieder zurückgreifen können, die aber auch anderen von Vorteil sind. So war es bisher, und so wird es auch bleiben, bis wir das herrliche Ziel unseres Glaubens erreicht haben werden. Wir wollen aber auch eins nicht vergessen — wenn sich der Herr zu

uns bekennt, wenn er uns hilft und uns in Gnaden begegnet, so darf er auch von uns erwarten, daß wir uns zu ihm halten, seinen Namen rühmen und preisen und den Menschen erzählen, wie gut er es mit den Seinen meint, ja daß er's mit ihnen herrlich hinausführt. Er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis seiner Wahrheit kommen. Wir aber möchten ihm ein sprechender Mund sein und nicht müde werden, von seinem Gnadenwerk zu zeugen.

Ein Erlebnis besonderer Art hat die *Gisela R. aus W.* gehabt, und in ihrer Freude hat sie dem „Guten Hirten“ darüber berichtet:

„Am 25. August durften wir in der Stadthalle von B. einen segensreichen Gottesdienst erleben, den unser Stammapostel für den ganzen Apostelbezirk gehalten hat. Alle Geschwister aus dem Bezirk W. fuhren mit einem Sonderzug hin. Die Stadthalle war mit viel Liebe in ein Blumenmeer verwandelt worden, und schon der Anblick stimmte uns freudig. Wunderbar sang auch der Chor, und mir fiel besonders auf, wie leise diese Sänger auch singen konnten. So waren unsere Herzen recht bereit und voller Erwartung. Als Eingangslied sangen wir: *Beschwertes Herz, leg' ab die Sorgen!* (Nr. 154) Der Stammapostel sprach unter anderem von Halm und Ähre und warf auch die Frage auf, ob wir lieber das eine oder andere sein möchten. Ich will am Tag des Herrn lieber eine Ähre sein, denn nach der Ernte ist der Halm ja nichts mehr wert. Der Apostel Engelauf sprach im Mitdienen davon, daß er einmal am Abend an einer Baustelle vorbeigekommen sei und dort noch einen Bruder getroffen habe, der wachte, damit nichts von dem Baumaterial gestohlen werde. In geistiger Hinsicht sind unsere Brüder die Wächter. Ihre Sorge ist es, uns vor dem Verlust wertvoller Glaubensgüter zu bewahren. Dieser Tag war köstlich, und ich werde ihn so schnell nicht vergessen.“

Es gibt für uns Gotteskinder auch nichts Wertvolleres als eine Stunde im Hause des Herrn, vor allem wenn uns der Stammapostel oder einer der Apostel Jesu dient. Sie offenbaren uns den Willen unseres Gottes und helfen uns, daß wir am Tag des Herrn vor ihm Gnade finden, denn in der Gemeinschaft mit ihnen, so schrieb der Apostel Johannes, und wir können dies aus eigener Erfahrung bestätigen, haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohne Jesus Christus.

Daß der Herr den Seinen auch hilfreich zur Seite steht, wenn sie unter sein Wort kommen wollen, hat der *Dietmar N. aus S.* erlebt. In seinem Brief lesen wir:

„Als wir unseren Urlaub antraten, fuhren wir in einen schönen Ort im Bayrischen Wald. Da konnten wir auch die Gottesdienste besuchen, doch wußten wir nicht, wo sie stattfanden. So wollten wir es dem himmlischen Vater sagen, aber wir hatten es dann vergessen. Der liebe Gott hat aber unsere Gedanken gesehen. Nachdem wir unser Auto abgestellt hatten, gingen wir die Straße hinunter. Da kam uns ein Mann entgegen. Diesen Mann, sagte mein Vater, fragen wir einmal. Das tat er auch, und der Mann antwortete: Ich bin auch neuapostolisch! Da freuten wir uns sehr. So hat der liebe Gott schon unseren guten Willen gesegnet. Bald danach kamen noch mehr Geschwister, die auch nicht wußten, wo der Gottesdienst stattfinden würde. Ihnen konnten wir nun den Weg zeigen und gemeinsam mit ihnen den Dienst erleben. Wir sind herzlich dankbar, daß wir Gotteskinder sein dürfen und solch einen himmlischen Vater haben.“

Ja, der Herr kennt die Seinen, und er weiß auch, wie wir's meinen. So waren ihm auch die Sorgen nicht fremd, die in den Herzen des Dietmar und seiner Eltern wohnten, und er half ihnen, daß sie die Stätte finden konnten, an der er durch seine Boten Gnade, Trost und Frieden spendete. Wir Gotteskinder wissen ja, was uns Gottes Wort bedeutet, und deshalb möchten wir zu keiner Zeit darauf verzichten.

Auch die *Petra B. aus O.-W.* freut sich von einem Gottesdienst auf den andern, möchte sie doch mit allen Getreuen das herrliche Ziel erreichen, das der Gottessohn den Seinen gesetzt hat. Sie sitzt nicht gleichgültig in der Bank, sondern ihr Herz ist aufgeschlossen für das, was der Herr durch seinen Geist anbietet. Und deshalb ist es auch ihre große Sorge, immer zu einem vollen Genüge zu gelangen. Wie das einmal in Frage gestellt war, erzählt sie in ihrem Brief:

„Ich lese gern den ‚Guten Hirten‘ und freue mich immer über die schönen Erlebnisse. Heute möchte ich nun selbst auch eins mitteilen. Am letzten Donnerstag war es sehr stürmisch, und dabei ging auch einmal das Licht aus. Nun sollte bei uns Gottesdienst gehalten werden. Meine Sorge war groß, daß wir doch bis dahin wieder Licht haben möchten. Da dachte ich: Der liebe Gott kann helfen! Ich bin auf meine Knie gegangen und habe gebetet: Gib doch, lieber Vater, daß wir wieder Licht haben, damit der Gottesdienst ungestört durchgeführt werden kann! – Kaum hatte ich das gesagt, da ging das Licht auch schon wieder an. Ich freute mich sehr, daß mich der liebe Gott erhört hatte, und dankte ihm sogleich für seine schnelle Hilfe. Nun konnte der Gottesdienst bei uns ohne Störung durchgeführt werden.“

Ein herzlicher Gruß von der Petra steht auch noch unter dem Brief, und wir freuen uns mit ihr über diese wertvolle Gebetserhörung. Wie schön ist es, wenn ein Gotteskind nicht alles für selbstverständlich nimmt, sondern schon in seinem Teil mitsorgt und mithilft und wie die Petra mitbetet, daß uns das Wort Gottes auch erreichen möge! Dazu gehört eine gute Erkenntnis, denn was wollten wir tun ohne den Herrn? So wünschen wir der Petra, daß sie immer an der Hand der Boten Jesu bleiben möchte. Gewiß schreibt sie uns wieder, wenn sie wieder einmal etwas Schönes erlebt hat.

Die *Gisela O. aus O.* wandte sich mit ihren Sorgen auch an den Herrn, und der liebe Gott ist an ihrem Bitten nicht vorübergegangen. In ihrem Brief lesen wir:

„Neulich kündigte unser Lehrer eine Rechenarbeit an. Das Rechnen mit Dezimalstellen hinter dem Komma konnte ich einfach nicht begreifen, und es fiel auch anderen Kindern in unserer Klasse schwer. Als ich am Abend zu Bett ging, betete ich, der liebe Gott möchte es doch geben, daß uns allen in der Klasse das Rechnen leichter falle. Als wir dann die Arbeit geschrieben hatten, waren alle Kinder gespannt, wie sie ausgefallen sei. Wie freuten wir uns, als wir hörten, daß die Lehrerin mit uns zufrieden war. Da bedankte ich mich sofort beim lieben Gott.“

Das hat die Gisela brav gemacht! Sie dachte nicht nur an sich, sondern auch an ihre Mitschülerinnen und ist somit ihnen allen zum Segen geworden. Gotteskinder sollen auch immer bestrebt sein, anderen zu helfen und Freude zu wirken. Mancher Seele kann damit das Verständnis geöffnet werden für das Gnadenwerk unseres Gottes. Und was wünschten wir lieber, als daß noch recht viele Menschen das Eigentum des Herrn würden!

Die *Anita G. aus U.* teilt uns mit, wie ihr der liebe Gott eine besondere Bitte erfüllt hat, als sie eines Abends allein zu Hause bleiben mußte.

„Es war Mittwoch“, schreibt sie, „und meine Eltern gingen in den Gottesdienst. Sie beteten vorher mit mir, und mein Vater sagte noch: Du brauchst keine Angst zu haben, auch nicht vor den Panzern, die am Haus vorbeifahren. Die Eltern waren schon lange fort, und die Panzer fuhren immer noch. Schließlich bekam ich es doch mit der Angst zu tun, und da stand ich auf und betete noch einmal. Nach einer kleinen Weile wurde es still auf der Straße, so daß ich auch einschlafen konnte. Am andern Morgen erzählte ich meinen Eltern davon, und wir dankten im Morgengebet auch unserem himmlischen Vater für seine Hilfe. Die

Eltern gaben mir den Rat, mich immer an ihn zu wenden, wenn ich einmal mit etwas nicht fertig werden könnte. Viele Grüße Anita G.“

Anitas Heimatort liegt in der Nähe eines großen Truppenübungsplatzes, und da kommt es schon einmal vor, daß die Panzer am Haus vorbeifahren. Sie tun zwar niemand etwas, denn es ist ja kein Krieg, und unter den Männern, die in ihnen sind, finden sich vielleicht auch manche Gotteskinder – aber wir können es uns schon denken, daß die Anita Angst hat vor diesen Ungetümen, die mit viel Getöse dahinbrausen. Sie hat sich richtig verhalten. Der liebe Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, er hat auch hier alles so gefügt, daß unser Glaubensschwesterchen bald zur Ruhe kam. Wir freuen uns mit ihm, daß sein Vertrauen zum Herrn seinen Lohn gefunden hat, und wollen es auch immer so halten, wenn wir einmal mit etwas nicht fertig werden.

Von einem ähnlichen Erlebnis berichtet uns der *Gottfried D. aus U.* Er hat dem „Guten Hirten“ schon einmal geschrieben und dafür, daß sein Brief veröffentlicht werden konnte, eine Briefmappe bekommen, über die er sich recht gefreut hat. Nun erzählt er folgendes:

„Wir waren im Odenwald, um dort zu rodeln. Nach einiger Zeit wollten wir wieder heimfahren, unser Auto aber blieb stecken. Das Rad war in eine Rinne gekommen, und soviel wir auch versuchten, das Auto klemmte fest. Schließlich entschlossen wir uns, alles dem himmlischen Vater zu sagen. Wir waren gerade fertig mit unserem Gebet, da fuhr ein anderes Auto heran, und der Mann, der drin saß, sah uns und stieg auch gleich aus. Er half uns, daß das Auto wieder aus der Rinne kam, und als wir uns bei ihm bedankt hatten, fuhren wir heim. Zu Hause hatte die Mutter schon das Abendbrot gerichtet. Bevor wir uns jedoch zu Tisch setzten, dankten wir dem lieben Gott noch einmal herzlich für seine Hilfe.“

Mit einem Gruß schließt auch dieser Brief, und wir freuen uns mit dem kleinen Gottfried über dieses Erlebnis, das ihm gewiß zur Glaubensstärkung gedient hat. Es ist dem lieben Gott ein leichtes, uns zu helfen, er muß nur sehen, daß wir ihm rückhaltlos vertrauen.

An ihrer Freude läßt uns auch die *Heidi D. aus B.* teilhaben, und wir erfahren von ihr, was sie so glücklich gemacht hat.

„Mein schönstes Ferienerlebnis“, lesen wir in ihrem Brief, „hatte ich am 25. August des vergangenen Jahres. Schon viele Wochen vorher hatten wir für das Gelingen des Gottesdienstes gebetet, in dem uns der Stammapostel dienen wollte, durften doch auch wir Kinder dabei sein. Mein Herz war voller Freude, als ich am 25. morgens erwachte. Schon in aller Frühe fuhren wir los und waren zwei Stunden vor Beginn des Dienstes an Ort und Stelle. So bekamen wir auch einen schönen Platz, von dem aus ich den Stammapostel sehr gut sehen konnte. Das Textwort, das er verlas, steht in Johannes 14, 10. 11: ‚Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.‘ Und als Eingangslied sangen wir das Lied Nr. 154: ‚Beschwertes Herz, leg’ ab die Sorgen! Das dürfen wir Gotteskinder auch immer – wir können unsere Sorgen immer dem himmlischen Vater zu Füßen legen. Damals war unser Sonntagsschullehrer krank, und das habe ich auch gleich dem lieben Gott gesagt; ich habe dann noch jeden Tag für ihn gebetet, daß er bald wieder gesund werden möchte. Der 25. August war auch mein Geburtstag. So hat mir der liebe Gott eine besondere Freude bereitet. Recht herzliche Grüße, auch von meinen Eltern, Heidi D.“

Wenn uns der Stammapostel dient, dann freuen wir uns nicht nur schon lange vorher darauf, wir sagen es auch dem lieben Gott, daß er dazu die Wege

bereitet, so wie es die Heidi gemacht hat. Denn solche Gottesdienste sind dem Bösen ein willkommener Anlaß, Hindernisse aufzurichten, den Frieden zu rauben oder gar den einen oder anderen mit Krankheit zu schlagen, so daß er nicht unter Gottes Wort kommen kann. Wenn sich aber alle im Gebet mit den Boten Jesu vereinen, hat der Teufel keine Macht, denn der, der in uns ist, so schrieb schon der Apostel Johannes, ist größer, denn der in der Welt ist. So bleibt die Freude am Herrn unsere Stärke, und wie glücklich sind wir, wenn wir unser Herz, ohne abgelenkt zu werden, dem Wort öffnen können, das der Gesalbte des Herrn für uns mitgebracht hat. Daß dieser große Gottesdienst gerade am Geburtstag der Heidi stattfand, war ihr gewiß Ursache, dem lieben Gott noch einmal ganz besonders dafür zu danken.

Daß an den Gehorsam des Glaubens viel Segen gebunden ist, hat die *Renate G. aus D.* erfahren. Es ist nicht immer leicht, den eigenen Willen aufzugeben um eines Wortes willen, das uns die Brüder aus dem Heiligen Geist entgegenbringen, aber es ist immer richtig, denn der Herr bekennt sich zu diesem Wort.

„Ich bin neun Jahre alt“, teilt uns die Renate mit, „und hatte bisher öfter entzündete Mandeln. Unser Hausarzt riet schließlich zu einer Mandeloperation. Ich sollte nach M. ins Krankenhaus, und das hatte mein Vati auch dem Vorsteher gesagt. Dieser aber riet ihm, mich nach D. ins Krankenhaus zu geben, da ich dort besser unter Aufsicht sei. Zunächst war ich sehr traurig darüber, denn ich hatte gehört, daß mich in D. die Eltern nur von der Türe aus sprechen könnten. Aber ich wollte gerne tun, was der Vorsteher sagte. Und dann kam es so, daß mich meine Eltern und meine Schwester jeden Tag in meinem Zimmer besuchen durften. Das hat der liebe Gott so gelenkt, und ich habe ihm dafür auch von Herzen gedankt.“

Auch dieser Brief schließt mit herzlichen Grüßen, er soll uns helfen, wenn wir einmal in eine ähnliche Lage kommen, den Rat der Boten Jesu zu befolgen und die eigene Meinung aufzugeben, sofern sie dem Wort der Gottesknechte widersteht.

Daß auch unsere Kleinen schon recht tüchtig in der Weinbergsarbeit sein können, beweist das Brieflein der *Susanne H. aus D.* Sieben Jahre ist unser Glaubensschwesterchen alt, und es möchte so gern mithelfen, daß die letzte Seele, die der Herr erwählt hat, gefunden wird. Wir lesen in diesem Brief:

„Zum letzten Gästegottesdienst wurden auch wir in der Sonntagsschule gebeten, Gäste einzuladen. Ich sagte es dem lieben Gott, mir doch einen Gast zu schenken, und am Sonntagnachmittag ging ich zu meiner Freundin, die uns gegenüber wohnt. Wir spielen immer miteinander und singen dabei fast nur unsere Lieder. Ich glaubte fest, daß sie mitgehen würde, weil ich vorher auch gebetet hatte. Leider ließ es ihre Mutter nicht zu. Da ging ich zu der nächsten Freundin, und ich glaubte wieder fest, der liebe Gott würde mein Gebet erhören. Und richtig, die Gabi ging mit und ist nun schon das zweite Mal dabeigewesen. Die Kornelia ist auch in unserem Alter, ihre Oma ist im vorigen Jahr versiegelt worden, und mit ihr gehe ich auch in die Schule, sehr oft geht sie auch mit zur Sonntagsschule. Ich bete fleißig, daß beide doch auch bald neupapostolisch werden möchten. Mit herzlichen Grüßen, auch an den Stammapostel, Susanne.“

Wir haben es oft schon erlebt, daß ein Kind dem andern Zeugnis gebracht hat und damit die erste Verbindung zum Gnadenstuhl herstellte. Warum sollte es der Susanne nicht gelingen, auch diesen beiden Mädchen eine Brücke zu sein zum Vaterhaus? Wir haben uns recht über dieses Brieflein gefreut, und wenn auch die Mutti etwas dabei mitgeholfen hat, so bleibt es doch Susannes Erlebnis, der wir von Herzen wünschen, daß ihre Arbeit vom Herrn gesegnet werden möchte.

Dann hat sich noch der kleine Jork L. gemeldet, dessen Anschrift wir nicht wissen, weil sie auf seinem Brief fehlt. Das ist sehr schade, denn der „Gute Hirte“ bedenkt seine kleinen Mitarbeiter jeweils mit einem Briefmappchen und dem Bild des Bezirksapostels, der dem Jungen oder Mädels, das seinen Brief veröffentlicht sieht, zum Segen gesetzt ist. Also gebt bitte in jedem Brief Eure genaue Anschrift bekannt. Und nun soll der Jork das Wort haben:

„An einem schönen Nachmittag ging ich mit meiner Mutti und meinen beiden Schwestern Ulrike und Kirsten spazieren. Das Schlüsseltäschchen hatte meine Mutti in den Sportwagen zu meiner Schwester Kirsten gelegt, die erst elf Monate alt ist, und sie war es wohl auch, die die Schlüssel, ohne daß wir es merkten, herauszog und aus dem Wagen warf. Als wir wieder vor der Haustür standen, sahen wir erst, was geschehen war. Wir gingen sofort den ganzen Weg noch einmal zurück und hofften, die Schlüssel zu finden. Zuvor sagten wir auch dem lieben Gott unser Anliegen, doch hatten wir zunächst keinen Erfolg. Zum Glück war unser Fenster schräg aufgekippt. Nachdem mich meine Mutti auf das Fenstersims gehoben hatte, konnte ich den zweiten Flügel öffnen und so in die Wohnung kommen. Von innen machte ich dann die Tür auf, so daß auch meine Mutter und meine beiden Schwestern in die Wohnung gelangen konnten. Dann beteten wir noch einmal zum lieben Gott, er möchte uns doch helfen, die Schlüssel wieder zu finden. Am nächsten Morgen gingen wir in alle Geschäfte, die am Weg lagen, und fragten, ob die Schlüssel nicht vielleicht von jemand abgegeben worden seien. Im dritten Laden reichte man sie uns, und wir gingen voll Freude nach Hause und dankten dem lieben Gott von Herzen.“

Vier Tage später wollte ich, als der Unterricht vorüber war, von der Schule nach Hause gehen. Mein Anorak hing aber nicht an dem Haken im Flur, an dem ich ihn aufgehängt hatte. Meine Mutti und ich beteten zum lieben Gott, daß er uns doch diesmal wieder helfen möchte, und tags darauf ging sie mit mir zur Schule, um mit der Lehrerin zu sprechen. Diese fragte alle Kinder unserer Klasse und auch in der Parallelklasse, ob nicht jemand meinen Anorak versehentlich mitgenommen habe. Er war aber nicht aufzufinden. Da war die Mutti traurig, denn der Anorak war noch ganz neu. Wir beteten wieder um die Hilfe des Herrn, und am andern Tag ging die Mutti noch einmal in der Klasse, ob er Lehrerin alle Kleidungsstücke durch, die im Flur an den Haken hingen, und auf einmal rief sie freudig aus: Da ist er ja! — Mein Anorak hing wie immer zwischen den anderen Jacken. Die Lehrerin fragte noch einmal in der Klasse, ob er nicht doch versehentlich mitgenommen worden sei, und da meldete sich ein Junge, der ihn für den seinen gehalten hatte. So hat uns der Herr in kurzer Zeit zweimal geholfen, und wir haben ihm wieder recht herzlich dafür gedankt.

Liebe Grüße stehen auch unter diesem Brief und in großen Druckbuchstaben der Namenszug unseres Jork. Er wird, wenn er wieder einmal Sorgen hat, wissen, wenn er sie anvertraut, ob es sich nun um natürliche Dinge handelt oder später, wenn wir diese Zeit noch erleben sollten, um Fragen anderer Art, die ihm heute noch keinen Kummer bereiten. Solange wir noch in dieser Welt sind, vergeht kein Tag, an dem wir nicht die Hilfe unseres Gottes brauchen, und wir wissen, daß er den Seinen gern hilft und sie vor Schaden bewahrt.

Und dann ist da noch ein Brieflein von der Ursel K. aus W. Sie berichtet von ihrem Bruder Manfred, der noch nicht zur Schule geht und deshalb nicht selber geschrieben hat, dem der liebe Gott aber ein schönes Erlebnis geschenkt hat. Von ihm sollt Ihr nun hören.

Die Ursel schreibt:

„Sonntags bat mein Bruder, bevor wir uns auf den Weg zum Kindergarten, Mutti, gib mir bitte etwas Geld aus meiner Spardose! Un-

sere Mutter fragte erstfaulig: „Was sollst du damit? — Du hast doch nicht soviel naschen! — Manfred antwortete: — Da gab ihm die Mutti ein Geldstück, nicht soviel naschen! — Manfred antwortete: — Da gab ihm die Mutti ein Geldstück, möchte es dem lieben Gott schenken! — Da gab ihm die Mutti ein Geldstück, setzte hinzu: Tu das, der liebe Gott gibt es dir zehnfach zurück! — Dann ging wir in den Kindergottesdienst und legten unser Geld in den Opferkasten. Es war dem Heimweg trafen wir eine Glaubensschwester. Sie sprach uns an, und dann schenkte sie meinem Bruder genau das Zehnfache von dem Betrag, den er vorher in den Opferkasten gelegt hatte! Wir waren sehr glücklich über dieses Erlebnis und dankten dem lieben Gott. Er hat uns wieder einmal erkennen lassen, wie er die Seinen zu segnen weiß.“

Ja, der Herr sieht ins Verborgene, und wer treu zu ihm steht und ihm in allen Dingen die Ehre gibt, dem bereitet er hier auf Erden einen Weg, auf dem sein Fuß gehen kann. Gewiß braucht der liebe Gott unser Geld nicht. Wenn wir ihm aber unser Scherflein darbringen, so zeigen wir ihm, daß wir uns in allem von ihm abhängig machen, ihn liebhaben und ihm vertrauen, denn wir wissen, wir können ohne ihn nichts tun. Er schenkt den Seinen Gesundheit und Kraft, er sorgt dafür, daß wir zu unserem täglichen Brot kommen, er bewahrt uns vor Kummer und Not, ja seine Liebe geht so weit, daß er uns, seinen Kindern, durch seinen lieben Sohn die Stätte hat bereiten lassen, damit wir einmal für immer bei ihm sein können. Deshalb sagen wir ihm auch Lob und Dank für alles, was er an uns tut, und werden nicht müde, anderen davon zu erzählen.

Die Ulrike C. aus H. hat dem „Guten Hirten“ auch ein Erlebnis mitgeteilt, das wir Euch nicht vorenthalten wollen. Wir lernen auch daraus.

„An einem trüben Tag“, lesen wir in ihrem Brief, „ging ich zu meiner Freundin Susanne spielen. Wir schaukelten eine Zeitlang, auf einmal aber hatte sie keine Lust mehr. Du, sagte sie, ich habe einen guten Gedanken. Hol schnell von deiner Mutter Geld, wir gehen zur Kirmes! — Ich antwortete ihr: Daran habe ich kein Interesse, du weißt doch, daß ich neuapostolisch bin! — Da sagte sie: Ihr dürft aber auch gar nichts. — Wir dürfen alles, antwortete ich, aber wir tun es nicht. — Sie erzählte mir, was es dort alles gebe, und versuchte noch einmal, mich zu verleiten, mit ihr zu gehen. Dort sind schöne Geisterbahnen, sagte sie, da fliegen dir Hexen ins Gesicht, Totenköpfe und Teufel. Wenn du mitkommst, gebe ich dir auch das Geld. — Da ging ich erst recht nicht mit. Herzliche Grüße Ulrike.“

Unser Glaubensschwesterchen hat recht getan, daß es diese Einladung ablehnt hat. Die zweifelhaften Angebote auf den Rummelplätzen ziehen uns nicht an; wenn die Kinder dieser Welt sich dort zusammenfinden, so beweisen sie damit nur, daß sie nichts Besseres kennen. Wir wissen, daß uns der Herr an seinem Tag heimholen möchte; er wird uns nicht an den Luststätten suchen, wo der Teufel die Menschen auf seine Weise unterhält, sondern dort, wo wir hingehen. Und sollte es einmal Zweifel darüber geben, so brauchen wir uns nur in der Stille zu fragen, was wohl der Stammapostel, die Apostel und die Brüder an unserer Statt tun würden, wir werden in unserem Herzen bald die rechte Antwort finden! Das Erlebnis der Ulrike zeigt aber auch, daß es für uns nicht immer ratsam ist, mit den Kindern dieser Welt zusammen zu sein. Weil sie nicht unterscheiden können zwischen dem, was gut für ihren inwendigen Menschen ist, und dem, was ihm zum Verderben gereicht, gehen sie oft einen gefährlichen Weg. Sie setzen sich leichtfertig Anfechtungen aus und kommen dann oft zu Fall. Wir folgen den Boten Jesu nach; an ihrer Hand schreiten wir sicher unserem Ziele zu.

Die Doris St. aus H. ist dem lieben Gott dankbar, daß der treue Gott nicht an ihrem Seufzen vorübergegangen ist, das sie in ihrer Bedrängnis zu ihm schickte.

„An einem Morgen“, so berichtet sie, „sagte unser Lehrer, daß wir ein Diktat schreiben würden. Da bekam ich es mit der Angst zu tun. In meiner Not betete ich rasch zum lieben Gott, während die Hefte verteilt wurden, hatten mir doch die Eltern immer geraten, mich mit allen Anliegen an ihn zu wenden. Ein paar Tage später bekamen wir unsere Arbeiten wieder, und da hatte ich die Note ‚Sehr gut‘. Darüber habe ich mich recht gefreut, und ich möchte dem lieben Gott die Ehre geben, denn er war es, der mir geholfen hat.“

Ein dankbares Herz gefällt dem lieben Gott wohl, und wer dankbar ist, darf auch immer wiederkommen mit seinen Sorgen. Uns bleibt ohnehin keine andere Zuflucht, denn wer wollte uns in unseren großen und kleinen Anliegen auch helfen? Bitten wir nur immer mit dem rechten Vertrauen — der liebe Gott führt uns auf rechter Bahn, er hört uns auch immer, und wenn er uns nicht in jedem Fall erhört, so wollen wir doch nicht verzagen. Er hat mit den Seinen Gedanken des Friedens und nicht des Leides und macht es am Ende immer noch besser, als wir uns das denken können.

Dann ist da noch der Brief unseres Glaubensschwesterchens *Janet A. aus S.*, dem ihre Mutti eine kleine Einleitung vorausgeschickt hat.

„Am 6. 10. war unser lieber Stammapostel in I.“, heißt es da, „und wir durften den Dienst in der Übertragung in S. miterleben. Unsere Tochter Janet ist neunzehn Jahre alt und äußerte ständig den Wunsch, sie möchte so gerne den Stammapostel einmal selber sehen. In der Nacht darauf hatte sie nun einen Traum, den sie uns am Morgen sehr bewegt erzählte und dann für den ‚Guten Hirten‘ aufschrieb.“

Und nun hat die kleine Janet das Wort:

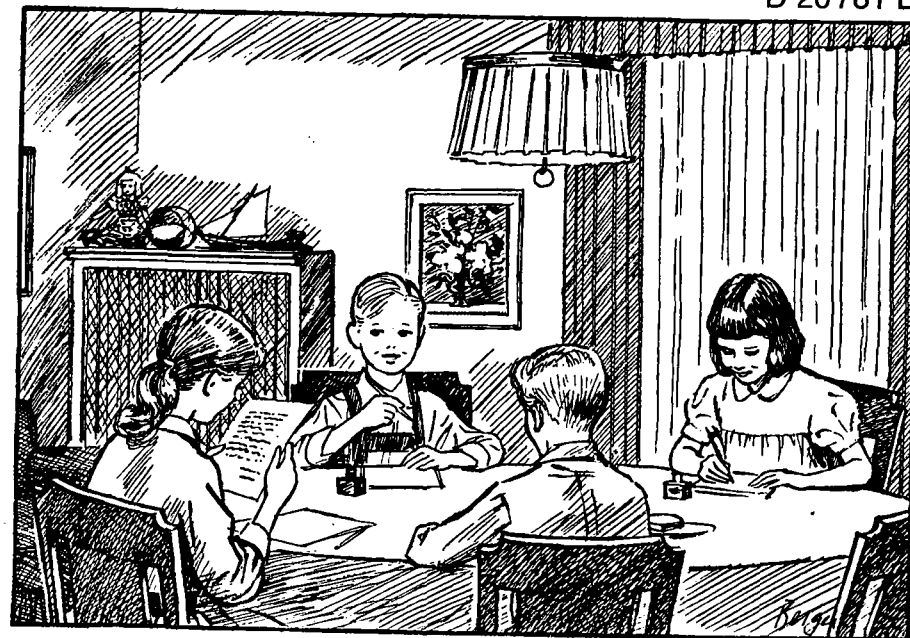
„Lieber gute Hirte! Mir träumte in der Nacht nach dem Stammaposteldienst, ich wäre hoch in den Lüften über der Erde, ja ich meinte, ich wäre im Himmel, und freute mich sehr. Da sah ich den lieben Stammapostel. Er saß auf einem Stuhl, und vor ihm war ein langer Tisch, und darauf standen die Abendmahlsgefäße. Ich saß auch mit bei dem Tisch, und mit mir waren noch andere Geschwister dabei, ich weiß aber nicht mehr, wer es war. Der Stammapostel sprach zu uns, und wir freuten uns sehr darüber. Dann winkte er uns zu, und wir winkten ihm zurück. Plötzlich erwachte ich, und in mir stand der Wunsch, daß wir doch schon im Vaterhaus sein möchten . . .“

Mit einem Gruß an den Stammapostel, aber auch an alle Leser des „Guten Hirten“ schließt die kleine Janet ihren Bericht, und wir freuen uns mit ihr, daß ihr der liebe Gott so etwas Schönes gezeigt hat. So durfte sie also den Stammapostel doch sehen, und wie glücklich sie darüber war, das können wir ihr nachempfinden, wissen wir doch alle, wie innig unsere Verbindung zu den Boten Jesu ist, zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern. In der Gemeinschaft mit ihnen wissen wir uns geborgen, und das hat der liebe Gott der kleinen Janet in diesem Traum auch neu bestätigt. Bemühen wir uns immer, daß wir vor ihm ein reines Herz haben, dann erkennen wir ihn schon hier auf Erden in seinem Gnadenwirken, wir erleben ihn in seiner Hilfe, wir sehen auch, wie er uns in den Anfechtungen unserer Zeit bewahrt. Es lohnt sich, den guten Kampf des Glaubens zu führen; am Ende steht der Tag, an dem wir aufgenommen werden in das Reich, das der Herr den Seinen von Anbeginn an zugeordnet hat. Möge er es uns allen gelingen lassen, dieses herrliche Ziel zu erreichen!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60 zuzügl. DM 0,03 USt.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang

Frankfurt a. M.

August 1969

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder ist ein hübscher Strauß zusammengekommen von allerlei Erlebnissen, die der liebe Gott Euch Kindern in so reichem Maße schenkt und über die Ihr dem „Guten Hirten“ berichtet habt. Leider steht uns der Raum nicht zur Verfügung, daß wir alle bringen könnten. Aber die Hauptsache ist doch, daß der Herr uns Ursache gibt, seinen Namen zu rühmen und zu preisen, daß er unsere Gebete und Fürbitten erhört und uns immer wieder an die Hand nimmt, um uns zu trösten und aufzurichten. Deshalb sollte kein Kind traurig sein, wenn sein Bericht noch nicht gekommen ist. Vielleicht steht im nächsten Heft etwas davon drin, vielleicht im übernächsten . . .

Heute lesen wir, was die *Lilian B. aus A.* in der Schweiz erlebt hat. Ihr Bericht ist ein Beweis dafür, daß der liebe Gott den Seinen alle Angst nimmt, wenn sie treu im Glauben stehen und seiner Hilfe gewiß sind.

„Es war an einem Mittwoch abend“, schreibt die Lilian, „Vater und Mutter waren im Gottesdienst. Da kam plötzlich ein heftiges Gewitter. Im ganzen Haus war kein Licht mehr. Hundert Meter von uns hatte der Blitz eingeschlagen, und

unser Hausmeister und seine Kinder waren sehr aufgeregt und voller Angst. Auf einmal standen die beiden Mädchen von ihm in unserem Zimmer, sie wollten uns aus dem Bett in ihre Wohnung holen. Wir haben aber keine Angst, sagte ich; und mein vierjähriges Schwesterchen Eveline lachte und schlüpfte unter die Decke. Wir hatten ja gebetet! Am Morgen erzählte die Frau des Hausmeisters unserer Mutti, daß sie die Kinder hätte holen lassen wollen, aber die hätten ja keine Angst gehabt. Ich war gerade dabei, und da sagte ich noch, daß wir es dem lieben Gott gesagt haben, er möge uns vor allem Unheil bewahren. Da schaute sie zu Boden und sagte nur: Ja, ja!"

Mit einem herzlichen Gruß, auch an den Stammapostel, schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß ihm der liebe Gott solch einen schönen kindlichen Glauben geschenkt hat. Wir brauchen keine Angst zu haben, uns gilt das Wort Jesu: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 27. 28). Dürfen wir nicht dankbar sein?

Soweit wie die Lilian war die kleine *Martina R. aus H.*, deren Erlebnis nun folgt, noch nicht. Sie ist freilich auch noch ein kleines Mädchen, und dann war sie, als ihr widerfuhr, wovon sie uns erzählt, nicht zu Hause in den ihr vertrauten Räumen. Doch nun sollt ihr ihren Bericht selber lesen. Sie schreibt:

„Im Herbst des letzten Jahres durfte ich an einem Samstag abend zu unserer Sonntagsschulhelferin kommen und dort bis Sonntag bleiben. Als wir am Abend das Gebet gesprochen hatten, begaben wir uns zur Ruhe. Tante Marlies ging in ihr Schlafzimmer, und ich schlief auf dem Sofa im Wohnzimmer. Auf einmal bekam ich es mit der Angst zu tun, weil der Fußboden knarrte. Weinend rannte ich vor das Bett meiner Sonntagsschulhelferin. Sie tröstete mich und sagte mir, daß ich mich nicht zu fürchten brauchte. Das wiederholte sich noch zweimal. Als ich ein viertes Mal vor ihrem Bett stand, sprach sie mit mir ganz ernst, ich solle jetzt ins Bett gehen und, obwohl wir schon gebetet hatten, selber noch einmal beten, daß der liebe Gott die Englein schicke, die mich gleich einschlafen lassen, dann würde ich keine Geräusche mehr hören. Ich befolgte diesen Rat und schlief auch sofort ein. Am andern Morgen freuten wir uns miteinander, daß mir der liebe Gott geholfen hatte, und wir dankten ihm von Herzen. Wir möchten ja auch, wenn der Herr Jesus kommt, alle mitziehen, und wünschen uns nichts sehnlicher, als daß auch unser Papa ein Gotteskind wird und mit dabei sein darf.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß, der auch dem Stammapostel gilt, und wir hoffen, daß unser Glaubensschwesterchen aus diesem Erlebnis gelernt hat. Der Apostel Johannes hat doch gesagt, daß der, der in uns ist, größer ist als der, der in der Welt ist! Der Herr hält seine schützende Hand über uns. Wir dürfen glauben, daß er uns unter dem Schutze seiner Engel vor allem Übel zu bewahren weiß.

Die *Gabriele B. aus W.* hat dem „Guten Hirten“ auch ein schönes Brieflein geschrieben und viel bunte Blümlein darauf gemalt. Sie berichtet:

„Meine Mutti oder meine Oma lesen mir immer aus dem ‚Guten Hirten‘ vor. Nun möchte ich selbst einmal ein kleines Erlebnis mitteilen. An einem Tag kaufte ich mit meiner Oma beim Bäcker ein. Ohne es zu bemerken, ließ ich dort meine Tasche liegen. Wir gingen nach Hause und wollten nach dem Kaffeetrinken einen Spaziergang machen. Da fragte ich meine Oma, wo wohl meine Sonntagstasche sei. Meine Oma wußte es nicht. Schließlich fiel uns ein, sie könnte beim Bäcker geblieben sein. Bevor wir hingingen, beteten wir noch, daß uns der liebe Gott doch vor Schaden bewahren möchte. Die Bäckersfrau stand schon vor der Tür, und als wir fragten, ob sie eine Kinderhandtasche gefunden habe, ging sie gleich hinein

und holte sie. Wir bedankten uns herzlich bei ihr und freuten uns, daß der liebe Gott so schnell geholfen hatte. Zu Hause dankten wir auch ihm noch herzlich.“

Liebe Grüße sendet auch die *Gabriele* uns allen, und dann schreibt sie auch, daß sie täglich für den Stammapostel und den „Guten Hirten“ betet. So soll es auch sein. Wir treten füreinander beim lieben Gott ein. Er sieht daraus, daß wir ihn liebhaben und uns auch untereinander lieben.

Die *Gabriele* hat er vor Schaden bewahrt. Nun aber sollt Ihr hören, wie er dem *Dietmar B.* geholfen hat, der sich mit seinen Sorgen auch an ihn wandte.

„Da ich in K. das Gymnasium besuche“, schreibt er, „muß ich jeden Tag mit dem Zug hin- und zurückfahren. Einmal aber vergaß ich meine Fahrkarte. Ich befand mich schon im Zug, als an einer Station der Schaffner in mein Abteil einsteigen wollte. Nun hatte ich aber doch keinen Fahrausweis. Und so betete ich in der Stille, der Schaffner möchte mich doch nicht bestrafen, denn auch meinen Geldbeutel hatte ich nicht bei mir, in dem die Fahrkarte war, und ich verfügte deshalb über keinen Pfennig. Während ich noch betete, rief plötzlich der Stationsvorsteher dem Schaffner etwas zu, und der stieg dann am Ende des Zuges ein. Ich aber mußte bei der nächsten Station aussteigen, ohne daß mich jemand kontrolliert hätte. Heimgefahren bin ich dann mit meiner Mutter. Sie hat mich abgeholt, denn sie fand meinen Geldbeutel und wußte damit auch, daß ich ohne Fahrkarte war. Ich bin dem lieben Gott dankbar, daß er mir geholfen hat. Viele Grüße von *Dietmar.*“

So kann man manchmal in Verhältnisse kommen, aus denen man nicht mehr aus und ein weiß, und daß das auch einem Gotteskind widerfahren kann, haben wir an *Dietmars* Bericht gesehen. Der liebe Gott aber wußte schon, daß sein Kind niemand betrügen wollte, und so hat er *Dietmars* Gebet erhört und alles zum Besten gewendet. Auch dieses Geschehnis lehrt uns, daß unser himmlischer Vater für die Seinen immer erreichbar ist und daß wir mit all unseren Anliegen zu ihm kommen können. So ließ er es nicht dabei bewenden, den Schaffner von einer Kontrolle des Abteils abzuhalten, in dem *Dietmar* saß, er lenkte auch das Herz seiner Mutter so, daß sie ihn von der Schule abholte, denn auf dem Rückweg wäre er sonst gewiß wieder in mancherlei Nöte gekommen.

Und jetzt kommt ein Brief, den eine Mutter geschrieben hat, und in ihm erfahren wir von unserem Glaubensbrüderchen *Uwe D. aus E.* Da heißt es:

„Unser Uwe ist vier Jahre alt, also noch zu klein, um einen Brief zu schreiben. Da sich aber seine Mutter heute sehr über den Kleinen gefreut hat, will sie es gerne für ihn tun.“

Unser Papa ist nicht neupostolisch. So geht Uwe mit mir und seinen zwei größeren Brüdern den Weg des Glaubens. Eines Tages wollte der Papa den Uwe mit auf den Sportplatz nehmen. Uwe ist Papas Liebling und fährt auch gerne mit ihm Auto. Da aber lenkte der liebe Gott Uwes Herz, er schenkte ihm Überwinderkräfte, und Uwe sagte: Nein! Darüber habe ich mich recht gefreut, hatte ich doch auch in der Zwischenzeit den lieben Gott um Hilfe für den kleinen Mann gebeten.

Eines Abends, damals war unser Uwe noch nicht drei Jahre alt, stieg er aus seinem Bettchen und sagte: Ich kann noch nicht schlafen, ich muß erst beten! Dann stand er still, faltete seine Händchen, sah seinen Papa an und sprach: Lieber himmlischer Vater, laß meinen Papa dein Werk erkennen! Amen. – Dann legte er sich zufrieden wieder hin.“

Mit vielen herzlichen Grüßen, auch an den Stammapostel, hat Uwes Mutter diesen Brief beschlossen und die Bitte zugefügt, daß wir alle doch auch mit für den Papa eintreten möchten, damit auch er das Ziel unseres Glaubens erkennen

und am Tag des Herrn mit Freuden stehen möchte. Da wollen wir gerne mithelfen.

Aus der Sonntagsschule berichtet uns die *Edeltraud K. aus N.* Sie ist zwölf Jahre alt und erzählt uns:

„An einem Sonntag gab uns unser Diakon im Kindergottesdienst einen Zettel. Am Ende hatte jedes Kind einen, und auf jedem stand eine andere Frage, die wir bis zum nächsten Sonntag beantworten sollten. Mein Zettel enthielt die Frage: Was war Salomo, und wie hieß sein Vater? Was machte Salomo bei Gott und den Menschen so groß? – Dazu las ich mir in der ‚Biblischen Geschichte‘ das Kapitel von König Salomo gründlich durch. Am nächsten Sonntag fragte uns der Diakon, ob wir denn nun die Fragen beantworten könnten, und jeder erzählte, was er wußte. Als ich dann nach Hause kam und den ‚Guten Hirten‘ las, freute ich mich, daß auch darin der König Salomo erwähnt war.“

Auch die *Edeltraud* grüßt uns alle herzlich, und weil ihr Schwesterchen *Gabriele* noch nicht selber schreiben kann, läßt sie noch ein kleines Erlebnis von ihr folgen:

„An einem Sonntag holte die *Gabriele* fünfzig Pfennig aus ihrer Sparbüchse und gab das Geldstück in den Opferkasten. Nach dem Gottesdienst kamen Onkel und Tante auf Besuch, und sie schenkten, als sie sich von uns verabschiedeten, der *Gabriele* ein blankes Markstück. Da freute sich mein Schwesterchen herzlich, hatte ihm doch der liebe Gott seine Opfertreue reichlich gesegnet.“

Wie oft haben wir schon gehört, daß der Herr ins Verborgene sieht und die Seinen immer wieder erleben läßt, wie wunderbar er sie zu führen weiß. Wir verdanken ihm alles, wir wissen, daß er die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Bleiben wir ihm treu bis zuletzt, so wird er es uns am Tage seines Sohnes an nichts fehlen lassen.

Und nun soll die *Ute B. aus E.* zu Wort kommen, deren Herzenswunsch es ist, doch auch recht vielen Menschen Zeugnis vom wiederaufgerichteten Gnadenwerk unseres Erlösers zu bringen. Sie schreibt uns:

„Als es bekannt war, daß am 10. März ein Gästernachmittag sein sollte, hatte ich auch den Wunsch, jemand einzuladen. Ich fragte meine Eltern, ob ich mit Frau B. diesen Gottesdienst besuchen könnte. Meine Eltern sagten, ich möchte sie doch ruhig einmal fragen. Da ging ich sofort zu ihr und fragte sie: Kommen Sie heute nachmittag mit in unsere Kirche, wir haben einen Gottesdienst für Gäste? – Ja, antwortete sie, wenn heute nachmittag kein Besuch kommt. – Voll Freude sagte ich das meinen Eltern. Am Nachmittag waren Frau B. und ihre Tochter mit im Gottesdienst. Danach bedankten sie sich sehr für die Einladung, und nun beten wir alle, daß sie und ihre Angehörigen doch auch noch Gotteskinder werden möchten.“

Wieder ist ein Gruß an den Stammapostel vermerkt, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen herzlich, daß sich der liebe Gott zu ihm bekannt hat. Möchten doch alle Gotteskinder freudig von dem rühmen, was der Herr an ihnen getan hat! Es könnte noch mancher Seele der Weg zum Heil gewiesen werden.

Der Brief, der nun folgt, stammt von der *Gisela B. aus P.* Sie ist nun schon konfirmiert, aber ihr Erlebnis stammt noch aus der Zeit vor diesem Fest, und sie liest, wie sie uns berichtet, immer noch gern den „Guten Hirten“.

„Es war am Sonntag vor der Konfirmation“, lesen wir in ihrem Brief; „als ich aufstand, war mir ganz schwindelig und übel. Meine Mutter sah mich besorgt an und sagte schließlich: Du hast Fieber, geh nur wieder ins Bett! – Ich war ganz traurig, wollte ich doch in den Gottesdienst, wo ich außerdem noch das Harmonium spiele. Dann sollten wir Konfirmanden zum letztenmal vor der Konfirma-

tion beisammen sein. Meine Mutter stellte fest, daß ich 39,5 Fieber hatte, und gab mir noch einiges zum Einnehmen. Dann gingen die Eltern zum Gottesdienst. Nach dem Gottesdienst rief mein Vater unseren Bezirksevangelisten an, der die Konfirmation am nächsten Sonntag durchführen sollte, und sagte ihm, daß ich krank geworden sei. Am anderen Morgen fühlte ich mich schon viel besser, das Fieber sank, und bald konnte ich wieder aufstehen. Dafür haben wir dem lieben Gott herzlich gedankt. So haben wir wieder einmal erfahren, wie sich der Herr zur Fürbitte seiner Knechte bekennt.“

Das zu wissen, macht uns glücklich, und der Apostel Johannes hat schon darauf hingewiesen, daß wir in der Gemeinschaft mit den Boten Jesu auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn haben. Wir wollen an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder bleiben und mit ihnen beharren bis ans Ende. Dann werden wir am Tag des Herrn auch mit Freuden stehen.

Daß es gut ist, im Gehorsam des Glaubens zu wandeln, haben wir gewiß schon oft gehört. Die *Kornelia B. aus Z.* in der Schweiz berichtet uns, daß sie, weil sie gehorsam war, vor großem Schaden bewahrt geblieben ist.

„Auf meinem Schulweg“, lesen wir in ihrem Brief, „muß ich eine belebte Straße überqueren. Deshalb ist zu unserem Schutz eine Fußgängerunterführung angebracht worden. Meine Mutter ermahnte mich immer wieder, ja nicht über die Straße, sondern immer die Unterführung zu gehen. Eines Tages war ich mit meiner Freundin Irene auf dem Heimweg. Wir waren etwas übermütig, und Irene sagte: Heute gehen wir einmal über die Straße, es wird schon nichts passieren! – Ich wollte sie davon abbringen, aber es nutzte nichts. So begleitete ich sie bis zu der Stelle, wo sich die Wege teilten. Sie wollte über die Straße gehen, ich aber die Unterführung benutzen. Die Irene hatte kaum die Fahrbahn betreten, da wurde sie schon von einem Auto erfaßt und überfahren. Als ich sah, was geschehen war – man hatte sie gleich ins Krankenhaus gebracht –, rannte ich nach Hause und erzählte alles meiner Mutter. Da sagte sie: Siehst du, dein Gehorsam hat dich vor Schaden bewahrt! – Wir dankten dem lieben Gott für die Bewahrung. Zum Glück war meiner Freundin nichts Ernstliches passiert, sie mußte aber doch zwei Wochen im Spital bleiben und konnte die Schule auch einige Zeit nachher noch nicht besuchen. Ich habe alle Tage für sie gebetet und war froh, als sie wieder zu Hause war. Wir haben beide aus diesem Erlebnis gelernt.“

Die *Kornelia* und ihre Freundin haben eine wichtige Erfahrung gemacht, nur ist die *Kornelia* ohne Schmerzen dazu gekommen und ohne Schaden geblieben, weil sie gehorsam war, ihrer Freundin aber kam das, was sie nun hinzugewonnen hat, teuer zu stehen. Der Gehorsam des Glaubens ist eine köstliche Tugend, sie läßt uns klug werden, ohne daß wir es bezahlen müssen. Aber dazu gehört ein kindlicher Glaube, und den bringen nicht alle Menschen auf. Wir Gotteskinder wollen uns darin üben, damit uns die Nachfolge auch immer leichtfalle, denn nachfolgen wird nur der können, der sich selbst beherrscht, und ohne Nachfolge ist es nicht möglich, das Ziel zu erreichen.

Wie der liebe Gott dem kleinen *Thomas H. aus D.* geholfen hat, erfahren wir aus dem nächsten Bericht:

„Ich wollte meiner Mutter eine Freude machen und ihr einen Blumenstrauß holen. Nicht weit weg von unserem Haus ist ein Wald. Ich ging hin, weil dort schöne Blumen blühen. Ich fand aber nicht, was ich suchte, und als ich wieder zurückkehren wollte, hatte ich den Weg verfehlt. Da bekam ich eine große Angst, und ich betete zum himmlischen Vater, er möchte mich doch wieder auf den rechten Weg bringen. Schon beim Beten merkte ich, wie die Angst wich, und dann

bin ich immer nur gelaufen, bis ich auf einmal wieder auf dem richtigen Wege war. Da habe ich unserem himmlischen Vater dafür gedankt.“

Ja, es ist gut, den rechten Weg unter den Füßen zu haben und auf diesem sichere Schritte zu tun. Wir können unser Glaubensbrüderchen wohl verstehen; daß es ihm angst und bange geworden ist, als ihm die ganze Umgebung plötzlich fremd war. Auch in geistiger Hinsicht gehen wir einen Weg, und zwar den, den uns der Herr Jesus gezeigt hat. Die Not wäre groß, würden wir einmal von ihm abkommen. Doch auch da bliebe uns nichts anderes übrig, als aus der Tiefe unseres Herzens den lieben Gott zu bitten, daß er uns doch nicht zuschanden werden lasse. Denn das rechte Ziel ist auch immer an einen ganz bestimmten Weg gebunden. Wir kennen das Ziel, uns ist auch der Weg vertraut — möge uns der treue Gott darauf bewahren!

Daß es mitunter auch anderen auffällt, wenn uns der liebe Gott segnet, beweist der Brief der *Sabine R. aus H.* Sie ist 8½ Jahre alt und geht in die dritte Klasse.

„Es war ein paar Tage vor den Osterferien“, schreibt sie, „wir hatten noch einige Rechen- und Deutscharbeiten gehabt, aber nun war die Schule endlich aus, und wir gingen zu dritt nach Hause. Auf dem Heimweg fragte mich eins der beiden Mädchen, die mich begleiteten: Warum hast du eigentlich in allen Fächern so gute Noten? Bevor ich noch antworten konnte, sagte die andere: Ich weiß schon warum, Sabine! Weil du neuapostolisch bist. — Erstaunt fragte ich: Wie kommst du darauf? — Da antwortete sie: Der Gedanke ist mir gerade durch den Kopf gegangen. — Im Grunde hat sie auch recht, wenn sie meint, daß meine guten Noten mit meinem Glauben zusammenhängen. Ich lerne immer fleißig zu Hause und bete vor jeder Arbeit, daß mich der liebe Gott an das Gelernte erinnern möge. Ich habe es auch erfahren, daß die Noten immer dann schlechter ausfielen, wenn ich das Beten einmal vergessen habe. Und noch eins habe ich gelernt: Habe ich einmal gebetet und war nicht mit meinem ganzen Herzen dabei, so fielen die Noten auch schlechter aus. Für jedes ‚Sehr gut‘ bekomme ich von meiner Mutter ein kleines Geldstück. Das gebe ich immer in den Opferkasten, weil ich dem lieben Gott dankbar bin. Die Freude ist dann auch immer in mir unbeschreiblich groß, wenn ich merke, daß er mich segnet. Aber erzählen kann man das eigentlich gar nicht, man muß es erlebt haben.“

Die Sabine hat recht — wer den Segen Gottes erlebt, wer in seinem Herzen spürt, daß sich der liebe Gott seiner annimmt, der ist glücklich und zufrieden, doch fehlen ihm die rechten Worte, um das, was er fühlt, anderen so mitzuteilen, wie er es gerne möchte. Wir haben es immer wieder erlebt in Gottes Gnadenwerk, daß der Herr das Herz ansieht und sich zu dem bekennt, der ihn ehrt. Das tut auch die Sabine. Sie sagt nicht: Meine guten Noten kommen daher, weil ich so gescheit bin!, sie weiß, daß sie dem lieben Gott alles zu verdanken hat, ist er doch ihr himmlischer Vater. Dadurch aber unterscheidet sie sich von den anderen Kindern, die freilich auch merken, daß ihre Mitschülerin Sabine unter einem besonderen Segen steht.

Daß sich der Herr zur Fürbitte seiner Boten bekennt, wissen wir alle. Und doch freuen wir uns jedesmal mit, wenn wir erfahren, wie wunderbar seine Hilfe und wie groß seine Gnade ist. So erzählt uns auch der *Heinz P. aus E.*, wie ihm der Herr in großer Not beigestanden hat. In seinem Bericht heißt es:

„Ich heiße Heinz und bin acht Jahre alt. Als meine Mutti ins Krankenhaus zur Operation mußte, waren meine Brüder, mein Papa und ich in großer Sorge. Doch unsere Mutti hatte unseren Priester gebeten, ihrer zu gedenken, und er hatte ihr gesagt, daß alles gut werden würde. So hatten wir auch nicht mehr so-

viel Angst. Wir haben nun auch immer für unsere Mutti gebetet, und nach mehreren Wochen ist sie uns auch wieder gesund geworden. Dafür haben wir dem lieben Gott herzlich gedankt.“

Wie leicht wird es einem Kind zur Selbstverständlichkeit, daß es täglich von seinen Eltern umsorgt, betreut und angeleitet wird. Erst wenn die Mutter oder der Vater einmal krank ist oder wenn sie gar aus unserer Mitte genommen werden, merken wir, welch ein Gnadengeschenk treue Eltern sind. Deshalb wollen wir dem lieben Gott immer dankbar sein, wenn wir sie noch haben, und uns Mühe geben, uns immer und in allen Dingen an ihr Wort zu halten. Das Wort eines gläubigen Vaters kommt vor Gott, und er bekennt sich dazu, und auch die stillen Bitten der Mutter erreichen ihn. Nicht umsonst steht im vierten Gebot die Mahnung, daß wir Vater und Mutter ehren sollen, und der ewige Gott knüpft daran auch eine besondere Verheißung. Der Heinz wird seine Mutter um so lieber schließen durfte. Wir aber wollen an sein Erlebnis denken, wenn uns die Eltern einmal etwas sagen, uns einen Auftrag geben oder wir ihnen einmal helfen können. Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.

Ein ähnliches Erlebnis hatte unser Glaubensschwesterchen *Ute S. aus G.* Als ihr Bruder Volker krank wurde, traten die Brüder für ihn ein, und den Brief, den sie ihrem Bezirksältesten dann schrieb, möchten wir auch Euch weitergeben, denn er ist ein schönes Zeugnis für ihre Herzensstellung.

„Aus Dankbarkeit für Ihre Fürbitte“, schreibt Ute, „sende ich Ihnen diesen Brief. Mein Bruder Volker ist gerade erst drei Jahre alt und kann noch nicht schreiben. Da möchte ich es für ihn tun. Er hatte Samstag hohes Fieber, über 40 Grad. Wir alle waren in großer Sorge um ihn. Am Abend telefonierte mein Vater noch mit unserem Vorsteher. Er versprach, unser in der Fürbitte zu gedenken. Dann wandte er sich mit unseren Anliegen auch noch an Sie. Ein Diakon aus unserer Gemeinde sprach Sie dann auch noch am Telefon. Sie übermittelten uns viele Grüße und teilten uns mit, daß Sie unser in der Fürbitte gedenken wollten. Das erhörte unser himmlischer Vater dann auch, denn am Sonntagmorgen und auch jetzt noch hat Volker überhaupt kein Fieber mehr. Wir haben dem lieben Gott auch gleich dafür gedankt. So wurde alles gut, und bald wird Volker auch wieder ganz gesund sein, wenn wir weiter beten. Wir alle danken Ihnen noch einmal herzlich für Ihre Fürbitte. Wenn wir unter der Fürbitte bleiben, muß sich immer alles zum Besten wenden. Wir wollen weiter treu bleiben, bis uns der Bräutigam heimholt. Herzliche Grüße auch von den Eltern und Geschwistern; in inniger Liebe und Verbundenheit grüßt Sie Ute S.“

Unsere Ute wußte nicht nur, an wen man sich in Sorge und Not wenden muß, sie hat auch das Danken nicht vergessen, und wir wollen es ihr gleich tun, wenn uns der treue Gott einmal geholfen hat. Er weiß zwar, wie wir's meinen, aber wir kennen auch das Wort des Psalmisten, wo es heißt: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 14. 15). Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers, und wir haben täglich neu Ursache, dem Herrn und seinen Boten dankbar zu sein.

Dankbar ist auch der *Rainer K. aus R.* Was er dem „Guten Hirten“ geschrieben hat, soll Euch nicht vorenthalten bleiben. Wir lesen in seinem Brief:

„Wieder habe ich ein schönes Erlebnis gehabt, worüber ich gerne berichten möchte. Ich gehe in die vierte Klasse. In der Schule werde ich oft gehänselt. Alles, was in unserer Klasse vorkommt, wird auf mich geschoben. Eines Tages kam unser Priester zu uns, da erzählte ihm meine Mutter auch meine Sorgen. Mit ihm

war auch der Diakon gekommen. Onkel Bernhard, das ist der Diakon, sagte: Ich habe auch einen Sohn, der ist genauso alt wie Rainer. Wir wollen doch mal versuchen, ob sie nicht Freunde werden. — Anschließend hat unser Priester mit uns gebetet. Dann kam Bernhard, der Sohn von Onkel Bernhard, mit seiner Mutti zu uns, und wir gingen auch einmal zu ihm. Nun sind wir heute die besten Freunde. Auch in der Schule ist es besser geworden, der Lehrer ist nun mit mir zufrieden. Bernhard ist auch in der vierten Klasse, aber in einer anderen Schule. Vielleicht gehen wir bald zusammen in eine Klasse, denn nach den Sommerferien kommen wir in die Mittelschule. Dann sind wir immer beisammen. Auf diese Zeit freuen wir uns schon. Das war das eine Erlebnis. Beim Schreiben merke ich aber, daß es zwei Erlebnisse werden.

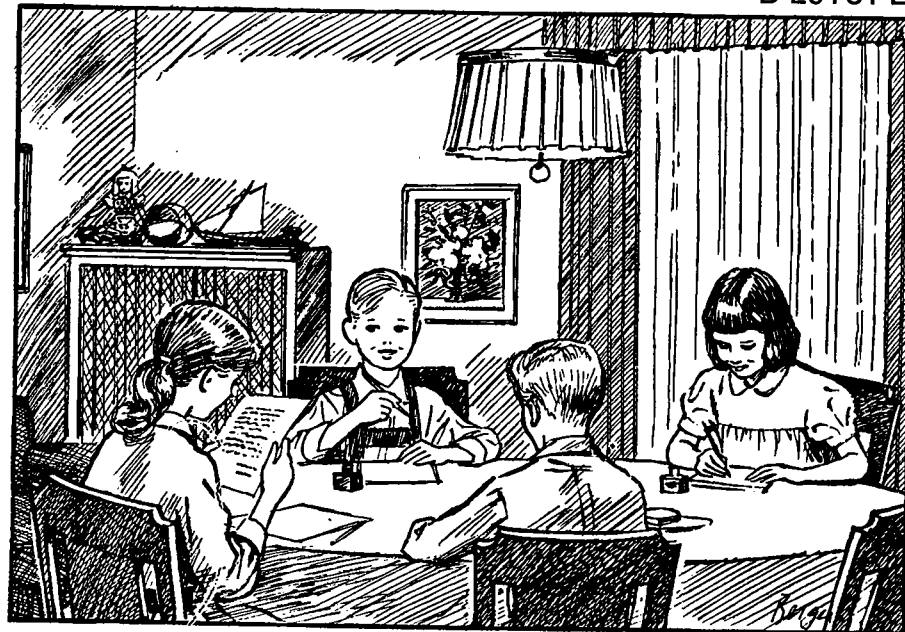
Am Samstag waren mein Bruder und ich unten. Mein Bruder ist vier Jahre alt. Er fuhr Roller, und ich spielte mit den größeren Buben. Am Abend rief uns die Mutti nach oben. Alles wegstellen! sagte sie noch. Am Montag ging ich wieder in die Schule, und Stephan, mein Bruder, wollte später Roller fahren. Aber der war nicht mehr da. Als ich aus der Schule kam, fragte Mutti: Wo habt ihr den Roller? Ich ging schnell hinunter und wollte ihn holen, denn ich hatte ihn unter die Treppe gestellt. Aber der Roller war nicht da. Da schimpfte die Mutti mit mir, weil ich ihn nicht in den Keller gestellt hatte. Nun war er weg, und ich hatte die Schuld. Ich betete sogleich, daß wir den Roller wiederfinden möchten, und Stephan hat auch gebetet: Lieber Gott, schenke uns doch den Roller wieder! Du weißt doch, daß er mein liebster Spielzeug ist. — Nun ist er schon drei Tage weg, sagte meine Mutti zu uns, den werden wir wohl nicht wiederfinden. — Ich sagte: Aber Mutti, wir haben doch gebetet! Den finden wir bestimmt. —

Im Lauf des Vormittags guckte die Mutti zum Fenster hinaus. Und was sah sie? Einen Jungen auf unserem Roller! Schnell lief sie die Treppen hinunter — wir wohnen im 3. Stock! —, holte rasch das Fahrrad aus dem Keller und fuhr dem Jungen nach. Aber von dem war nichts mehr zu sehen. Beim Mittagessen schaute sie wieder einmal zum Fenster hinaus, und da sagte sie: Schau mal, Rainer, da drüben fahren doch Kinder mit einem Roller. — Das war zwei Straßen von uns entfernt, deshalb konnte man nicht erkennen, ob dieser Roller uns gehörte. Das sollte ich nach dem Essen feststellen. Da klingelte es auf einmal, und mein Freund Bernhard stand an der Tür. Ich erzählte ihm alles, und dann liefen wir beide hin. Unterwegs beteten wir noch, daß es doch mein Roller sein möge, den wir vom Fenster aus gesehen hatten. Auf einmal rief Bernhard: Guck mal, was liegt denn da? Das war mein Roller! Ich wäre wohl vorbeigelaufen, denn die Kinder hatten ihn unter einem Balkon versteckt, und rings um den Balkon wuchsen hohe Sträucher. Mit dem Roller rannten wir heim und riefen der Mutti schon von weitem zu: Wir haben ihn wiedergefunden! Dann brachten wir ihn in den Keller. Unterwegs schon hatten wir dem lieben Gott gleich unseren Dank gesagt, und am Abend taten wir es noch einmal. Mein Bruder war auch ganz glücklich, daß er wieder Roller fahren konnte. Ich werde den Roller nun auch immer in den Keller stellen. Viele liebe Grüße von uns allen. Rainer.“

So mannigfaltig sind die Erlebnisse, die dem „Guten Hirten“ zugehen und wer aus den Berichten lesen kann, wieviel kindlicher Glaube dahintersteht und welch köstliches Vertrauen zu dem ewigen Gott sich darin spiegelt, der wird wohl seine helle Freude daran haben. Dem Herrn ist nichts zu gering und klein, als daß er sich nicht darum annähme. Es kommt ihm allein darauf an, daß wir in der rechten Herzensstellung vor ihm stehen!

Es grüßt in herzlicher Liebe

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

18. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1969

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt viele Menschen, die darüber lächeln, daß wir unser Leben nach dem Wort der Boten Jesu einrichten, die in unserer Zeit lehren und wirken. Würde man ihnen vorhalten, daß auch sie auf der breiten Straße dahinwandern, vor der der Sohn Gottes gewarnt hat, so lehnten sie diese Behauptung entrüstet ab. Nach ihrer Auffassung sind sie nicht ungläubig, denn sie wissen in großen Zügen, was in der Bibel steht, und halten es wohl auch für möglich, daß das wahr sei. Dieses Fürwahrhalten von Ereignissen, die längst der Vergangenheit angehören, hat mit dem Glauben, den der Sohn Gottes bei seinem Kommen erwartet, aber nichts zu tun. „Wer aufnimmt“, sagte Jesus, „so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Johannes 13, 20). Daß der Stammapostel und die Apostel Jesu Boten in unserer Zeit sind, ist für uns außer allem Zweifel, denn wir erfahren immer wieder, wie sich der liebe Gott zu ihrem Wort bekennt. Er würde das nicht tun, wäre es nicht aus seinem Geiste gesprochen. Und so erleben wir unseren Glauben, erkennen also täglich die wunderbare Führung des ewigen Gottes, die uns durch seine Knechte

zuteil wird. Von ihnen wissen wir, daß der Sohn Gottes in Kürze wiederkommen wird, und mit ihm möchten wir an seinem großen Tag auch aufgenommen werden in seine Herrlichkeit.

Wie köstlich es ist, dieses Einssein im Sinn und Geist Christi immer wieder wahrzunehmen, sehen wir aus einem Brief, den die *Birgit R. aus N.* dem „Guten Hirten“ eingesandt hat.

„Es war an einem Sonntagmorgen“, berichtet sie; „meine Eltern schickten sich an, in den Gottesdienst zu gehen. Ich aber mußte zu Hause bleiben, weil ich die Windpocken hatte. Darüber war ich recht traurig, aber meine Mutti tröstete mich und sagte: Sei nur getrost, ich werde im Gottesdienst für dich beten. — Um 9.30 Uhr verband ich mich im Gebet mit dem Wort, das der Herr den Seinen in unserer Gemeinde durch seinen Knecht darreichte, und schlug das Gesangbuch auf. Mein Blick fiel sogleich auf das Lied ‚Keiner ward zuschanden, welcher Gottes harrt‘ (Nr. 374). Als die Mutter dann nach Hause kam und über den Gottesdienst berichtete, fragte ich sie: Was habt ihr denn heute als Eingangsgesang? Sie antwortete: Wir sangen das Lied Nr. 374! Da dankte ich dem lieben Gott für dieses schöne Erlebnis, war es mir doch ein Beweis für die geheimnisvolle Verbindung, die sein Geist bei allen Getreuen herstellt und mit der er sie an alle Segnungen angeschlossen sein läßt. Ich war recht glücklich und bin in meinem Glauben dadurch recht gestärkt worden. Es grüßt herzlich, auch von meinen Eltern, Birgit R.“

Das sind keine Zufälle, wie mancher meinen könnte, der keinen Einblick hat in Gottes Werk. Hier wird immer nur offenbar, auf welcher wunderbaren Weise unser himmlischer Vater die Seinen durch seinen Geist bereitet und alle, die nach seinem Heil verlangen, tröstet, erquickt und erfreut. Daß keiner zuschanden wird, der des Herrn harret, ist unserem Glaubensschwesterchen neu bestätigt worden und damit auch uns.

Wie sehr sich der liebe Gott auch in mancherlei Kleinigkeiten um die Seinen annimmt, berichtet uns die *Jutta B. aus H.* Ihr Bitten blieb nicht ohne Antwort, doch wollen wir sie selber erzählen lassen:

„Ich ging einmal mit meiner Oma spazieren. Hinter unserem Haus ist ein Spielplatz. Dorthin gingen wir und noch ein Stück weiter. Als wir müde wurden, kehrten wir um. Zu Hause wollte die Oma die Tür aufschließen, aber da war der Schlüssel fort. Wir hatten ihn verloren. Deswegen wollten wir den weiten Weg noch einmal machen, denn wir mußten doch den Schlüssel haben. Wir waren schon ein Stück gegangen, da sagte ich zu meiner Oma: Der liebe Gott wird uns schon den Schlüssel wiederfinden lassen. — Wir sagten es ihm, und tatsächlich lag der Schlüssel auf einer kleinen Treppe, wo wir gestanden hatten. Da waren schon viele Leute vorübergegangen. Wir freuten uns und dankten dem lieben Gott. Ich freue mich sehr, daß ich auch einmal ein Erlebnis für den ‚Guten Hirten‘ einsenden darf.“

Dann folgt noch ein lieber Gruß, dem sich die Eltern und die Oma unseres Glaubensschwesterchens anschließen.

Wie köstlich ist es doch, daß unsere Kleinen schon wissen, an wen man sich in allen Sorgen und Nöten wenden kann! Sollte unser himmlischer Vater, der uns hört, wenn wir unsere natürlichen Anliegen vor ihn bringen, nicht auch helfen, wenn er sieht, daß wir um unsere Vollendung ringen?

Auch die *Beate M. aus M.* hat des Herrn Hilfe erfahren, und wir freuen uns mit ihr, daß sie vor Schaden bewahrt geblieben ist.

„Eines Tages“, lesen wir in ihrem Brief, „sagte meine Mutti zu mir: Geh du mal zur Reinigung, hier hast du 20 Mark! Paß aber schön auf und verlier kein Geld! Auf dem Rückweg kannst du noch in die Buchhandlung gehen. — Ich be-

sorgte alles, wie es die Mutti gesagt hatte, und kaufte in der Buchhandlung von dem Rest des Geldes noch ein paar Schulhefte. Was ich herausbekam, wollte ich meiner Mutter dann wiederbringen. Zu Hause suchte und suchte ich, aber das Geld war nicht mehr da. Ich bekam es mit der Angst zu tun, und da kniete ich mich hin und sagte alles dem lieben Gott. Dann ging ich noch einmal in die Buchhandlung, und da fand ich die Geldbörse in einer Ecke auf dem Boden. Wie war ich da froh, daß mir der liebe Gott geholfen hatte! Ich habe dann auch der Mutti alles erzählt.“

Niemand würde etwas verlieren, wenn er den Verlust sofort merkte. Deshalb heißt es, wachsam sein. Das gilt auch im Hinblick auf geistige Güter, deren Einbuße oft viel schwerer wiegt als der irgendeines Gegenstandes, der sich doch verhältnismäßig leicht wieder ersetzen läßt.

Eine besondere Freude ist der *Ruth T. aus H.* zuteil geworden. Was sie erlebt hat, erzählt sie in folgendem Brief:

„Immer, wenn ich den ‚Guten Hirten‘ las, hatte ich den Wunsch, auch einmal über ein Erlebnis berichten zu können. Der liebe Gott hat ihn mir nun erfüllt. Als im Juni der große Jugendtag in Dortmund war, bot sich uns eine Gelegenheit, am Nachmittag dorthin zu fahren. Unser Vorsteher nahm seine Familie, meine Mutter und mich in seinem Auto mit, denn er, mein Vater und meine Geschwister durften an dem Gottesdienst teilnehmen. Gegen 14 Uhr kamen wir zur Westfalenhalle und sahen, wie die Geschwister den Eingängen zustrebten. So sehr wir auch aufpaßten, sahen wir doch keine uns bekannten Gesichter. Eine solche Menge Gotteskinder hatte ich noch nie gesehen, denn unsere Gemeinde zu Hause ist nur klein. Gerne hätten wir den Stammapostel und die Apostel erspäht, vor allem hatte ich den Wunsch, den Stammapostel einmal aus allernächster Nähe zu sehen. Auf einmal hielt vor uns ein großer Bus. Wir trauten unseren Augen kaum, als der Stammapostel und die Apostel ausstiegen. Der liebe Gott hatte mein Verlangen gesehen und erfüllt. Ich sah den Stammapostel und die Apostel ganz nahe und winkte ihnen zu. Nach dem großen Gottesdienst sahen wir sie noch einmal, als sie die Halle verließen, und fuhren glücklich und dankbar nach Hause. Ich werde diesen Tag nie vergessen.“

Wir können der kleinen Ruth die Freude nachempfinden, die in ihr Herz einzog, als sie die Boten Jesu sah. In der Gemeinschaft mit ihnen haben wir doch Gemeinschaft mit ihm und seinem himmlischen Vater. Und das ist uns eine rechte Ursache zur Freude. Wie wird uns sein, wenn wir einmal für immer mit diesen treuen Männern im Vaterhaus geborgen sind!

Von einer heilsamen Erfahrung berichtet der *Heinz B. aus K. in der Schweiz.* Er weiß nun, wie wertvoll der Engelschutz ist, den uns der treue Gott gerne gewährt, wenn wir ihn jeden Tag darum bitten.

„Als ich an einem Nachmittag in der Schule war“, schreibt er, „wollte ich noch meine Turnsachen hervorholen. Dabei trat ich ein paar Schritte zurück, und als ich mich mit der rechten Hand halten wollte, griff ich in eine zerbrochene Fensterscheibe. Meine Hand blutete stark, weil ich einen großen Schnitt in der Hand hatte. Die Lehrerin sagte, ich müsse sofort zum Arzt und die Wunde nähen lassen. Ich dachte nach, warum das wohl so gekommen sei, und auf einmal fiel mir ein, ich hatte ja am Morgen nicht gebetet. Als ich heimkam, sagten meine Eltern, denen ich alles erzählte: Nun hast du etwas gelernt. Der liebe Gott schickt uns schon einmal solch ein Erlebnis, wenn wir vergessen, um den Engelschutz zu bitten. Wir sollen daraus lernen und es in der Zukunft besser machen. Ich werde nun jeden Morgen, bevor ich zur Schule gehe, das Beten sicher nicht mehr vergessen.“

Wir Gotteskinder müssen wissen, daß wir in einer Welt leben, die der Böse regiert. Wir haben nicht viel Gutes von ihm zu erwarten. Ja, könnte er tun, was

er wollte, so wäre jeder Tag unseres Lebens voll Kummer und Unheil. Nicht umsonst nennt ihn der Herr Jesus einen Lügner und Mörder. Wir brauchen dennoch keine Angst vor Satan zu haben, wenn wir seinen Anfechtungen widerstehen und uns täglich der Fürsorge und dem Schutze unseres Gottes anbefehlen. Unser himmlischer Vater gibt uns schon einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann; wir brauchen ihn nur darum zu bitten. Was der Heinz erlebt hat, soll auch uns eine Mahnung sein.

Die *Sigrid B. aus E.* berichtet, wie der liebe Gott ihr Gebet erhört hat; sie schreibt:

„Klassenarbeiten sind meine schwache Seite. Oft schon wollte ich meine Eltern erfreuen mit der Nachricht, daß ich eine gute Note bekommen hätte, aber es gelang mir nicht. Eines Tages war wieder eine Klassenarbeit angesetzt. Da wollte ich es unserem himmlischen Vater sagen — er war der einzige, der mir helfen konnte. Am Morgen bat ich, bevor ich zur Schule ging, noch einmal herzlich, er möge mir doch zur Seite stehen und, wenn es möglich wäre, es so einrichten, daß ich eine gute Zensur erhalten könnte. Da spürte ich auch, daß mein Gebet vor den Herrn gekommen war. Als wir dann die Arbeiten wieder bekamen, sah ich auf dem weißen Papier eine dicke Zwei. Der liebe Gott hatte sich zu mir bekannt und mein Vertrauen belohnt. Ich bin dankbar, daß wir so einen lieben Vater haben, der uns hilft und soviel Gnade schenkt.“

Dieser Bericht könnte manchem Gotteskind von Nutzen sein. Wir wollen nicht nur lernen und uns das aneignen, was uns in der Schule beigebracht wird, sondern darauf bedacht sein, daß der Herr uns auch segnen kann, denn an Gottes Segen ist schließlich alles gelegen. Wie man das macht, hat uns die *Sigrid* berichtet, und wir freuen uns mit ihr über ihren schönen Erfolg. Denken wir immer daran, daß alles, was auf uns zukommt, zuerst am lieben Gott vorbei muß! Sind uns Aufgaben gestellt, die er im Hinblick auf unsere Entwicklung für notwendig hält, so schenkt er uns auch die Kraft, sie zu lösen.

Einen Blick in ihr Herz läßt uns die *Gudrun A. aus F.* tun. Sie ist dankbar, daß sie des Herrn Eigentum sein darf, und freut sich über jede Begegnung mit seinen Boten, die er ihr schenkt. Sie erzählt uns, wie ihr der liebe Gott eine schöne Gebetserhörung hat zuteil werden lassen. In ihrem Brieflein lesen wir:

„Wir waren zu dem Gottesdienst, den der Stammapostel in Dortmund hielt, nicht eingeladen, durften aber zur Übertragung nach I. Dort sollte auch der Evangelist W. sein, der uns öfter dient und den ich recht in mein Herz geschlossen habe. Ich wollte ihm die Hand geben, dachte aber gleich, daß es unwahrscheinlich sei, ihn bei so vielen Menschen zu treffen. Nach dem Gottesdienst standen auch fast alle Priester in der Halle, nur der Evangelist W. war nicht da. Wir wollten gerade die Heimfahrt antreten und ich war schon die Treppe hinabgegangen, als ich mich noch einmal umschaute. Da sah ich auf einmal diesen treuen Gottesknecht auch bei den anderen stehen, und hurtig lief ich die Treppe noch einmal hinauf. Als er mich sah, bekam ich rasch noch einen Händedruck, und dafür habe ich dem lieben Gott noch einmal besonders gedankt, weiß ich doch, wie wertvoll es ist, wenn seine Boten unser vor ihm gedenken. Es grüßt herzlich Gudrun.“

Ja, es ist wichtig, in den Herzen der Knechte unseres Gottes einen Platz zu haben, sie tragen uns in unseren Unvollkommenheiten und werden nicht müde, für uns vor dem Herrn einzutreten. Aber auch wir bitten täglich für sie, damit der Herr sie uns erhalte und wir an ihrer Hand das uns gesetzte Glaubensziel erreichen.

Ein schönes Brieflein hat der „Gute Hirte“ auch von dem kleinen *Ullrich H. aus W.* erhalten. Es ist ein rechtes Zeugnis dafür, daß ihn die Sorgen seiner Mut-

ter nicht gleichgültig lassen, doch beweist es auch, wie sehr der treue Gott auf die Fürbitten der Kleinsten achtet. Der *Ullrich* schreibt:

„Vor einigen Wochen durfte ich wieder einmal erfahren, wie der liebe Gott unsere Gebete erhört. Meine Freude war so groß, daß ich davon gerne allen meinen Glaubensgeschwisterchen erzählen möchte. Dienstagabend hat der Chor in W. seine Singstunde. Meine Mutti hatte mittags schon meine Schwester zu einer Familie geschickt, von der auch jemand mitsingt. Die Mutti ließ bitten, daß man sie doch am Abend abholen möchte, denn der Weg ist recht weit, sie wäre so dankbar, wenn man sie im Auto mitnehmen würde. Als meine Schwester wiederkam, erfuhren wir, daß sie es nur dem kleinen Mädchen der Geschwister L. gesagt hatte. Das schien der Mutti recht unsicher zu sein. Am Abend wartete sie, und als die Zeit schon recht knapp war, schluchzte die Mutter: Jetzt hat es das Mädchen doch vergessen, und ich komme nicht mehr zur Chorstunde! — Das tat mir leid, und ich betete in der Stille, der liebe Gott möchte es doch so lenken, daß die Geschwister L. noch kämen und die Mutti mitnähmen. Kaum hatte ich ‚Amen‘ gesagt, war das Auto schon da. Die Mutti eilte hinaus, und ich war froh, daß der liebe Gott mein Gebet so rasch erhört hatte. Viele Grüße von *Ullrich*.“

Wir Gotteskinder erfahren es immer wieder, daß wir dann am glücklichsten sind, wenn wir jemand eine Freude bereiten können. Unser Glaubensbrüderchen hat den Kummer seiner Mutter gespürt, den sie darüber empfand, daß sie auf die Teilnahme an der Chorstunde verzichten sollte, und hat sich um ihre Sorgen angenommen. Und so wollen wir es immer halten, wenn wir sehen, daß jemand traurig ist. Ein stilles Gebet, zur rechten Zeit vor unseren himmlischen Vater gebracht, war oft schon Ursache für seine rasche Hilfe.

Wie der liebe Gott der *Regine H. aus H.* beigestanden hat, erfahren wir aus dem nächsten Brief.

„Ich bin elf Jahre alt“, hieß es darin, „und besuche die sechste Klasse. Vor kurzem sollten wir ein Diktat schreiben. Unsere Lehrerin gab uns die Möglichkeit, uns vorher darin zu üben. Das nutzte ich natürlich aus. Ich bereitete mich gründlich auf den nächsten Tag vor. Bevor ich zu Bett ging, betete ich noch einmal zu meinem himmlischen Vater, er möchte mir doch beistehen, daß meine Arbeit auch gut ausfalle. Am Morgen sagte ich es ihm noch einmal, bevor ich zur Schule ging. Dann ging ich getrost weg. Als ich meinen Platz eingenommen hatte, faltete ich noch einmal in der Stille die Hände. Ich war ganz ruhig und blieb es auch, als wir die Hefte abgeben mußten. Nun wartete ich ein paar Tage gespannt auf das Ergebnis. Schließlich erhielten wir unsere Arbeiten zurück, und unter meinem Diktat sah ich eine Eins. Ich freute mich herzlich darüber, wußte aber auch, wem ich diese Note zu verdanken hatte. Der liebe Gott war es, der meine Arbeit hat so gut gelingen lassen. Ihm habe ich dann auch meinen Dank abgestattet. Herzliche Grüße auch an den Stammapostel von *Regine H.*“

Mancher weiß wohl, an wen er sich in seiner Not wenden muß und nimmt auch gern jede Hilfe in Anspruch, nachher aber schreibt er allen Erfolg seiner eigenen Tüchtigkeit zu und denkt nicht daran, dem Herrn die Ehre zu geben. Ein rechtes Gotteskind handelt nicht so. Und die *Regine* hat das auch nicht so gemacht, im Gegenteil, ihr Herz war voller Freude, daß sich der Herr zu ihr bekannt hatte, und wir freuen uns mit ihr, denn auch wir wissen, wer der Geber aller guten Gaben ist, und wollen nicht müde werden, sein Erbarmen und seine Gnade zu rühmen. Er ist es, der uns ohne Verdienst zu sich gezogen hat, daß wir sein Eigentum sein dürfen, und an seiner Hand wollen wir bleiben, bis wir für immer im Vaterhaus sein können.

Wie der Herr die Seinen zu schützen und zu erhalten weiß, berichtet aus eigener Anschauung der *Wolfgang R. aus K.* Auch sein Erlebnis soll uns mahnen,

jeden Tag um Schutz und Schirm zu bitten, denn es gibt so viele Gefahren, denen wir oft, ohne es zu wissen, ausgesetzt sind.

„Meine Eltern, Jürgen und ich“, erzählt der Wolfgang, „sind noch nicht lange neuapostolisch. Eine Woche vor unserer Aufnahme betete der Dienstleitende ganz besonders um den Engelschutz für uns Gäste. Wir dachten nicht daran, daß mein Bruder Jürgen, der Jüngste von uns, fünf Minuten später dringend darauf angewiesen war. Jürgen wollte über die Straße zum Parkplatz, als ein Auto mit hoher Geschwindigkeit daherkam. In der Hoffnung, vor dem Auto noch die andere Straßenseite zu erreichen, sprang mein Bruder los, das Auto aber erfaßte ihn an der Hüfte, und wir sahen ihn schon unter dem Wagen. Daß es nicht so kam, hat der liebe Gott gelenkt. Jürgen kam doch noch über die Straße, wie durch ein Wunder war ihm nichts geschehen, nur der Scheinwerfer des Autos war beschädigt. Das Glas war zertrümmert worden. Jürgen hatte nicht einmal einen blauen Fleck davongetragen, so wunderbar hat ihn der Herr bewahrt.“

Mit einem lieben Gruß schließt auch dieser Brief, und wir können es dem Wolfgang, Jürgens Bruder, nachfühlen, wie ihm und allen seinen Lieben zumute gewesen sein mag, als sie erlebten, daß sich der Herr zum Wort seines Knechtes bekannte. Denken wir immer daran, daß kein Tag vergeht, an dem nicht mancherlei Unheil auf uns wartet. Die Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und Brüder kann uns nur dann decken, wenn wir uns innig mit dem Gnadenstuhl verbinden und – das kommt noch dazu! – so wandeln, daß das Wohlgefallen des Herrn auf uns ruhen kann. Die Engel Gottes dienen uns gern, wenn sie wahrnehmen, daß wir den Anfechtungen des Fürsten dieser Welt widerstehen. Dafür gibt uns auch die Heilige Schrift ein wunderbares Beispiel in Matthäus 4. Als der Herr Jesus den Teufel abgewiesen hatte, traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Daß der liebe Gott seinen Kindern auch immer wieder einmal mit einer freudigen Überraschung aufwartet und sie besondere Gnadentage erleben läßt, beweist uns der Bericht unseres Glaubensbrüderchens *Frank L. aus H.* Er schreibt:

„Ich bin noch nicht konfirmiert, doch gehe ich auch am Sonntag- und Mittwochabend zur Kirche, denn bald kommt der Herr Jesus. Dann aber muß meine Seele bereitet sein. An einem Mittwochabend sollte uns der Priester L. aus der Gemeinde K. dienen. Am Vorabend jedoch rief, wie wir nachher erfuhren, unser Bezirksevangelist alle Priester unserer Gemeinde an und sagte ihnen, daß am nächsten Abend der Bezirksälteste den Gottesdienst leiten würde. Viele Geschwister hatten bereits ihren Platz eingenommen, da bat ein Priester die Amtsbrüder, sie möchten sich doch so hinsetzen, daß sie einen Block bildeten. Ich wunderte mich etwas darüber, denn das war, wenn unser Bezirksältester dienen sollte, noch nie geschehen. Dann begaben sich vor dem Gottesdienst der Gemeindeevangelist und alle Priester auf ihre Plätze. Auch das verwunderte mich. Beim Singen des Eingangsliedes schritt dann zu meiner großen Freude unser Bezirksapostel zum Altar. Dem Gesalbten des Herrn folgten der Bezirksälteste und der Bezirksevangelist, der zugleich auch unser Vorsteher ist. Leider konnte in der kurzen Zeit nur der Bezirksälteste mitdienen. Es war ein segensreicher Gottesdienst, und wir wurden mit neuer Kraft für unseren Weg durch diese Zeit ausgerüstet. Ich war glücklich, daß ich an diesem Abend ins Haus des Herrn gegangen war.“

Immer wieder geht der Herr in seinen Knechten den Seinen nach und ist besorgt um sie, damit sie beharren können bis zu dem großen Tag, an dem er kommen wird. Wir können uns die Freude des Frank vorstellen, der so unerwartet in den Genuß eines Gottesdienstes kam, den der Bezirksapostel hielt. Wie leichtfertig werden solche Stunden oft versäumt! Wer aber das Ziel erreichen möchte, weiß, daß er dafür nur im Haus des Herrn zubereitet wird.

Dankbar berichtet die *Petra L. aus D.*, wie sie und ihre Lieben es dem Eingreifen Gottes zuzuschreiben hatten, daß sie in ihrem Urlaub noch rechtzeitig in das Haus des Herrn kommen konnten!

„In diesem Jahr verbrachten wir unsere Ferien im Schwarzwald. Wie zu Hause wollten wir jeden Gottesdienst besuchen. Als wir uns am Sonntagmorgen ins Auto setzten, sprang der Motor nicht an. Wiederholt versuchte mein Papa, das Auto in Gang zu bringen, doch vergeblich. Da halfen uns Leute aus der Nachbarschaft, sie schoben das Auto, aber auch da sprang es nicht an. In unserer Not baten wir den lieben Gott um Hilfe. Schließlich sprang der Motor doch an. Da war es aber schon fünf Minuten vor neun Uhr, und bis zur Kirche brauchten wir zwanzig Minuten. Wir fuhren trotzdem los und hofften, daß wir doch noch etwas von dem Gottesdienst mitbekommen würden. Als wir das Gotteshaus erreicht hatten, war alles still. Wir sahen uns in der Kirche um, da trat auf einmal ein Diakon aus dem Ämterzimmer, begrüßte uns und sagte: Heute ist der Gottesdienst auf eine spätere Stunde verlegt worden. – Wie froh waren wir da! Wir haben auch nicht vergessen, dem lieben Gott für seine Hilfe zu danken.“

Wir wissen oft nicht, warum sich uns manches Hindernis in den Weg stellt und das eine oder andere, was wir uns vorgenommen haben, nicht immer nach unseren Wünschen verläuft. Der liebe Gott aber weiß es. Er hat mit den Seinen Gedanken des Friedens, und wenn wir uns seiner Gnade und Hilfe anbefohlen haben, bahnt er uns dennoch die Wege. Deshalb wollen wir nicht ungeduldig werden, wenn wir unsere Pläne ändern müssen, sondern uns in die Zeit schicken. Die, die auf ihn hoffen, das zeigt der Bericht der *Petra*, läßt er auch nicht zuschanden werden.

Die *Ulrike M. aus R.* berichtet, wie der liebe Gott ihr Bitten erhört hat, und ihr werdet euch gewiß über ihr Erlebnis mitfreuen. Sie erzählt uns:

„In den Ferien war ich einige Tage bei meinen Großeltern in H., die auch zu der Schar der Gotteskinder zählen. An einem Sonntag wurde im Gottesdienst bekanntgegeben, daß eine junge Glaubensschwester durch einen Unglücksfall zu Tode gekommen und heimgegangen sei. Meine Großmutter und ich wollten an der Trauerfeier teilnehmen und die junge Schwester auf ihrem letzten Weg begleiten. Als wir von Hause gingen, war noch schönes Wetter. Auf dem Friedhof aber fing es plötzlich an zu regnen, und es wollte auch während der Trauerfeier nicht aufhören. Ich dachte an die vielen Geschwister, die alle auf dem Weg zum Grab sehr naß würden. Wenn ich zum lieben Gott beten würde, fiel mir ein, so könnte er gewiß dafür sorgen, daß es zu regnen aufhört. Wie oft haben wir doch im Kindergottesdienst gehört und im ‚Guten Hirten‘ hat es auch schon gestanden, daß der liebe Gott an den herzlichen Bitten der Seinen nicht vorübergeht. So betete ich im stillen zu unserem himmlischen Vater und legte ihm meine Sorgen zu Füßen. Nach der Trauerfeier traten wir ins Freie, da schien wieder die Sonne. Ich habe nicht vergessen, dem lieben Gott für die Erhörung meines Gebetes herzlich zu danken. Zu Hause erzählte ich dann auch gleich meinen Eltern davon, auch sie haben sich darüber gefreut.“

Mit einem Gruß an den Stammapostel schließt *Ulrike* ihren Brief. Auch ihre Eltern grüßen herzlich. Sie hat gewiß nach dem Willen Gottes gebetet und damit das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf sich gezogen, weil sie sogleich an die vielen dachte, die doch in dem Regen Schaden leiden konnten. Diese Einstellung ist lobenswert, und jedes Gotteskind sollte in gleicher Weise handeln und immer vor Augen haben, daß alle Geistgetauften Glieder am Leibe Christi sind. Wo aber ein Glied leidet, leidet der ganze Leib. Deshalb wollen wir immer zusammenstehen und füreinander eintreten, denn bald kommt der Herr, und dann möchten wir doch alle bei ihm geborgen sein.

Treu im Glauben ist auch unser *Udo B. aus E.*, er weiß, daß er mit allem, was ihm am Herzen liegt, vertrauensvoll zu seinem himmlischen Vater kommen kann.

„Eines Tages“, lesen wir in seinem Brieflein, „sagte meine Lehrerin gleich zu Beginn des Unterrichtes: Wir machen ein Diktat. — Alle erschraaken sehr, ich aber sagte es sofort unserem himmlischen Vater. Da hatte ich keine Angst mehr. Wenige Tage danach bekamen wir unsere Hefte zurück. Zu meiner Freude durfte ich sehen, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte, denn ich hatte 0 Fehler. Das ist wieder ein Beweis dafür, daß er in allen unseren Nöten zu uns steht.“

Der Udo hat recht. Der liebe Gott läßt niemand zuschanden werden, der seine Hoffnung auf ihn setzt. Enttäuscht werden am Ende nur die sein, die in ihrem Herzen an seinem Wort gezweifelt haben. Wer aber glaubt und vertraut, darf immer mit der Hilfe des Herrn rechnen.

Das haben die beiden Glaubensschwesterchen *Petra und Gabriele M. aus N.* auch erfahren. Was sie erlebt haben, berichten sie in folgendem Brief:

„Wir, Petra und Gabriele, sind acht und sechs Jahre alt; wir möchten auch einmal ein Erlebnis aufschreiben, das uns der liebe Gott geschenkt hat. Gabriele hatte zu Ostern Rollschuhe bekommen. Nun konnten wir endlich miteinander fahren. Am Ostermontag taten wir das auch, als plötzlich der Rollschuh von Gabriele, den sie am rechten Fuß angeschnallt hatte, auseinanderging. Wir erschraaken sehr, denn wir sahen, daß sie eine Schraube verloren hatte. Nun suchten wir die Straße ab, auf der wir gefahren waren, doch konnten wir nichts finden. Als ob wir beide denselben Gedanken gehabt hätten, falteten wir auf einmal unsere Hände und beteten: Lieber Gott, laß uns doch die Schraube wiederfinden! — Dann gingen wir die Straße noch einmal langsam wieder zurück. Auf einmal sahen wir ganz nahe bei einem Abwasserschacht etwas blitzen. Es war die Schraube von Gabrieles Rollschuh! Wir haben uns natürlich sehr gefreut und sind schnell nach Hause gegangen, wo unser Papa den Rollschuh auch gleich wieder in Ordnung brachte. Bevor wir aber weiterliefen, haben wir mit unseren Eltern dem lieben Gott unser Dankeschön gesagt. So hat uns der Herr vor Schaden bewahrt, und wir beten auch täglich, daß er uns an seinem großen Tage mitnehmen möchte.“

Liebe Grüße stehen auch unter diesem Brief. Gabriele und Petra werden gewiß, wenn sie wieder einmal etwas vermissen, an dieses Erlebnis denken und ihre Sorgen dorthin tragen, wohin wir immer mit allem, was uns bewegt, kommen können, zu unserem himmlischen Vater, dem unser kleinstes Anliegen nicht zu gering ist, wenn sich ihm ein gläubiges Herz mitteilt.

Vielleicht erinnert sich mancher, der in diesen Kinderbriefen gelesen hat, auch wieder an die eine oder andere Hilfe, die ihm der Herr gewährt hat, und im Laufe der Zeit ist dieses Erlebnis dann von den Dingen des Alltags überdeckt worden und in den Hintergrund getreten. Wir sollten, wie es in einem unserer Lieder heißt, nichts Gutes für zu klein halten und dankbaren Herzens dem ewigen Gott unsere Lob- und Preisopfer bringen, ist er doch der Geber aller guten Gabe. Auf ihn setzen wir unsere Hoffnung, sein Wohlgefallen suchen wir, und an der Hand seiner Boten und Knechte gehen wir dem Tag entgegen, an dem er alle seine Liebe zu uns krönen wird. Daß sich unser Sehnen bald erfülle, ist unser aller herzliches Verlangen.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“